

Alle Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Bei Nennungen von Namen, Gegenständen, Sachen, Orten, Markenartikel, u.Ä., liegen alle Rechte bei den Urhebern / Markeninhabern!

Jugendsprache ist derb, vulgär und meist gegenseitig herabwürdigend. Die Sprache in den Achtzigern war, je nach Erfahrung auch diskriminierend. Um authentisch zu bleiben, wird die damalige Jugendsprache trotz diskriminierender Bezeichnungen verwendet.

Leuchtturm – Die Zeit heilt keine Wunden ist der zweite von zwei Romanen, die sich um eine Clique Jugendlicher und ihren Treffpunkt, einen alten Wasserturm in Frankfurt am Main in den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts drehen. Der erste Roman, ***Groß | Stadt | Lichter***, ist ebenfalls bei Amazon erschienen.

Roman

-Leuchtturm-
Die Zeit heilt keine Wunden

von
Jonas Erler

-Leuchtturm- Die Zeit heilt keine Wunden

© / Copyright Jonas Erler, alle Rechte vorbehalten

Roman, Auflage 1

Umschlagfoto: www.pixabay.de

Schriftart: Nimbus Roman No9 L, lizenziert mit SIL Open Fonts License (OFL)

Herausgeber: UPL Frankfurt am Main, im Selbstverlag

Druck: Amazon Media EU S.à r.l., 38 Avenue John F. Kennedy, L-1855, Luxembourg

Amazon ISBN Printausgabe: 9781520221366

Dieser Roman wurde ohne Hilfe einer KI geschrieben

Geprüft mit Duden Korrektor

Für meine Ehefrau Monika, die den ganzen Irrsinn mitmacht.

Im Internet habe ich folgenden Satz gelesen:
„Schreiben Sie den Roman, den Sie gerne lesen würden“,
und das habe ich getan.

Konstruktive Kritik richten Sie bitte an:

jonas@jonas-erler.de
oder besuchen Sie meine Webseite
jonas-erler.de

Frankfurt am Main im Sommer 2010

Prolog

Florian

Freundschaften

Familienbande

Mädchen, Mädchen

Liebe auf den ersten Blick

Betrug

Subkultur

Von der Liebe, dem Glück und der Musik

Nikoles Geburtstag

Liebe, Streit, Geständnis

Klassenausflug

Kassettenliebe

Eifersucht; kein guter Ratgeber

Was weißt du schon über Drogen

Rotlichtviertel

Im Freibad

Vertrauen

Hilfe für einen Freund

Tod, Liebe und noch mehr Gewalt

Vater werden ist nicht schwer

Fahrstunden

Alte Bekannte

Gewalt eskaliert

Im Krankenhaus

Zukunft

Polizeigewalt

Der Anfang vom Ende

Hühner und Hähne

Der englische Tätowierer

Abwärts

Erkenntnis - Ein letzter Betrug

Epilog

Abblende

Der Schreiber

Für Nikki,

du warst die Erste, du wirst es immer bleiben

Für Sharon,

die mir etwas gab, von dem ich nicht wusste, dass ich es
besitze

Für Chris,

und all die anderen vom Wasserturm.
Ihr wart die besten Freunde, die man haben konnte

Für Monika,

weil du mich gerettet hast

Für alle anderen Jugendlichen aus den Achtzigern,

weil ihr es verdient habt

Für mich,

weil die Achtziger geil waren

Prolog

Jahr eins nach der Schule - Veränderungen

Als ich die Tür zum Friseursalon aufdrückte, bimmelte es irgendwo weit hinten im Laden. Jürgen, mein Friseur, kam mit einem breiten Grinsen auf mich zu.

>Na, Flo<, grüßte er und zeigte auf einen der Stühle.

Während ich das Möbel ansteuerte, verlangte ich selbstsicher, >Jürgen. Schneid' mir die Haare wie bei Olli und Chris.<

Am Wasserturm johlten und kreischten die anderen. Ich hob beschwichtigend die Arme, setzte mich und grinste meine Freunde an.

>Hey, Mann, Flo. Hast du dich endlich entschieden<, meinte einer der Jungs.

>Na, er nu' wieder, doch endlich die Haare ab<, schrie ein anderer.

>Ach, fickt euch!<, schrie ich zurück. Aber sie hatten recht, ich wollte anders sein.

Jahr zwei nach der Schule - Enttäuschungen

>Du verflixte Dreckschlampe<, schrie ich, >hau ab und lass dich bloß nicht mehr blicken!<

Sie drehte sich wortlos um, stürmte aus meinem Zimmer in den Flur zur Haustür hinaus. - Bang -, knallte die Tür ins Schloss.

Meine Mutter stand völlig entgeistert im Hausflur und sah ihr nach. Sie blickte mich an, ich winkte aber ab und gab der Tür zu meinem Zimmer einen Tritt.

Krachend knallte sie in den Rahmen, während ich mich auf mein Bett warf. Warum hatte ich kein Glück mit den Mädchen, dachte ich. Sie hatte geschworen, dass es nur mich geben würde, dass ich der Einzige wäre. Ein Scheiß war ich, sie hatte hinter meinem Rücken mit einem anderen gefickt.

Jahr drei nach der Schule - Apokalypse

>Chris<, schrie ich wie am Spieß.<

Er hörte mich nicht und kassierte einen Fußtritt, von dem ich dachte, dass es ihm seinen Schädel zerreißt.

Ich kam auf die Beine, trat nach dem Arschloch, das unter mir lag und sprintete mit aller Kraft auf meinen Freund zu. Im Rennen sah ich, wie er auf die Knie ging, die Hände vors Gesicht gepresst. Zwischen seinen Fingern lief das Blut herab, das er verzweifelt versuchte zur Seite zu wischen. Mein Zorn steigerte sich zu Raserei. Meine Stiefel klatschten auf den nassen Asphalt und kleine Wassertropfen spritzen vor mir auf. Mit aller Wucht trat ich seinem Gegner in die Rippen. Der Wichser wurde gegen die Hauswand geschleudert, vor der wir uns prgelten. Mit dem Schwung meines Körpers und meinem ausgestreckten Arm krallte ich mich in seinen Hals, hielt ihn an der Mauer in der Senkrechten, um ihm in seine dreckige Visage zu dreschen; ein, zwei, dreimal direkt hintereinander. Die Wucht riss seinen Schädel immer wieder nach vorne, um erneut mit meiner Faust zu kollidieren. Der Itaker blutete aus allen Löchern, spuckte Blut und Schleim auf die Straße, jammerte, dass ich aufhören sollte.

>Lutsch meinen Schwanz du Hur‘nsohn!<, schrie ich wie am Spieß, spuckte dem Penner ins Gesicht, ließ ihn los.

Jetzt sackte er auf seinen Knien zusammen, hielt sich ebenfalls seine blutverschmierte Fresse, die sich wohl so schnell von den Schlägen nicht erholen würde.

Ich ließ von ihm ab, zog lässig den Reißverschluss meiner grünen Bomberjacke zu, streifte mir die Kapuze

meines grauen Sweaters über, um mich vor dem einsetzenden Regen zu schützen. Was für eine Memme, dachte ich. Dabei hatte alles so harmlos angefangen.

Florian

Alles war noch dunkel und Eschersheim, das Stadtviertel, in dem ich wohnte, war fest eingehüllt in den Schnee, der in den letzten Tagen reichlich gefallen war. Mein achtzehnter Geburtstag begann mit dem schrillen Klingeln des Weckers. Die kalte Einsamkeit meiner pubertären Isolation, die mein Erwachsenwerden begleitete, überfiel mich direkt nach dem Aufwachen und ich mochte es nicht besonders.

Verschlafen und mit verquollenen Augen taumelte ich in das kleine Bad neben meinem Mansardenzimmer, das ich seit zwei Jahren bewohnte. Ich suchte nach dem Lichtschalter, drückte den groben Hebel nach unten. Das Licht der Deckenleuchte blendete so grell, dass ich dachte, mein Schädel würde explodieren. Ich blinzelte, rieb mit beiden Handrücken über mein Gesicht, tastete nach dem Wasserhahn, zu dem ich mich herunterbeugte, da meine hundertneunzig Zentimeter weit über den oberen Spiegelrand hinausragten.

Ich wusch mein Gesicht, trocknete mich ab. Griff nach der Zahnbürste, die schon bessere Tage erlebt hatte, und begann, meine Zähne zu schrubben. Mit meinen noch feuchten Händen und etwas Gel strich ich meine blonden Haare nach vorne. Meine Birne war im Nacken und an den Seiten bis auf zwei Millimeter kurz rasiert. Nur auf der Oberseite meines Schädels trug ich die Haare länger. Hastig erledigte ich den Rest meiner Morgentoilette, schlüpfte wieder leise in mein Zimmer und suchte meine Klamotten zusammen. Wie alle Jugendlichen meines

Alters hielt ich nicht viel von Ordnung. Überall in meinem Zimmer lagen die Kleidungsstücke verstreut herum, sozusagen mein erster Beitrag zur Rebellion gegen alle Erwachsenen – häuslicher Ungehorsam!

Dazu gehörte auch in besonderem Maße mein Äußeres. Meine Alten zeigten dafür keine Begeisterung, doch das ging mir eh peripher am Arsch vorbei.

Nachdem ich mich angezogen hatte, verließ ich mein Zimmer unter dem Dach des Wohnhauses, um die zwei Stockwerke auf den hölzernen Treppenstufen bis hinunter in die Wohnung meiner Eltern hinter mich zu bringen. So leise wie möglich schloss ich die Wohnungstür auf, schnappte mir meine grüne Bomberjacke vom Haken im Flur und griff noch eine Scheibe Schinken aus dem Kühlschrank, die ich mir in den Mund stopfte.

Erschrocken horchte ich, nachdem die Tür viel zu laut ins Schloss gefallen war, ob meine Eltern wach geworden waren; doch kein Geräusch drang in das Treppenhaus. Während ich auf dem Schinken herum kaute, trampelte ich hinab zur Haustür und riss sie auf.

Das Schneetreiben dieses kalten Februars traf mich völlig unerwartet, als ich auf den Gehweg trat, der von ein paar Laternen erhellt wurde. Ich konnte die großen Schneeflocken erkennen, die im eisigen Wind des Morgens auf die Straße wehten.

So frostig wie das Wetter im verschneiten Frankfurt daherkam, dachte ich an den Grund, der mich um diese Uhrzeit ins Freie trieb. Seit zwei Jahren machte ich eine Ausbildung im Handwerk. Froh war ich darüber nicht. Ich hasste die Schule, die Baustellen, meine Gesellen und den ganzen Scheiß, der damit zu tun hatte, aus tiefster

Seele. Nach dem Schulabschluss an der Ludwig-Richter-Schule hatte ich mich noch auf die Ausbildung gefreut, nichts ahnend, was mich da erwarten würde, und ich wünschte mir die Zeit in der Hauptschule zurück. Dort hatte es mir noch Spaß gemacht, hatte mich wohlgefühlt mit meinen Freunden, mit den anderen Schülern. Obwohl es auf dem Schulhof oft rau zugegangen war.

Im Gegensatz dazu war mein Arbeitsleben leer und öde, so wie die Welt der Erwachsenen. Noch vor Kurzem war mir alles so bunt, so schillernd vorgekommen. Es hatte sich alles im kindlichen Karussell des Lebens gedreht. Meine Eltern zahlten die Tickets, während ich immer schön im Kreis fuhr. Ich musste mir nur ein Auto oder einen Hubschrauber aussuchen. Wenn man an dem kleinen Hebel in der Mitte zog, ging es hoch in die Luft. Was für ein Spaß.

Doch auf einmal war alles zu Ende. Ich wurde in das Leben geworfen. In ein Leben, das ich nicht wollte, und trotzdem; ich stand auf, ging zur Schule, zur Arbeit. Das sollte es sein! Das sollte das Leben sein? Ich hasste es. Hasste es von ganzem Herzen und aus meiner tiefsten Seele. Nein, das war nichts für Florian Brückner.

Der Weg, um zur Bahn zu kommen, war jeden Morgen der gleiche. Erst ging es durch eine bessere Gegend mit kleinen Einfamilienhäusern, danach ging's auf die Hügelstraße, der ich nach rechts folgte, um die Treppen zur Unterführung an die U-Bahnstation zu nehmen. Der Betontunnel, genauso wie die Haltestelle selbst, war von unzähligen Graffitis übersät.

Die Berufsschule lag mitten in der Innenstadt am Messegelände, sodass ich an der Miquel-Adickes-Allee in den Bus umsteigen musste. Nach einer gefühlten

Ewigkeit, in der um mich herum die Menschen husteten und niesten, hielt er vor dem Eingang der Schule.

Schnell brachte ich die paar Meter bis zu der alten, ehrwürdigen und riesigen Holztür hinter mich. An diesem düsteren Tag wirkte sie auf mich bedrohlicher als am Anfang meiner Lehre. Natürlich bildete ich mir das nur ein, aber jedes Mal, wenn ich hier stand, kam ich mir klein vor.

Widerwillig schlüpfte ich durch den Spalt der monströsen Flügeltür, der noch offenstand. Der dunkle Flur, so hoch gemauert, dass er keine Decke zu haben schien, bedrohte mich genauso wie die Eingangstür.

Im ersten Stock betrat ich den großen Klassenraum, suchte meinen Platz in der zweiten Reihe, pflanzte mich lax auf den viel zu kleinen Stuhl, der meiner Körpergröße einfach nicht gerecht wurde, sah mich in der Klasse um. Ein paar meiner Mitschüler, die sich mit allerlei Unsinn beschäftigten, drückten sich auf den Tischen herum. Die wenigsten kannte ich gut. Es gab zwar einige, die genauso wie ich eine Bomberjacke trugen, doch sie gehörten keiner bestimmten Clique an, trugen keine Embleme, so wie ich, die sie identifizierten. Schon jetzt sehnte ich den Schulschluss herbei, wollte wieder nach Hause, zurück in mein Viertel, indem ich mich auskannte, indem ich mich sicher fühlte.

Am letzten Tag dieser Woche teilte unser Mathelehrer die zurückliegende Arbeit aus. Das Ergebnis war mir schon klar, bevor ich das Papier in den Händen hielt. In der oberen rechten Ecke des Blattes stand es – eine Fünf. Es hatte schon mehrmals Ärger in meinem Betrieb deswegen gegeben und ich wusste, dass auch mein Zeugnis in diesem Februar nicht besser ausfallen würde.

Der Unmut meines Chefs war mir sicher, aber ich ärgerte mich nicht. Es machte mir nichts aus. Ich war achtzehn, die Welt konnte mich am Arsch lecken. Meine Zukunft lag da, wo sie hingehörte – im Dunkeln und so weit weg, dass ich sie nicht sehen konnte.

Meine Eltern waren da anderer Meinung. Sie hatten meine Zukunft schon gesehen, denn sie waren überzeugt davon, dass sie nicht rosig sein konnte. Sie ahnten nicht, wie egal mir auch das war. Ich wollte leben, nicht ersticken. Und ich wollte mit meinen Freunden zusammen sein. Wir wollten Spaß haben, das Leben genießen. Wir waren jung, die Welt wollte uns nicht, keiner wollte uns und ich glaubte an nichts anderes.

Ich nahm das Papier, mit dem sich meiner Meinung nach alle anderen den Arsch hätten wischen können, stopfte es tief in die Innentasche meiner Bomberjacke.

Rrrrrriinnnnnnng – endlich Pause.

An der Klassenraumtür versperrte mir Jens den Weg. Was der jetzt wieder wollte, dachte ich.

Er grinste mich dümmlich aus seiner von Akne verunstalteten Fresse an, während ich versuchte, mich an ihm vorbeizudrücken. Er packte meinen Arm, sagte irgendetwas. Es reichte mir - hier war Schluss! Dieser Wichser kam sich unheimlich wichtig vor, laberte nur Müll, um sich aufzublasen. Seit der ersten Woche, in der ich die Berufsschule besuchte, mochte ich den Hampelmann nicht. Er war arrogant, dumm und aufgeblasen. Er hatte mich in der Vergangenheit schon einige Male provoziert, doch immer hielt mich bis jetzt ein anderer Mitschüler zurück – heute nicht, ich holte aus.

Jens flog wie von einer Ramme getroffen, rückwärts aus der Tür. Einen Lidschlag später schlug er auf den kalten Fliesen des langen Korridors auf. Sein Schädel prallte auf den Boden, sein Gesicht glich einem der Kirschstückchen, die ich so gerne aß. Aus seiner Nase lief ihm die rote Soße über den Mund, sein Kinn hinab.

Er schüttelte seinen Kopf, kleine Blutstropfen flogen umher und bespritzten die weißen Wände. Benommen kam er auf die Beine. Noch ehe er sich erholen konnte, rannte ich auf ihn zu.

Mit großer Kraft holte ich mit meinem linken Bein aus und traf ihn mitten auf seiner schmalen Brust.

Erneut flog der Schwachkopf nach hinten. Er versuchte, verzweifelt Luft zu holen, sein Atem ging rasselnd und er piffte wie eine Dampflok.

Mittlerweile standen einige unserer Klassenkameraden im Kreis um uns herum. Armin, einer der Auszubildenden aus einem anderen Betrieb, der in meiner Tischreihe am Fenster saß, hielt mich fest.

>Lass mich los!<, brüllte ich aus Leibeskräften. >Lass mich los! Ich schlag diesem Hurenbock den Schädel ein<, brüllte ich weiter.

Armin hielt mich mit aller Kraft fest. Ich zappelte und strampelte, versuchte freizukommen, um Jens das zu verpassen, was er meiner Meinung nach verdiente.

Der stand mittlerweile einige Meter von mir entfernt wieder auf seinen Beinen, mit den Händen auf den Knien, umringt von den anderen. Das Blut lief ihm in schleimigen Fäden aus der Nase, die jetzt rot und geschwollen war.

Noch ehe ich mich beruhigen konnte, hallte eine energische Stimme durch den langen Flur.

Mein Klassenlehrer verscheuchte meine Mitschüler. Armin ließ mich los und sah zu, dass er sich aus dem Staub machte. Er wollte wohl nicht in die Sache verwickelt werden.

Ohne mir Fragen zu stellen, und ohne wissen zu wollen, warum ich Jens die Zähne eingeschlagen hatte, schleifte mich mein Lehrer ins Sekretariat. Widerwillig und mit allerlei Flüchen auf den Lippen, folgte ich ihm, nicht ohne noch einmal nach Jens zu treten. Doch ich verfehlte ihn.

>Du kommst mit Jens. Wir rufen dir einen Krankenwagen. Und du, Brückner. Du wirst dem Rektor erklären, was hier losgewesen ist!<, sagte mein Klassenlehrer.

>Dieser Wichser hat mich...<.

Noch ehe ich meinen Satz beendete, zeigte mir Herr Schneider mit der Hand vor seinem Mund, dass ich den meinen halten sollte, was ich auch tat. Es hatte keinen Sinn, es ihm zu erklären, er würde es sowieso nicht kapieren. Also gab ich auf. Trabte lustlos hinter ihm her, bis wir das Vorzimmer des Rektors erreichten.

Der Affentanz nahm kein Ende. Ich verbrachte die lang ersehnte Pause bei einem ernsten Gespräch mit dem Leiter der Berufsschule. Was ich mir dabei gedacht hätte; dass es so nun mal nicht ginge, ich könnte nicht meine Konflikte auf dem Flur austragen.

Meine Konflikte. Was wusste dieser Arsch von meinen Konflikten. Jens war ein Penner. Ein aufgeblasenes Arschloch, das an akuter Selbstüberschätzung litt. Ich hatte nur reagiert, mir nichts dabei gedacht, war auf dem Flur explodiert, drosch diesem Penner derart eine rein,

dass er ins Krankenhaus musste. Er hatte seine Schneidezähne eingebüßt, zusammen mit seiner Nase, die ich ihm brach, was man an der Blutlache im Flur der Schule auch gut erkennen konnte, genau wie an meiner blutverschmierten Bomberjacke. Mutter musste sie mehrmals waschen, um die Flecken halbwegs herauszubekommen. Sehen konnte man es aber noch monatelang.

Der Rektor veranlasste, dass mein Ausbildungsbetrieb informiert wurde, was wiederum erneuten Ärger nach sich ziehen würde. Die Strafe dafür kannte ich schon. Es bedeutete wochenlanges Arbeiten mit so einem Wichser von einem Gesellen, mit dem keiner der älteren Lehrlinge gerne mitging. Er schikanierte Auszubildende, wo er nur konnte. Sechs Wochen war ich mit dem Hurenbock schon mal unterwegs gewesen; sechs Wochen Vorhof zur Hölle!

Jens blieb der Schule einige Tage fern, sodass es zu keinen weiteren Reibereien in der Klasse kam. Allerdings zeigte er mich wegen Körperverletzung an und die Sache wurde dem Schiedsamt übergeben. Wir einigten uns mithilfe des Schlichters. Freunde würden aus uns bestimmt keine mehr werden, aber so musste ich wenigstens nicht vor den Staatsanwalt.

Die Stunden des letzten Tages dieser Woche quälten mich bis aufs Blut. Nervös taktete ich mit meinem linken Fuß auf dem Boden unter meinem Tisch, mein Stuhlnachbar drehte deswegen fast durch, blickte andauernd zu mir hin und man konnte ihm die Erleichterung ansehen, als das Geheul der Schulglocke das Unterrichtsende ankündigte. Nichts hielt mich noch auf dem Stuhl in dem verhassten Klassenraum.

Innerhalb von Sekunden war ich auf dem Flur, brachte die alten ausgetretenen Steinstufen, hinunter in Richtung Ausgangstür, hinter mich.

Das alte Gemäuer, in dem die Schule untergebracht war, lag gegenüber dem Messegelände, das ständig ausgebaut wurde.

Schnell hetzte ich über die Straße, beeilte mich, an dem riesigen Areal vorbeizukommen, da die Bahn schon an der Ampel stand. Außer Atem erreichte ich die Linie, sprang durch die Tür, die mir irgendein anderer Jugendlicher offenhielt.

Freundschaften

Ich schlenderte gedankenverloren den Gehweg an der Eschersheimer Landstraße entlang. Meine Laune war im Keller.

Meine Alten waren immer noch stocksauer wegen der Sache mit Jens. Sie versuchten mir klarzumachen, dass ich mir meine Zukunft versaute. Sie laberten und laberten. Die ganze Zeit ging es immer nur darum, was aus mir werden sollte. Sie begriffen nicht, dass es mir egal war.

Von einem der grauen Verteilerkästen schob ich den Schnee zusammen, formte daraus eine Kugel und warf den bretharten Ball nach der U-Bahn, die in der Mitte der zweispurigen Hauptstraße in Richtung Innenstadt fuhr. Mit einem lauten Knall explodierte das Geschoss an einer der Scheiben. Die Passagiere dahinter erschrecken und ich konnte ihre entsetzten Gesichter erkennen. Einer der Fahrgäste drohte mir mit der Faust. Doch was wollte er mir anhaben. Mutig riss ich meine linke Hand nach oben, den Mittelfinger in seine Richtung gestreckt.

>Sauberer Wurf!<, rief mir jemand in den Rücken.

Ruckartig drehte ich mich um und erkannte meinen besten Freund.

>Chris<, rief ich ihm zu.

>Alter, alles Gute zum Geburtstag<, rief er freudestrahlend, während er auf mich zu stürmte. Mit aller Kraft umschlang er mich, hob mich für einen Moment hoch.

>Mann! Du hast's gepackt. Achtzehn, Alter. Du kannst ab jetzt machen, was du willst. Deine Alten können dich am Arsch lecken<, freute er sich für mich, bevor er mich wieder losließ.

>Mann, Ritter, bist du eigentlich schwul, oder was? Fehlt nur noch, dass du mich küsst, du Schwuchtel.<

Chris ging nicht auf meine Beleidigung ein. >Laber nicht Brückner. Los, komm. Die anderen sind bestimmt auch schon da. Was hältst du übrigens von meiner neuen Bomberjacke?<

Chris, den ich auf der Hauptschule kennengelernt hatte, würde diesen Sommer achtzehn werden. Wir waren vom ersten Tag an allerbeste Freunde. Er war etwas kleiner als ich, breit gebaut und hatte ein herrliches tiefes Lachen. Seine hellblauen Augen lenkten von der Narbe ab, die seine linke Augenbraue zierte und die von einer wüsten Schlägerei stammte. Seine dunkelblonden Haare waren so kurz rasiert wie bei mir, nur seinen Flat trug er etwas nach oben gegelt, was mir aber nicht gefiel. Seine Bundeswehrtiefel passten mit ihrem ausgelatschten Look hervorragend zu seiner Wölkchenjeans, die er mit einem Bleichmittel in der elterlichen Badewanne selbst gestaltet hatte.

Erst jetzt fiel mir auf, dass er eine MA-1 in einer anderen Farbe trug. >Mann, blau!<, erwiderte ich angeekelt. >Ausgerechnet eine blaue Bomberjacke! Keiner von uns hat die in blau.<

Chris glotzte mich mit seinen eisfarbenen Augen an, fuhr sich mit seiner rechten Hand über seinen Flat.

>Alter, ...du *bist* schwul<, behauptete ich frech.

Doch er wollte sich nicht auf meinen Spaß einlassen und schubste mich nach links auf den verwahrlosten Gehweg,

der hinüber zur alten Gärtnerei auf dem Sinaigelände zu dem ehemaligen Verwaltungsgebäude führte, das abbruchreif auf einer kleinen Anhöhe stand und dass wir als Treffplatz nutzten.

Das riesige, weitläufige Areal bot trotz der Enge Frankfurts reichlich Platz und wurde nicht mehr genutzt. Hier konnten wir ihn Ruhe abhängen, da für die meisten umstehenden Häuser der Blick auf unseren Treffpunkt durch die hohen Bäume verwehrt wurde. Dazwischen wucherten noch wilde Hecken, sodass wir hier, ohne beobachtet zu werden, unseren Beschäftigungen nachgehen konnten.

Meistens kotzten wir uns über den Alltag oder die ätzenden Eltern, die einem das Leben schwer machten, aus. Im Besonderen ging es aber immer um die Mädchen, die man flachlegen wollte, in der Vergangenheit flachgelegt hatte, oder wer es, wann mit wem wie trieb, oder eben nicht trieb. Die ganze Welt drehte sich nur um dieses eine Thema. Alles wurde in epischer Breite bequatscht. Wir waren Heranwachsende, gesteuert von Hormonen, deren Bezeichnungen wir gar nicht kannten. Schon von Weitem erkannte ich den Rest unserer Clique gegen den trüben winterlichen Horizont der City.

>Na sieh' mal einer an. Das Geburtstagskind<, rief mir Alex entgegen. Mit einem breiten Grinsen kam er auf mich zu, griff nach meiner rechten Hand, die er übertrieben wild schüttelte.

Alex, ein Jahr jünger als ich, war groß, schlank gewachsen. Seine braunen Haare trug er streng gescheitelt, die Seiten rasiert, so wie bei den meisten von uns. Seine Bomberjacke trug er seitenverkehrt, er sah aus wie ein städtischer Müllmann. Allerdings lernte er bei

einer großen Einkaufskette Einzelhandelskaufmann. Wie er selbst von sich behauptete, war er ein nicht zu stoppendes Testosteronmonster, dem es gelingen würde, jede Form und Art von nur halbwegs sexuell anziehendem Wesen herumzubekommen! Das stellte sich nach ein paar Wochen als leicht übertrieben heraus, denn Alex war schüchtern und bekam jedes Mal, wenn eins der Mädchen aus der Clique ihn ansprach, einen hochroten Schädel, der ihm zu platzen drohte. Oft stellte ich mir die Frage, ob ihm dabei vielleicht auch mal eines Tages die Hose platzen würde, denn Alex konnte den Steifen, den er zu allem Übel noch bekam, nicht verbergen.

Nachdem er mir fast die Flosse vom Arm geschüttelt hatte, gratulierten mir die restlichen Jungs zum Geburtstag. Alle ließen mich hochleben, schüttelten mich auch mehrmals durch.

Robert, dessen in seine grüne Bomberjacke eingestickten Initialen *RK* über seinem Herzen trotz der Dunkelheit hell leuchteten, reichte mir eine Flasche Bier.

Jeder der Jungs aus unserer Clique trug das Erkennungszeichen unseres Viertels. Auf der linken Seite der Bomberjacke, direkt über meinem Herz, prangten auch meine Initialen, darunter in geschwungener Schrift, der Name meines Stadtteils.

FB

Eschersheim

Wir waren stolz darauf, uns so zu präsentieren; zu zeigen, welcher Gemeinschaft wir angehörten, um

deutlich zu machen, dass man sich mit uns allen anlegte, wenn man einen von uns bedrohte oder verdrosch.

Robbie war ein Jahr älter als ich, machte eine Lehre zum Kraftfahrzeugmechaniker, was man ihm an seinen geschwärzten Händen auch ansah. Im Gegensatz zu Chris und mir war er dürr, hatte dunkle, braune Haare, die bis über seine Ohren wuchsen. Seinen langen Pony schüttelte er immer mit einer ruckartigen Kopfbewegung zur Seite. Er bestand jedoch darauf, dass er kein Popper war, wolle sich aber auch die Birne nicht rasieren lassen. Wir hatten es versucht, aber keinen Erfolg gehabt. Seine blaue Röhrenjeans war übersät von Löchern, seine ehemals weißen Adidas starteten vor Dreck.

Ich öffnete den Mund, setzte den Flaschenhals an meinen Backenzahn und der Kronkorken flog davon.

Grölend stießen wir auf mich an, ließen die Flaschen aneinander knallen, während sie mir jeden gottverdammtten Fick auf dieser gottverdammtten Erde wünschten.

Nachdem die Jungs sich wieder ihren Alltagsblödeleien zugewendet hatten, kamen die Mädchen aus der Gruppe auf mich zu. Michaela, eine hübsche Brünette, die sich gerne stark schminkte, und die alle nur Micky nannten, hauchte mir einen Kuss auf die Wange. Sandra, die wie Kim Wilde aussah, tat es ihr nach, wünschte mir noch „Alles Gute“.

Claudia, wasserstoffblond, mit einer hübschen Schleife in ihrem schulterlangen Haar und die Drallste von allen, griff um meinen Hals, zog mich zu sich hinunter, küsste mich auf den Mund, kam an mein Ohr, flüsterte, >Wenn Du Bock hast mit mir zu vögeln, dann musst du es nur sagen, mein Schatz!<

Völlig überrascht flüsterte ich zurück, >Vielleicht später, meine Hübsche, aber jetzt nicht. Trotzdem danke<.

Claudia ließ von mir ab, drehte sich elegant weg, um mit schwingenden Hüften zu ihren Freundinnen zurück zu wackeln, nicht ohne sich noch mal zu mir umzudrehen.

Als ich ihr Zwinkern sah, musste ich dem Impuls widerstehen, sie in das Abbruchhaus zu zerren, vor dem wir herumstanden.

Dicht beieinander, steckten die Mädchen ihre geschminkten Gesichter zusammen und einen Augenblick später fingen sie an zu kichern.

Alle drei gingen noch zur Schule. Der kommende Sommer war ihr letzter als Schülerinnen und sie waren wegen des raren Lehrstellenangebots alle nervös. Claudia hatte erzählt, dass ihre Eltern sie an einer privaten Schule angemeldet hatten, damit sie dort eine Ausbildung zur Visagistin machen konnte. Sie war, wie Micky und Sandra, sechzehn, alle gingen auf die Schule, an der ich meinen Abschluss gemacht hatte. Von Sandra, die trotz Hunderter Bewerbungen im vergangenen Jahr nirgends eine Lehrstelle als Bürokauffrau finden konnte, da sie nur den Hauptschulabschluss machen würde, wusste ich, dass sie nach den großen Ferien auf eine weiterführende Schule gehen sollte.

Micky hatte nach mehreren Bewerbungen einen Ausbildungsplatz in einer Bäckerei bekommen, obwohl Verkäuferin nicht unbedingt ihr Ding war. Sie nahm aber, was sie kriegen konnte.

Ich glitt in einen Gedanken ab, vergaß die anderen um mich herum - erst jetzt wurde mir bewusst, was mein Geburtstag bedeutete; ich war erwachsen, zumindest für meine Freunde. Sie würden mich ernst nehmen, immer

da sein, mich verstehen, keine Fragen stellen, warum ich es so oder so machte. Hier und nur hier spürte ich die Wärme und die Geborgenheit, die mir die Erwachsenen nicht vermitteln konnten - nicht meine Eltern, nicht meine Verwandten. Das Gefühl dieser Tage und dieser Zeit, das hatte ich nur hier, nur mit ihnen, nur auf diesem alten zerfallenen Gelände in dieser Stadt, die einen manchmal zu ersticken drohte.

Chris berichtete gerade von seiner neuesten Eroberung, was die Jungs mit aufgegeilter Neugier belohnten, während die Mädchen angewidert ihre Gesichter verzogen.

>Willst du Beweise?<, fragte er an Robbie gerichtet, der ihn nur breit angrinste.

Als ich so in die Runde blickte, dachte ich daran, dass wir nicht immer Teil dieser Gemeinschaft gewesen waren.

Bis zum letzten Jahr hingen wir mit ein paar anderen Jungs aus dem gleichen Stadtviertel, aber aus einer anderen Straße, zusammen herum. Wegen eines Mädchens hatte es dort Stress gegeben, was dazu führte, dass ich irgendwann im Herbst zur alten Gärtnerei gekommen war. Sandra, Chris' Ex-Freundin, traf sich hier mit noch ein paar anderen Jungs aus der Anne-Frank-Schule an der Fritz-Tarnow-Straße, die eine Haltestelle weiter lag. Im Gegensatz zu ihrem ehemaligen Freund, der Popper wie die Pest hasste, fühlte sie sich bei denen wohl, was man an ihrem Äußeren auch erkannte. Anfangs hatte es Probleme gegeben; es ist immer schwierig, Teil einer schon bestehenden Gruppe zu werden, aber wir arrangierten uns. Im Laufe des weiteren Herbstes schleifte sie noch

einige Mädchen aus ihrer Klasse an und Chris gewöhnte sich an den Anblick der Poppermädchen, deren schlanke Beine meist in Karottenjeans steckten, die Oberweite verdeckt von weißen, mit Rüschen verzierten Blusen und ein Auge, immer verschwunden unter einem ellenlangen Pony, den man geschickt mit einer Kopfbewegung in Position brachte.

Mit dem Übergang in den Winter waren wir schon zehn oder elf Jugendliche die sich meist abends, an den Wochenenden die ganze Nacht, hier herumtrieben.

>Hier, riech an meinen Fingern<, rief Chris aufgeregt und streckte Robbie seine Hand dicht unter die Nase. Er konnte es nicht leiden, wenn man ihm seine Geschichten nicht abkaufte, wenn ihm unterstellt wurde, dass er log.

>Los, riech dran. Ich hab' den Saft der Schnalle noch dran. Der ist noch mal nicht trocken!<, feixte mein bester Freund jetzt mit sichtlichem Vergnügen.

Robbie verzog angeekelt das Gesicht und schlug nach seiner Hand.

Auch Alex verzog angewidert das Gesicht und fuhr sich mit den Händen über seinen Kopf, als Chris mit triumphalem Gesichtsausdruck seine Finger reihum wandern ließ.

Meine Überlegungen verflogen in dem Moment, als ich Katja, Chris' Schwester, den Weg zwischen den kahlen Bäumen entlang, kommen sah. Sie war allein und als ihr Bruder sie bemerkte, rief er ihr schon von Weitem zu, was sie hier zu suchen habe!

>Leck mich, Du Dämlack!<, schrie sie zurück und steuerte Schnur stracks in meine Richtung, als sie die Gruppe erreichte.

Es hatte in den letzten Tagen zwischen den beiden Streit gegeben, weil Katja sich von ihm nichts mehr sagen ließ. Sie zog ihre Winterjacke zurecht, stopfte ihre langen blonden Haare unter ihre Wintermütze, machte sich größer und küsste mich auf die Wange.

Katja war fünfzehn, ging auf ein Gymnasium und war die Hoffnungsträgerin ihrer Eltern, denn sie würde es irgendwann hier raus schaffen. Nicht nur wegen ihres cleveren Verstandes, sondern weil sie darüber hinaus auch noch ein hübsches Gesicht mit wachen hellen Augen besaß.

>Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, mein Süßer<, hauchte sie mir zu.

Ihr Bruder kam zornig zu uns herüber gestapft, schnauzte sie an, >Schwirr ab! Komm erst wieder, wenn du dich wie eine Erwachsene benimmst.<

Ich holte aus. Mit geballten Fäusten stieß ich gegen seine Brust.

>Lass sie in Ruhe<, zischte ich, trat einen Schritt vor und stellte mich schützend vor Katja.

>Spinnst du, du Hirni!<, schrie Chris.

>Nein, du Spacko. Aber lass sie in Ruhe!<

Er trollte sich zu den anderen, die ihm irgendetwas sagten, das ich aber nicht hören konnte.

Ich drehte mich zu Katja um, der die Zornesröte noch im Gesicht stand.

>Danke für die Glückwünsche<, sagte ich.

>Habt ihr das gehört?<, rief sie ihren Freundinnen zu. Als sie sich von mir abwandte, rief sie, >Wie der mit mir spricht, dieser Dämlack. Ich glaub' es einfach nicht!<

Chris reagierte nicht auf die Beschimpfungen seiner Schwester. Er erzählte weiter was so in den letzten Tagen

mit mehr oder weniger echten Freundinnen angeblich gelaufen sei.

Ich sah mich in der Gruppe um. Wanderte von Gesicht zu Gesicht und blieb an Claudia hängen, die mir wieder zuzwinkerte. Sie deutete mit einer kurzen Kopfbewegung in Richtung des Gehweges. Was soll's, dachte ich und zwinkerte zurück. Alle aus der Clique hatten es schon mit ihr getrieben, warum sollte ich also diese Gelegenheit sausen lassen.

>Ich muss<, sagte ich in die Gruppe, >es ist schon viel zu spät, morgen geht's wieder früh raus. Meine Alten wollen, dass ich helfe, wir feiern mit meinen Leuten. Das andere wie besprochen, ich komme morgen sowie ich da weggann. Okay?<

Chris, Katja, Robert und Alex verabschiedeten sich ebenfalls. Und da wir alle nicht weit auseinanderwohnten, trotteten wir gemeinsam runter zur Eschersheimer Landstraße.

Als wir rechts auf den Bürgersteig abbogen, merkte ich, wie sich jemand an meinem Arm unterhakte. Chris glotzte mich blöde an, Claudia lächelte zu mir auf.

Ohne weiter auf das, was vielleicht kommen würde, einzugehen, bog Robert als Erster in seine Straße ein. Er wohnte ganz am Ende in einer Sackgasse. Alex bog einige Minuten später an der entsprechenden Kreuzung zur Wohnung seiner Eltern ab. Jetzt waren nur noch Chris, Katja, Claudia und ich übrig.

>Du bringst Claudia nach Hause?<, fragte mich Chris mit einem Lächeln, so breit wie die vor uns liegende Fahrbahn.

>Das, du Spast, geht dich nichts an<, erwiderte ich schnippischer, als ich es beabsichtigt hatte.

Claudia, die immer noch untergehakt neben mir herging, bemerkte dazu nichts. Scheinbar kannte sie die Anzüglichkeiten, die ihr von den Jungs entgegengebracht wurden, zur Genüge. Ich fragte nicht danach, und es war mir auch gleich. Sie war hübsch, hatte einen großartigen Körper und die Aussicht, auf das, was in meinem Zimmer passieren würde, ließ meinen Schwanz in meiner Hose fast bersten.

Durch das Gelaber bemerkten wir nicht, dass wir schon vor dem Wohnhaus von Chris und seiner Schwester standen. Die beiden verabschiedeten sich. Chris drückte das kleine eiserne Tor auf, das den Weg zum Hauseingang versperrte. Auf der Schwelle der Tür, die er gerade aufgeschlossen hatte, drehte er sich noch mal zu uns um, >Macht's gut<, rief er.

Beide verschwanden in der gähnenden Dunkelheit des Hausflurs.

Familienbande

Die Glocken der Andreas Kirche gegenüber meinem Wohnblock verkündeten drei Uhr nachmittags, als die Klingel über der Eingangstür schellte. Ich drückte den Öffner und konnte die Haustür unten hören, als jemand sie aufdrückte. Zwei meiner übergewichtigen Tanten wuchteten sich die Treppen in den ersten Stock hoch und als sie den letzten Absatz erreichten, stürmten sie auf mich zu.

>Florian, lieber Junge. Komm, lass dich drücken<, forderte eine der Grazien und schnappte mich am Hals. Ich flog förmlich zu meiner Tante hin, die mich leicht feucht auf die Wange küsste, während sie mich herzte.

>Alles Gute zu deinem Geburtstag, mein Lieber. Hier für dich.<

Sie reichte mir einen Umschlag, auf dessen Außenseite mein Name stand, bevor sie von ihrer anderen schwergewichtigen Schwester unsanft zur Seite gedrückt wurde.

>Lass die anderen auch mal, du bist nicht alleine<, zischte Magda ihrer Schwester Brigitte zu und zerrte mich an sich. Ich hatte das Gefühl, an der überdimensionalen Brust meiner Tante zu ersticken.

>Florian, Liebling. Lass dich knuddeln. Mensch, achtzehn. Was für ein schönes Alter<, beglückwünschte sie mich und schob sich an mir vorbei in die Wohnung.

>Es riecht aber gut hier<, bemerkte sie, >nach Kaffee und Kuchen. Wo ist deine Mutter? Helga! Hallo Helga!<

Mutter rief ihr aus dem Wohnzimmer zu und meine Tante war schnell im Flur verschwunden.

>Ist sie nicht liebenswert, mein Junge?<, fragte Magda und ging ebenfalls an mir vorbei.

Eine Weile stand ich noch im Hausflur, schüttelte amüsiert den Kopf und öffnete den Umschlag. Meine beiden Tanten kamen immer im Duo und so gab es auch Geschenke immer von den beiden zusammen. Sie hatten nicht viel Geld, umso erstaunter war ich, dass in dem Umschlag fünfzig Mark lagen. Leise pff ich durch meine Zähne, bevor ich in die Wohnung zurückkehrte.

Normalerweise trug ich Jeans, Chuck Taylors Converse oder Allrounder von Adidas und eine grüne MA-1 Bomberjacke. Dieses Frühjahr allerdings, wollte ich mit Chris losziehen und meinen Kleiderschrank ein wenig erweitern. Ich dachte an eine Harrington, oder an ein Donkey-Jacket, vielleicht auch noch ein Paar Doc Martens. Ich war mir noch nicht sicher, sparte aber jede Mark, um mir die Sachen leisten zu können. Ich schloss die Eingangstür und folgte meinen Tanten zurück in die Wohnung.

Meine Großeltern waren schon am Morgen angekommen und saßen im Esszimmer. Meine Mutter und ihre beiden Schwestern kamen jetzt auch herüber, suchten sich jeder einen Stuhl an dem bereits gedeckten Tisch.

>Sollen wir dir etwas helfen?<, fragte Brigitte, aber meine Mutter winkte ab und verschwand in der Küche.

Vater war noch unterwegs, er arbeitete, wenn er gebraucht wurde, auch am Wochenende.

Nach einigen Minuten kam meine Mutter mit einer Tortenplatte zurück und stimmte ein Geburtstagslied an. Meine Verwandtschaft fiel in den Singsang mit ein, was

mir ein bisschen unangenehm war. Ich stand bei meiner Familie nicht so gerne im Mittelpunkt und bekam einen hochroten Kopf. Bei meinen Freunden an der Gärtnerei war das anders, da stand ich gerne im Zentrum, erzählte viel von mir und den Dingen, die man so als Jugendlicher erlebte.

Mutter zeigte mir an, dass ich die achtzehn Kerzen auf dem Kuchen ausblasen sollte, und ich kam ihrem Wunsch nach, obwohl ich es albern fand.

Alle klatschten, nachdem das Licht der letzten Kerze verloschen war, und meine Mutter verteilte die Tortenstücke. Ich setzte mich neben meine Liebblingstanten, bedankte mich für das Geld.

>Keine Ursache, mein Lieblingsneffe. Ihr Jungs seid immer klamm. Ich denke, du kannst es gut gebrauchen.<

Beim Anblick meiner Familie fiel mir ein, wie viele es waren, und dass ich nicht alle hatte einladen können.

Meine Großmutter hatte schon während des Weltkriegs vier Kinder bekommen, es sollten bis in die Sechzigerjahre noch zwölf weitere folgen. Meine Mutter Helga war die älteste Tochter meiner Oma. Magda und Brigitte lagen irgendwo am Ende. Dazwischen kamen auch noch ein paar Jungs, überwiegend waren es aber Mädchen. Viele meiner Tanten und Onkels waren verheiratet, sodass es noch eine Unmenge an Cousinen und Cousins gab.

Meine Großmutter war eine kleine Frau, mit einem großen Herzen, mit viel Verständnis für mich, für meine Situation. Wenn ich die Schule schwänzte, fuhr ich zu ihr, erzählte ihr meine Sorgen und meine Ängste. Bei so vielen Geschwistern herrschte an allem aus dem Alltag Mangel; Essen, Klamotten, Spielzeug. Doch meine

Großmutter fand immer eine Gelegenheit zu zeigen, dass man geliebt wurde und die Enkelkinder etwas Besonderes waren. Meine zahlreichen Tanten hatten mich, als ich noch klein war, überall mit hin geschleift - ins Schwimmbad, ins Kino, in die Innenstadt.

Ich genoss diese Art der Aufmerksamkeit und ich lebte gerne in der Großstadt. Sie übte einen Reiz aus, den ich nur schwer beschreiben konnte. Alles war größer, schneller, bunter und anonym. Zu Beginn meines Erwachsenwerdens hatte mir das gut gefallen, doch als die Zeit immer schneller verging, fühlte ich mich irgendwann allein und einsam. Meine Eltern konnten oder wollten das nicht verstehen.

Ich verstand es selbst nicht. Erst als ich Teil unserer Clique wurde, verfliegen das Gefühl von Kälte und der Einsamkeit, denn die anderen Jugendlichen verstanden mich, hörten mir zu, lachten mit mir und, ja, die ein oder andere schlief auch mit mir. Ich lächelte beim Gedanken an Claudia und erschrak, als Mutter mich nach dem Kuchen fragte.

Der Nachmittag zog sich unendlich lange dahin. Es wurde viel geredet, über die Familie und was der eine oder andere jetzt so machte, oder wo sie jetzt waren und all das Zeug, was einen so an der Verwandtschaft interessiert. Mir war das egal und ich sehnte den Moment herbei, an dem ich mich verabschieden konnte.

Als es dunkel wurde, schob ich meinen Stuhl zurück, bedankte mich noch mal für den Besuch und dass ich mich sehr über die Geschenke freute.

>Wo geht's denn hin?<, wollte Magda wissen.

>Ich feiere noch mit Freunden<, gab ich ungeduldig zurück, drehte mich um und verschwand in den Flur, wo

ich meine Bomberjacke griff und mich auf den Weg machte. Als ich unten aus der Haustür kam, rief meine Mutter mir vom Esszimmerfenster zu, >Junge, nur die dünne Jacke. Du wirst dich erkälten.<

Ich wollte aber nichts erwidern und setzte meinen Weg fort, ohne mich umzudrehen. Eine Weile stapfte ich durch die Kälte und freute mich auf die Feier mit der Clique. Ich war sicher, es würde einen Totalabsturz geben.

Mein erster Vollsuff lag schon mindestens vier Jahre zurück. Eins von zwei Dingen, die ich ohne Chris zum ersten Mal gemacht hatte. Ich war an diesem Abend so besoffen, dass ich mich an einer Bushaltestelle von oben bis unten vollgekotzt hatte. Als der Bus an der Station hielt, sah der Fahrer die Sauerei und fuhr weiter, ohne mich mitzunehmen.

Der Nachhauseweg gestaltete sich schwierig, da meine Koordination durch den Alkohol völlig durcheinandergeraten war. Stundenlang war ich zu Fuß unterwegs gewesen, bis zur Wohnung meiner Eltern. Die waren entsetzt, als ich vollkommen hilflos in ihrem Hausflur zusammenbrach, weil meine Beine mich nicht mehr trugen. Ich schwor, ausgestreckt auf der Couch im Wohnzimmer meiner Eltern, nie wieder Alkohol zu trinken, denn es sei alles soooo schlimm und es ginge mir soooo schlecht, ich würde das nie wieder machen.

Wie bei anderen Generationen vor mir hielt dieser Vorsatz nur kurz. Vierzehn Tage später lag ich mit Chris nachmittags voll bis Oberkante Unterkiefer auf dem Schulhof. Die Polizei brachte uns beide nach Hause, weil besorgte Anwohner die Ordnungshüter gerufen hatten. Wie immer gab es keinen Ärger, weshalb ich mich

längere Zeit nicht ins Koma soff. Doch achtzehn wurde man nur einmal im Leben, da sollte man es richtig krachen lassen.

Der Hochbunker in Alt-Eschersheim zierte die kleine Seitenstraße in der Nähe des S-Bahnhofs nicht im Geringsten. Der Klotz aus dem letzten Weltkrieg überragte jedes andere Gebäude in seiner näheren Nachbarschaft, sodass man den Eindruck hatte, es gäbe außer diesem Koloss nichts anderes rings herum. Die rötlichen Wände waren von Gräsern durchzogen, die aus langen Rissen in der Außenwand wuchsen, umgeben von Moosen, die trotz des kalten Wetters ein wenig Farbe auf das triste Gebäude brachten.

Es führten zu der großen, schweren, eisernen Eingangstür mehrere Stufen, von denen ich immer zwei auf einmal nahm. Kräftig drückte ich gegen einen der hölzernen Türflügel, der einen Spalt weit offenstand. Quietschend gab das alte Ding nach innen nach, in einen Flur mit einer runden Decke, die ebenfalls leicht mit Moos bewachsen war. Rechts über mir, entlang der Wand, hatte man ohne großen Aufwand einige Schiffsarmaturen angebracht, die provisorisch mit Kabeln verbunden waren und ein diffuses Licht erzeugten, das kaum reichte, um das Ende des tunnelartigen Bereiches zu sehen.

Ich folgte dem dunklen Gang, immer dem bereits vorherrschenden Krach nach, bis zu einer Tür, die am Ende rechts den Zugang zu einem großen, rechteckigen Raum freigab.

Als ich das rahmenlose Loch durchschritt, empfing mich Freddy Mercury, der mir aus Boxen, die so hoch waren wie ich, 'Another one bites the dust' entgegen brüllte. Chris, der mit dem Rücken zu mir stand, bemerkte Alex'

Blick, der auf die Tür gerichtet war und drehte sich zu mir herum. Er lächelte und kam freudestrahlend auf mich zu. >Endlich, Mann. Wo hast du gesteckt?<, schrie er mir ins Ohr.

Ich schrie zurück, >Ging nicht früher! Meine Alten haben endlos gelabert. Dachte, ich komm‘ da gar nicht mehr raus. Aber sag mal; hier geht’s ja schon gut ab.<

>Wir warten ja auch schon eine Ewigkeit auf dich. Obwohl noch nicht alle da sind. Es fehlen noch ein paar. Vor allem ein paar Schnallen!<

Alex schnappte meine Flosse, schüttelte sie kräftig.

>Na Alter, wie?<, fragte er, nahm dabei einen Schluck aus seiner Bierflasche.

>Danke, Alex. Geht schon. Alles senkrecht.< Dabei zeigte ich auf meinen Schritt.

Er spuckte sein Bier haarscharf an meiner Bundeswehrhose vorbei. Geschickt wich ich aus und folgte Chris zu den Bierkästen, die in einer Ecke hoch auf gestapelt standen.

Davor hatten sich Olli und Jan postiert. Sie sahen wie die übel gelaunten Wächter der Hopfenkaltschale aus. Ollis kurze, schwarze, zu einem Flat gegelten Haare, erinnerten mich an das Fell eines Maulwurfs. Stolz zeigte er seine Tätowierungen an den muskulösen Oberarmen. Der breite Armeegürtel, der seine Hüften zierte, ließ ihn noch bedrohlicher wirken. Seine gewalttätige Erscheinung wurde von seinen blitzblank geputzten Armeestiefeln unterstrichen, die einen brutalen Tanz versprachen, wenn man sich mit ihm darauf einlassen würde.

Jan, so alt wie ich, mit schulterlangem Haar, sah aus wie der letzte Rest der Siebzigerjahre.

>Flo, alte Socke<, begrüßte er mich, >zu deinem Geburtstag alles Gute. Leider konnte ich nicht zur Gärtnerei kommen. Du weißt ja, die Geschäfte.<

Ich überlegte, welche Geschäfte er meinte, doch Martin, der auf mich zustürmte, lenkte mich ab. Er trug so wie Alex, seine Bomberjacke mit der Innenseite nach außen und kam mir wie eine Mandarine mit strohweißen, kurz geschorenen Haaren vor, die man seit Weihnachten hatte liegen lassen. Seine hellen Augen fixierten mich in dem Moment, als mich Chris losließ. Er streckte mir seine Hand entgegen, um mir zu gratulieren.

Olli, der bis eben still an der Box gestanden hatte, wippte lässig nach vorne, gratulierte mir ebenfalls, und entschuldigte sich, so wie Jan, dass er gestern an der Gärtnerei nicht dabei sein konnte.

Aus einem der Bierkästen zog ich mir eine Flasche von dem Gerstensaft, die ich gegen meine sonstige Gewohnheit nicht mit den Zähnen öffnete, sondern mit einem Feuerzeug, das mir Chris hinhielt. Gerade als mir der erste Schluck die Kehle hinunterlief, entdeckten mich die anderen.

Robbie war auch da, mit einem Mädchen an der Hand, dass ich nicht kannte. Katja und Sandra, alle kamen sie auf mich zu, klopfen mir überschwänglich auf die Schulter, betonten, wie geil es sei achtzehn geworden zu sein und mit jedem Gruß, mit jeder Gratulation, wuchs mein Selbstvertrauen.

Claudia, die erst heute Morgen aus meinem Zimmer verschwunden war, ohne dass ich es bemerkt hatte, umarmte mich. Sie verlor kein Wort über unsere gemeinsame Nacht, also sagte auch ich nichts. Es schien alles klar zwischen uns beiden, auch wenn ich das Gefühl

nicht loswurde, dass es für sie mehr als nur ein Abenteuer gewesen war.

Robert stellte mir das Mädchen vor, dass er schon die ganze Zeit an der Hand hielt, als wäre sie sein siamesischer Zwilling.

>Hey, Flo. Das ist Tanja. Tanja, das ist Flo.<

Ich reichte ihr meine Hand, die sie ergriff und zart schüttelte. Sie war hübsch, schien im gleichen Alter wie die anderen Mädchen zu sein, allerdings machte sie den Eindruck, sich nicht wohlfühlen.

Ehe ich noch länger darüber nachdenken konnte, zerrte mich Chris schon wieder woanders hin. Er führte mich durch den großen Raum, der mit allerlei bunten Lampen geschmückt war und in dem Nena mittlerweile 'Nur geträumt' zum Besten gab. Er und Alex hatten den Raum in der Mitte mit einem schweren Vorhang, der an zwei Haken an der Wand befestigt war, abgeteilt. Davor stand ein Tisch, darauf Chris' Musikanlage. Dahinter ein altes Sofa, mehrere alte, abgewetzte Sessel mit einem kleineren Tisch in ihrer Mitte. Einige Matratzen lagen auf dem Boden verteilt. Chris erläuterte mir, dieser Teil des Raumes sei für den Fall, dass der Alkohol seine Wirkung zeigen würde, besonders beim weiblichen Teil meiner Geburtstagsgesellschaft. Ich war schwer beeindruckt. Als wir zurück nach vorne schlenderten, erklärte er mir, dass die ganze Veranstaltung mein Geburtstagsgeschenk sei.

Fast hätte ich geheult, so nah ging mir die Freundschaft mit ihm und den anderen. Ich wischte mir über die Augen, in der Hoffnung, dass niemand bemerkte, wie es mir ging. Durstig trank ich einen großen Schluck und warf mich zusammen mit Chris in das Getümmel, denn

von Minute zu Minute strömten immer mehr Jugendliche aus meinem Viertel in den Hochbunker; es hatte sich herumgesprochen, dass es heute Abend hier rundgehen würde.

Nach einigen Flaschen Bier, die mir schnell zu Kopf gestiegen waren, suchte ich mir im hinteren Teil des Raumes, da wo Chris die Sessel verteilt hatte, einen ruhigen Platz, beobachtete von dort aus das Treiben meiner Freunde, die im Takt der Musik wellenartig von einem Bein auf das andere wippten.

Heike, eine Freundin von Katja, die eine ganze Zeit lang abseits von den anderen stand, sah mich gedankenverloren in der vorbereiteten Knutschecke sitzen. Sie lächelte, kam auf mich zu und ließ sich in den Sessel neben mir fallen.

>Na, Süßer<, begrüßte sie mich, >was hast du?<

>Nichts. Wieso? Wie kommst du darauf, dass was nicht stimmen würde?<

>Du wirkst völlig neben der Spur. Hast du Ärger?<

>Das Übliche; Scheiß Arbeit, scheiß Schule, scheiß Leben!<

Heike lachte laut auf. Dabei warf sie ihren hübschen Kopf nach hinten, blickte mich verständnisvoll an, hörte mir geduldig zu.

>Wie mich der Scheiß auf den Baustellen ankotzt!<, sagte ich energisch. >Jeden Tag der gleiche Dreck. Die Berufsschule ist auch scheiße. Da muss man zwar keine Schlitz in die Wände kloppen, aber ich kapiere da gar nix von dem Schwachsinn!<

Während sie mir zuhörte, erkannte ich ihr Interesse an mir.

Als ich mit meiner Geschichte fertig war, fragte sie mich, ob wir nicht mal was zusammen, ohne die anderen, unternehmen wollten. Für einen kurzen Moment blieb mir die Spucke weg, eine Antwort blieb mir sprichwörtlich im Halse stecken. Ich sammelte mich und mir ging ein Licht auf.

>Kl..., kl..., klar! Wann?<, stotterte ich eine verlegene Antwort.

Sie überlegte kurz und schlug den kommenden Montag vor.

Tanja, die ich gerade erst kennengelernt hatte, kam zu uns herüber, fragte mich, ob sie Heike für einen kurzen Moment haben konnte, wartete meine Antwort erst gar nicht ab und zerrte meine hübsche blonde Verabredung zu den restlichen Mädchen, die kichernd zusammenstanden.

Chris klatschte auf den Sessel, in dem vor wenigen Augenblicken noch Heike gesessen hatte, grinste über seine ganze Fratze.

>Und, Herr Brückner, ist jetzt Heike dran, und was wird Claudia davon halten?<

>Hey, das mit Claudia geht dich einen Scheiß an! Es war eine einmalige Sache und ich will ja auch nicht mit ihr gehen!<

Mein bester Freund hob abwehrend die Hände, schüttelte sie in alle Richtungen.

>‘Tschuldige, dass ich was gesagt habe. Ich dachte nur...na ja...wegen gestern Nacht und so.... Aber egal. Mit Claudia würde ich auch gerne mal....<

>Dann frag sie doch! Die sagt bestimmt nicht nein, und die macht Sachen, Alter...da fliegt dir das Blech weg.<

>Meinst du?<, fragte er dümmlich.

>Mann, klar. Die macht das gerne. Schnallst du das jetzt?<

Das ich ihm Claudia so offenherzig anbot, wurde ihm wohl unangenehm, er wechselte das Thema.

>Also. Was ist mit Heike?<, wollte er erneut wissen.

>Ich treff' mich am Montag mit ihr. Mal sehen was draus wird<, erklärte ich.

Er grinste über sein ganzes Gesicht. Mit meiner linken Faust boxte ich ihm auf seine Schulter. Chris autschte, bevor sich rechts von mir der kleine Mark auf den letzten Sessel warf. Er hatte den Kampf gegen die Schwerkraft verloren. Im Gegensatz zu uns anderen, war er klein, dafür hatte er aber eine tiefe und weiche Stimme, wie einer dieser Radiofuzzis des Hessischen Rundfunks. Wir hörten ihm alle gerne zu, wenn er etwas erzählte.

>Was gibt es zu lachen Jungs?<, fragte er, während er seinen überlangen braunen Pony aus seiner Stirn schüttelte. An mich gewandt, meinte er, >Übrigens, noch alles Gute<.

>Danke Mark. Wie geht's sonst so?<, wollte ich von ihm wissen. Dabei drehte ich den Kopf zu Chris, der aufstand und sich zu Olli und Martin stellte.

>Na ja, geht so. Hast du das von den Schlägereien in der Innenstadt gehört?<, fragte er.

Neugierig schüttelte ich den Kopf. >Ne, erzähl mal<, forderte ich ihn auf.

>Alter, da muss es richtig abgegangen sein. So wie ich es verstanden habe, ging es wohl um das JUZ, das...<

>Du meinst, dass in der Seilerstraße, oder?<

Mark nickte, >Die Punks beanspruchen das für sich, was den anderen halt nicht gefällt. Gestern haben sie sich mit Gott weiß wie vielen davor gekloppt. Aber richtig. Die

Bullen waren mit mindestens zehn Autos da. Es hat wohl gedauert, bis sie alle getrennt haben und dann ab aufs Revier.<

>War Kai daran beteiligt?<

Kai war Heikes älterer Bruder und ein Riese. Er hing nur manchmal mit uns ab, da er Teil einer anderen Clique in der Innenstadt war.

Mark zuckte mit den Schultern. >Keine Ahnung. Den habe ich seit Wochen nicht mehr gesehen. Der hängt jetzt immer an der Hauptwache ab, da wo die sich alle treffen.<

>Bei der Kälte! Quatsch.<

Bevor Mark etwas erwidern konnte, kamen Martin, Olli und Chris wieder zu uns. Mark musste die Geschichte erneut erzählen.

So verflogen der Abend und die halbe Nacht. Die Pärchen, die sich schon gefunden hatten oder sich hier fanden, bevölkerten die Matratzen, das Sofa oder einfach nur die Wand. Knutschten und befummelten sich und was weiß ich, was noch so alles in dem schummrigen Raum getrieben wurde.

Vollkommen dicht und mit großer Mühe, mich auf den Beinen zu halten, torkelte ich mit Chris im Arm die Nußzeil hinauf in Richtung unserer Wohnsiedlung.

Lachend und prustend fielen wir auf den, vom geschmolzenen Schnee klatschnassen Bürgersteig. Eine ganze Weile blieben wir auf unseren Knien, grinsten uns gegenseitig an und versuchten unseren Körpern wieder Herr zu werden. Nach unzähligen Minuten kam ich wieder auf die Beine, zog Chris am Arm hoch, lachte, rutschte erneut aus und fiel wieder hin. Chris gluckste vor Vergnügen über meinen unfreiwilligen Abgang,

versuchte, seinerseits hochzukommen, zog mich am Arm nach oben. So standen wir da, schwankten rotzbesoffen, grölten „Flieger, grüß mir die Sonne“ und Lieder aus den Charts.

Ich blickte Chris verschwommen nach, als er verzweifelt versuchte, das Schlüsselloch zur Eingangstür des Wohnhauses seiner Eltern zu finden.

Unter großem Gelächter befahl ich ihm, den Schlüssel in die andere Richtung zu drehen. Der Depp schloss immer wieder zu, anstatt auf.

Mit an den Mund gehaltenem Zeigefinger und einem sinnlosen Zischen gab er mir zu verstehen, den Mund zu halten.

Ich musste erst recht lachen und umso mehr ich lachte, umso mehr und lauter zischte Chris.

Irgendwann ging ein Licht in einer der Wohnungen an und ein verärgelter Nachbar machte seinem Unmut Luft, dass es wohl nicht die richtige Uhrzeit für nächtliche komödiantische Einlagen sei. Genau genommen schrie er das durch das geschlossene Fenster.

Doch bevor mein bester Freund endgültig in das Dunkel des Hauses eintauchte, drehte er sich zu mir um, rief, >Ich frag‘ sie morgen!<

Erst wusste ich gar nicht, was er meinte, als mir einige Sekunden später ein Licht aufging.

>Mann, Claudia sagt bestimmt nicht nein<, rief ich zurück.

Chris wurde von der Schwärze des Flurs verschluckt. Ob er mich gehörte hatte, wusste ich nicht. Ich rief ihm noch eine Verabschiedung zu, bevor die Haustür sich endgültig schloss, und machte mich auf den Weg.

An der Haustür meiner Eltern ging es mir wie ihm. Ewig suchte und fummelte ich mit meinem Schlüssel herum. Als die Hauseingangstür endlich offen war, stolperte ich die hölzernen Treppenstufen bis unter das Dachgeschoss in mein Zimmer, fummelte auch hier wieder eine Ewigkeit mit dem Schlüssel herum. So wie ich war, ließ ich mich auf das Bett fallen und versuchte die Karussellfahrt, die in meinem Kopf stattfand, zu beenden. Ein Bein ließ ich aus dem Bett baumeln in der Hoffnung, die Fahrt bremsen zu können.

Mit der abnehmenden Geschwindigkeit des Löschzuges meines Karussells stieg allerdings die Übelkeit in mir auf. Langsam kam ich mit dem Oberkörper hoch und griff nach dem Papierkorb, der neben meinem Bett stand - keine Sekunde zu früh. Die Kotze spritzte nur so aus meinem Hals. Ich spuckte meinen gesamten Mageninhalt in das Behältnis, röchelte und zog den Schleim wieder hoch. Zäh kam mir die ganze Brühe zur Nase raus, meine Kehle brannte wie Feuer. Ich versuchte auch noch den letzten Rest, aus meinem Inneren nach außen zu pressen. Röchelte dabei und wieder kam nur Magensäure und Rotz, der in langen endlosen Fäden in den Eimer rann. Hört das denn nie auf, dachte ich, als sich meine Halsmuskeln zum letzten Mal zusammenzogen und nur noch Spucke aus meinem Mund tropfte. Benommen und mit den Kräften völlig am Ende, warf ich mich auf mein Kissen. Einer meiner letzten klaren Gedanken befasste sich mit dem Problem, den alten Bunker wieder sauber zu bekommen.

Vor meinem geistigen Auge lief noch mal der Tag meines Geburtstages ab und ich erinnerte mich an das bisher schönste Geschenk meines Lebens, das mir

Claudia gemacht hatte. Lächelnd und in dieser Nacht mit der Welt und dem Leben zufrieden, schlief ich endlich ein.

Die trübe Februarsonne schien mir in mein verkatertes Gesicht. In meinem Schädel tobte ein Schwarm völlig durchgeknallter Hornissen und ich wollte die Augen nicht öffnen, meine Blase war zum Bersten voll. Mühevoll schwang ich ein Bein aus dem Bett und versuchte aufzustehen. Nach Minuten von endlosen Versuchen hockte ich auf der Kante des Bettes, die Ellbogen auf den Oberschenkeln abgestützt, hielt mir mit beiden Händen den Kopf. Ächzend kam ich auf die Beine, riss mir Schuhe und Jeans vom Leib, wankte zur Zimmertür.

In dem kleinen Bad nebenan erleichterte ich minutenlang meine Blase. Nach dem Spülen sah ich in den Spiegel, der mir mein völlig zerstörtes Gesicht präsentierte. War es so schlimm gestern Abend gewesen, überlegte ich. Meine Erinnerungen waren getrübt vom Alkohol und ich musste mich wirklich anstrengen, um die Geschehnisse abzurufen.

Wir hatten jede Menge Spaß gehabt, hatten gelacht, viel getrunken, viel erzählt. Irgendwas war noch mit Chris, irgendwas vor seiner Haustür. Was es war, keine Ahnung, ich erinnerte mich ums Verrecken nicht. Es war wie ausgelöscht, als hätte jemand einen Teil meines Gehirns geklaut. Es war genau der Teil, der höllisch schmerzte.

Ich drehte den Hahn auf, spritzte mir kaltes Wasser ins Gesicht, das zwar meine aufgeheizte Haut kühlte, mir aber auch das Gefühl gab, als würden mir tausend Nadeln

in die Fratze stechen und die Kopfschmerzen waren unerträglich.

Zurück in meinem Zimmer suchte ich auf dem Schreibtisch die Flasche Cola und Schmerztabletten. Ich wusste genau, dass da noch welche waren. Eine ganze Weile suchte ich, fand sie endlich in irgendeiner Schublade meines Schreibtisches. Hastig warf ich mir zwei davon in den Mund, spülte sie gierig mit der Cola herunter und warf ich mich zurück auf mein Bett. Gott sei Dank konnte meine Mutter mich jetzt nicht sehen, sie würde einen Anfall kriegen, denn ich hatte versprochen, mich nicht mehr so zu besaufen. Aber wie mein alter Herr immer zu sagen pflegte, man solle mit dem weitermachen, mit dem man am Abend aufgehört hatte. Und schon beim Aufräumen des alten Bunkers an diesem Nachmittag, nachdem mir Chris die ein- oder andere Flasche Bier hinhielt, die ich auch bereitwillig annahm, stürzte ich mein Bewusstsein erneut über den Rand.

Mädchen, Mädchen

Heike wartete schon ungeduldig an der Haltestelle am Weißen Stein. Hier kreuzten U-Bahn und Buslinien in die angrenzenden Stadtviertel. Die Linie ins Nord-West-Zentrum führte hier vorbei und weiter nach draußen bis in die Hohemark im Taunus.

Während ich auf sie zukam, blickte sie verlegen auf den Boden. Ich mochte sie gerne, war allerdings erstaunt, als sie mich im Bunker gefragt hatte, ob wir was zusammen machen wollten. Ich war zwar nicht schüchtern, allerdings auch kein Draufgänger und dass sie mich zuerst gefragt hatte, kam mir sehr entgegen. Innerhalb der Clique, da gab es ganz andere, die waren nicht verlegen, wenn es darum ging, ein Mädchen an zu graben.

Während ich die letzten Meter auf sie zuing, kam mir meine Ex-Freundin in den Sinn. Es lag schon eine ganze Weile zurück und hatte in einem Fiasko geendet, weshalb ich im Moment mit keiner fest gehen wollte. Sie hatte mit einem anderen gevögelt und ich erwischte die beiden dabei. Die ganze Sache war so ätzend gewesen, ich machte sofort mit ihr Schluss.

Deshalb interessierte mich Heike; nicht mehr, nicht weniger! Wie gesagt, sie war hübsch, gut gebaut, hatte Interesse an mir gezeigt, als sie mich gefragt hatte. Also, was soll's dachte ich; ist echt galaktisch.

Sie stellte sich frech auf ihre Zehenspitzen und küsste mich zur Begrüßung auf die Wange. Sie war so zart, so

weich. Ich wurde ganz verlegen, wusste im ersten Moment gar nicht, was ich sagen sollte.

>Hallo Flo<, begrüßte sie mich, um gleich darauf zu fragen, wo wir den hingingen.

>Keine Ahnung<, ich sah mich an der Haltestelle um.

Gegenüber, neben der Disco in der ich, wie viele meiner Freunde, Hausverbot hatte, war ein Bistro, in dem ich schon früher ein paar Mal gewesen war. Also schlug ich vor, dass wir den Nachmittag dort verbringen konnten. Heike willigte ein, hakte sich an meinem Arm unter und wir überquerten die Eschersheimer Landstraße.

Wenige Minuten später, nachdem wir uns einen Platz ausgesucht hatten, bestellte ich Cola und süße Brötchen. Die Bedienung musterte mich abfällig – Jungs in grünen Bomberjacken waren nicht sonderlich beliebt, meistens versprach ihre Anwesenheit Ärger. Am Gesicht der jungen Kellnerin konnte man ablesen, was sie dachte, nämlich das so einer wie ich da auch keine Ausnahme bildete. Als hätte sie in eine Zitrone gebissen, zog sie in Richtung Theke ab, um dem Kerl, der die Getränke zapfte, irgendetwas zuzurufen. Mich störte das nicht mehr. Alle Erwachsenen in meiner Nähe reagierten so.

Heike blickte mich an.

>Flo, warum hast du mich nicht gefragt?<

Ich checkte erst gar nicht, was sie meinte.

>Wieso? Ich hätte nicht gedacht, dass du dich mit mir treffen würdest<, antwortete ich, beugte mich ein wenig zurück, da die Bedienung die Getränke brachte und sie auf dem Tisch abstellte.

Wieder musterte sie mich. Man konnte deutlich die Verachtung erkennen, die sie Typen wie mir entgegenbrachte. Sie murmelte etwas, verschwand aber,

bevor ich ihr das Passende sagen konnte. Ich war froh darüber, unter anderen Umständen wäre es so nicht abgelaufen, aber Heike sollte einen guten Eindruck von mir bekommen, da brauchte ich keinen Scheiß Zirkus mit irgendeiner blöden Bedienung. Wäre Heike nicht dabei gewesen, hätte die Schnalle sich gehörig was anhören dürfen, auch wenn ich da rausgeflogen wär'. Ich hätte es durchgezogen, der Kuh meine Verachtung für *sie* ins Gesicht gespuckt, für sie und für all das, wofür sie stand.

>Du bist ein hübscher Kerl, weißt du das eigentlich! Warum machst du dich immer kleiner, als du bist?<, fragte Heike mit einem ernsten Unterton.

Ich prustete los, schüttelte mich vor Lachen.

>Was? Was ist?<, rief sie aufgeregt und ließ sich von meinem Lachen anstecken.

>Mann, Heike. Ich bin fast zwei Meter groß! Wie soll ich mich denn kleiner machen?<

>Ach, Flo, du bist ein Arsch. Du weißt, wie ich das gemeint habe!<

>Stimmt<, sagte ich versöhnlich zu ihr, >aber du hättest hören sollen, wie das rüberkam.<

Lange blickte ich in ihre wachen, klaren Augen, die mich so anstrahlten, und griff ihre Frage wieder auf.

>Wieso denkst du, ich mache mich kleiner?<

Sie überlegte ein paar Sekunden bevor sie antwortete.

>Aber es stimmt. Du merkst gar nicht, wie die anderen Mädchen dir hinterher sehen, dass viele von ihnen gerne mit dir gehen würden!<

Es fiel mir schwer zu glauben, was Heike mir da sagte. Bisher hatte ich es so nicht gesehen. Ich selbst zweifelte oft an mir, an meinem Aussehen. Ich war nicht sehr

selbstbewusst, nicht der Mutigste, ganz sicher nicht der Schönste, doch Heikes Meinung gab mir zu denken.

>Hast du mich deshalb gefragt, ob wir uns treffen wollen?<, fragte ich.

Sie schüttelte heftig ihren hübschen Kopf.

>Nein, nein. Doch nicht deswegen. Als mir die anderen das mit dir und Claudia erzählt haben, da war ich ganz schön sauer. Dann hab' ich meinen ganzen Mut zusammengenommen, und dich im Bunker gefragt. Das ist alles!<

Röte stieg in ihrem Gesicht auf, als sie mich anlächelte.

Ich beendete das Thema, indem ich sie nach der Schule fragte, nach ihren Freundinnen, was sie so trieben, was halt so los war in unserem Viertel.

Sie erzählte mir von ihren Sorgen in der Schule, dass sie Angst hatte keine Ausbildungsstelle zu finden, über die anderen Mädchen in ihrer Klasse die allesamt blöde Zicken waren, die sie nicht in Ruhe ließen. Deutlich stach aber ihre Angst vor der Zukunft heraus. Dabei dachte ich an das, was mein Vater abends beim Essen immer erzählte. Dass sich das Jahrzehnt so durch das Jahrhundert stotterte und Deutschland wirtschaftlich den Bach runterging. Ich erinnerte mich an den politischen Wechsel des vergangenen Jahres und daran, dass Deutschland einen neuen Kanzler hatte. Nicht dass ich mich dafür interessierte. War mir eh egal. Drecksolitiker. Diese Hirnis scheren sich nur um Ihresgleichen. Scheißen auf das Volk, sehen zu, dass sie gute Posten bekommen und da nicht mehr wegmüssen. Was mich das ankotzte. Meine Probleme kannten die nicht. Wussten nichts davon, wenn ich durch ein anderes Viertel musste - Spießrutenlaufen! Entweder du wurdest

von anderen Bomberjacken abgefangen, die dir aufs Maul gaben, oder die Kanaken griffen dich ab, da gab's auch was aufs Maul. Denen war auch egal, dass Mädchen wie Heike in der Innenstadt ständig von irgendwelchen Spackos angemacht wurden, die den Mädchen anboten, dass man sie ordentlich durchknallen würde, wenn sie nur wollten. Deshalb machten wir unsere eigene Politik, fuhren in die Stadt und verdroschen solche Wichser, wenn wir sie fanden. Wir schissen auf die Politiker in der Stadt oder in Bonn. Hier galten unsere Gesetze, unsere Regeln. Du musstest für uns sein, für die Clique einstehen; wenn du aber gegen uns warst,....!

Seit ich mit den Jungs herumhing, durch die Stadt zog, wenn wir was unternahmen, seitdem war ich kein Opfer mehr, lernte mich zu behaupten, mich durchzusetzen. Mit den Jungs war das alles möglich, alleine warst du nix, ein Niemand, den man immer und zu jeder Zeit verdreschen konnte. Ein Opfer, ein Spasti eben.

Heike ließ sich über ihren Ex-Freund aus und darüber wie scheiße der sich benommen hatte, dass sie sich immer mit den falschen Jungs einließ. Eigentlich wollte ich sie ja auch nur flachlegen.

Ich sah sie an, fand sie nett, aber auf Dauer wollte ich nichts mit ihr anfangen. Heike würde für eine gewisse Zeit eine Ablenkung bedeuten, die Mutter meiner Kinder würde sie aber nicht werden. Trotzdem hörte ich ihr geduldig zu, checkte aber schnell, dass es so nicht funktionierte. Nein, ich konnte ihr das nicht antun. Sie war niemand, dem man nur so wehtun sollte. Sie konnte nichts dafür und war auch an meiner Misere nicht schuld und sie war ganz bestimmt nicht wie Claudia. Ich unterbrach sie.

>Heike<

>Ja?< Sie sah mich fragend an.

>Du weißt, dass ich nicht mit dir hier bin um deinen Kummerkasten zu spielen, oder?<

Heike schluckte und verstand nicht ganz.

>Hör mal, du bist sehr hübsch und sehr nett. Eigentlich wollte ich dich treffen, um dich rumzukriegen. Aber ich kann das nicht! Ich will dir nicht wehtun. Du hast genug mit diesem Hurensohn durchgemacht.<

Ich stieß den Stuhl zurück, stand auf und legte fünf Mark auf den Tisch. Ich wollte gehen, drehte mich zu Heike um.

>Grüß Kai von mir und sei nicht sauer, ja!<

Als sich die Tür des Ladens hinter mir schloss, empfing mich die Februarkälte mit ihrem eisigen Atem. Es war schon so dunkel, dass ich mich erst einen Augenblick orientieren musste. Mein Blick wanderte nach links in Richtung der Maibachbrücke, die nach Heddernheim führt. Plötzlich spürte ich Heike neben mir. Sie sah mich aus glänzenden Augen heraus an, so sanft, so zart, so weiblich. Sie gab mir das Gefühl, dass ich ihr alles auf der Welt bedeutete.

Wieder hob sie ihren Körper an und stellte sich auf ihre Zehenspitzen, um mich zu küssen – diesmal aber nicht auf die Wange. Sie küsste mich direkt auf den Mund.

Unbeholfen, ohne großen Willen, versuchte ich sie von mir wegzudrücken, wollte ihr sagen, dass es nichts werden würde, dass sie es nicht verdient hatte einfach ausgenutzt zu werden; aber ich konnte nicht.

Ihr Körper war durch ihre dicke Winterjacke hindurch warm und weich, erzeugte diesen einen Moment des Verlangens. Ich merkte, wie mein Blut die Fahrt

entgegen der Schwerkraft in Richtung meines Unterleibs antrat. Heike öffnete ihren Mund und ließ meine Zunge in sie hinein.

Kai, dachte ich, wenn der raus bekam, was ich mit seiner Schwester trieb, würde mein Kopf in tausend Fetzen fliegen. Doch sie wollte es auch. Also zwängte ich mein Gewissen in eine dunkle, nicht einsehbare Ecke meines Verstandes, um mich auf sie einzulassen.

Ich drehte den Schlüssel im Schloss und ließ Heike vorgehen, zog sie eilig an der Wohnungstür meiner Eltern vorbei nach oben. Meine Alten mussten nicht mitbekommen, dass ich ein Mädchen dabei hatte.

Auf der Treppe überholte ich sie, damit ich vor ihr die metallene Tür, die zwischen dem kleinen Flur und meinem Zimmer lag, erreichte, um sie aufzuschließen. Sie fragte, wo mein Zimmer sei, und ich zeigte auf die Tür rechts neben dem kleinen Waschbecken. Sie blieb hinter mir, während ich das letzte Hindernis, das mich noch von meinem Abenteuer mit ihr trennte, öffnete.

Heike betrat mein Zimmer, machte einen Schritt zurück, sodass sie rückwärts gegen mich stieß.

>Ich weiß<, meinte ich mit Blick auf den kleinen Raum,
>es ist ein bisschen unordentlich.<

>Unordentlich! Ein bisschen!<

Heikes Stimme quoll über vor Spott. Ich schob mit dem Fuß ein paar dreckige Kleidungsstücke zur Seite, drehte mich zu der Tür, die ich mit einem Tritt in die Zarge beförderte. Ich verdrängte den Gedanken ans Aufräumen und konzentrierte mich auf Heike. Trotz des diffusen Lichts meines Zimmers bemerkte ich, dass sie rot wurde. Mit einem Schritt war ich bei ihr, legte meine Hände um

ihre Taille, beugte mich zu ihr herab, um sie zu küssen. Wieder öffnete sie bereitwillig ihren Mund, diesmal kam sie mir mit ihrer Zunge zuvor. Sanft drückte ich sie in Richtung des Bettes. Heike machte mehrere kleine Schritte, bevor sie die Kante berührte, leicht einknickte und es fiel mir leicht, sie aufzufangen, sie auf mein Bett sinken zu lassen. Ich folgte ihrem wunderschönen Körper, spürte ihre Erregung. Sie wollte mich.

Schritte und Stimmen im Treppenhaus – verdammt, meine Mutter schien auf dem Weg unters Dach zu sein. Heike lag nackt, nur in meine Decke eingewickelt neben mir. Mein Schwanz glänzte noch von ihrer Feuchtigkeit, während sie langsam und ruhig atmete – sie war eingeschlafen.

Behutsam drückte ich ihren Arm von meiner Brust, um aus dem Bett zu schlüpfen. Ich zog etwas an, huschte zu meiner Zimmertür, die ich leise in dem Moment öffnete, als meine Mutter den kleinen Vorraum betrat. Ich zog die Tür hinter mir zu. Sie musste nicht wissen, mit wem ich hier oben zusammen war. Mutter begrüßte mich und wir wechselten ein paar Worte.

>Sei mir nicht böse<, meinte ich, >aber ich habe Besuch!
Ich muss wieder in mein Zimmer!<

Sie verstand, ohne groß nachzufragen, drehte sich herum, um diskret zu verschwinden. Meine Alten waren recht liberal. Ich kannte weder Prügel noch Geschrei. Obwohl ich jetzt volljährig war, würde sich für mich zuhause nichts ändern. Schon vor meinem achtzehnten Geburtstag genoss ich alle Freiheiten, die andere selbst mit achtzehn nicht hatten. Ich kam, wann ich wollte, ging, wann es mir passte. Nie hörte ich ein Nein, oder das ich dieses oder

jenes lassen sollte. Trotzdem rebellierte ich gegen sie. Tat alles, um sie zum Entgleisen zu bringen, um sie aus der Reserve zu locken. Sie sollten mal schreien oder vor Zorn über mich was zerschlagen, mich maßregeln, schimpfen, etwas verbieten. Nichts, es geschah nichts. Meine Eltern waren wie tot, wie versteinert. Ich trank, rauchte und nahm Drogen. Das alles wussten sie. Keiner von den beiden schleppte mich zur Drogenberatung, keiner sagte ein böses Wort darüber oder verlor die Beherrschung. Es war zum Kotzen. Egal was ich abzog – meine Eltern hatten dafür Verständnis.

Heike saß, meine Decke vor ihren hübschen schlanken Körper gepresst, verschlafen auf meinem Bett. Das Gespräch mit meiner Mutter hatte sie allem Anschein nach geweckt. Sie blickte zu mir auf.

>Soll ich gehen?<, fragte sie mich schüchtern.

>Ach, Quatsch<, antwortete ich, >bleib nur. Meine Eltern haben nichts dagegen.<

>Heike<, sagte ich nach einiger Zeit. Sie sah mich an, ahnte was ich sagen würde.

>Es war wirklich schön mit dir. Du bist ein tolles Mädchen, aber ich möchte im Moment keine feste Freundin.<

Die Enttäuschung in ihren Augen war nicht zu übersehen und ich kam mir schäbig vor. Als wir miteinander schliefen, war es schön. Zum Glück gehörte ich nicht zu der schnellen Truppe. Mein erstes Mal lag schon einige Jahre zurück, danach gab es noch ein paar Abenteuer, nichts Festes, bis ich meine Ex kennengelernt hatte. Auch wenn ich nicht so viel Erfahrung hatte, verfügte ich aber über die nötigen Kenntnisse, um zumindest keine

Enttäuschung zu sein, und so war es auch mit Heike. Sie war schreiend und stöhnend auf mir gekommen.

Sie schlug die Decke beiseite, um aufzustehen. Nachdem sie sich angezogen hatte, drehte sie sich zu mir herum, sah mir ins Gesicht. Mit tränenerstickter Stimme sagte sie, >Ist schon gut. Wenn du es dir anders überlegst<

Die letzten Worte konnte ich nicht mehr hören, Heike war hinausgestürzt.

>Seh' ich dich heute Abend?<, rief ich ihr nach. Eine Antwort bekam ich nicht.

Liebe auf den ersten Blick

Mein Wecker klingelte unaufhörlich. Mein verschlafenes Bewusstsein wehrte sich verzweifelt gegen das Aufstehen. Wie schon so oft, hatte ich den vorangegangenen Abend mit Alkohol und Cannabis beendet.

Schlaftrunken taumelte ich ins Bad, um mich fertigzumachen. Einige Wochen war nichts Aufregendes geschehen. Die Tage plätscherten so dahin, die Zeit schlugen ich und die anderen an der Gärtnerei tot, was immer öfter dazu führte, dass wir uns langweilten. Ich sehnte den Frühling herbei, der unseren Aktionsradius erheblich ausweiten würde.

Mein letzter Berufsschulblock lag sechs Wochen zurück. Am liebsten hätte ich meine Lehre hingeschmissen, doch bei allen Freiheiten, die mir meine Eltern ließen, für Schmarotzer war im Hause Brückner kein Platz!

Ab heute würde ich die nächsten vierzehn Tage wieder in der Schule verbringen und da ich noch keinen Führerschein besaß, fuhr ich gezwungenermaßen immer noch mit der Straßenbahn. Aber ich war an dem Lappen dran. Seit meinem achtzehnten Geburtstag nahm ich, neben dem Besuch der Abendkurse, auch Fahrstunden. Leicht fiel mir das nicht! Ich musste die Fahrstunden von meinen vierhundertzwanzig Mark Lehrgeld bezahlen - nein, ich konnte nicht behaupten, dass es mir leichtfiel.

Auf dem Weg zur Haltestelle zündete ich mir die erste Camel an; ohne Frühstück, so wie immer. Ich schlängelte mich durch die verwinkelten Straßen, hin zur

Hügelstraße, an der die Haltestelle lag. Am liebsten wäre ich wieder umgekehrt, zurück nach Hause, aber ich musste da durch. Scheiß Schule dachte ich.

Die U-Bahnhaltestelle lag einsam und verlassen, vom Nebel des kalten Morgens eingehüllt, vor mir. Graffitis waren überall auf die Werbeplakate gesprayt, die der Haltestelle ein abstraktes Aussehen verliehen. Ich bewunderte die Jungs, die so was konnten. Mir fehlte das Talent, das Auge für die Proportionen und so stand ich einfach nur da, während ich versuchte zu erraten, was der unbekannte Künstler zu sagen hatte.

Einige Minuten später kam die Bahn quietschend an der Station zum Stehen. Wie üblich drückte ich mich durch die Aussteigenden hindurch, suchte nach einem Sitzplatz, fand einen in der Mitte des Waggon, steuerte zielstrebig darauf zu, um mich selbstsicher hinzupflanzen.

Der Arsch im Anzug, der neben mir am Fenster saß, mit einer Zeitung so dick wie ein Buch in seinen Händen, rümpfte bei meiner Ankunft die Nase. Man konnte sehen, was er von Jugendlichen wie mir hielt. Er war sichtlich froh, als ich nach der Einfahrt in den U-Bahntunnel aufstand, um an der Miquel umzusteigen.

Die weiß gekachelte Station wurde von den morgendlichen Pendlern geflutet. Ich drückte mich durch die Menge zur Rolltreppe, die mich hinauf zur Unterführung brachte. Ich kannte den Weg, musste nicht lange nachdenken, wie ich nach oben zur Straße kommen würde.

Gedankenverloren tappte ich zu dem Wartehäuschen gegenüber den US-Baracken, entdeckte einen freien Platz auf der kleinen Bank, quetschte mich zwischen die

beiden Erwachsenen, die mich zornig anglotzten, was ich mit einem breiten Grinsen beantwortete.

Es war ein trüber, kalter und verregneter März Morgen. Dunst waberte über die breite Hauptstraße meiner Heimatstadt, die noch von den Laternen hell erleuchtet wurde, sodass die nicht enden wollende Autoschlange auch ihren Weg sicher in das Zentrum finden würde. Die Menge um mich herum fror. Ich nicht! Wie jeden Tag trug ich Jeans und meine Bomberjacke – das Markenzeichen meiner Generation. Diese Art Kleidung, die Uniform, die ich trug, reichte mir. Sie gab mir Halt, Selbstvertrauen und durch meine Jugend spürte ich die Kälte nicht - sie machte mir nichts aus.

Die Haltestelle, eng und überfüllt, nahm immer mehr Menschen in sich auf. Es standen jetzt so viele Leute vor mir, dass ich die Straße nicht mehr sehen konnte.

Mein Blick wanderte hin und her - und ohne Vorwarnung trafen mich ihre haselnussbraunen Augen!

Alles in mir schmolz - mein Hirn, meine Seele, mein Herz, ich. Es war für mich die sprichwörtliche Liebe auf den ersten Blick.

So ein harter Junge, ein Kind der Straße, allen überlegen, weil ich Freunde hatte, denen ich wichtig war - saß jetzt hier und hatte weiche Knie. Ich kannte dieses Gefühl, dass sich in mir breitmachte, nicht. Doch das Mädchen, dessen Blick ich an meinem festnagelte, änderte alles. Ich war wie paralysiert und in meinem Kopf schwirrten tausend Gedanken –

Wer war sie?

Wo kam sie her?

Wo wollte sie hin?

Wie spreche ich sie an?

Mir war gleich klar, dass ich handeln musste, dass ich sie hier nicht weggehen lassen konnte. Tat ich das, würde ich sie nie wiedersehen und ich würde auf der Stelle sterben. Ihr Blick bohrte sich durch meine Augen in meinen Kopf - raste durch meinen Sehnerv direkt ins Zentrum meines Gehirns.

Hallo Major Flo!

Drei, zwei, eins – Start!

Ladys and Gentlemen, ein perfekter Start, an einem perfekten Morgen. Florian, Kommandant der „Brückner 1“, ist abgehoben. Sein Gehirn befindet sich schon in der Umlaufbahn, es wird nicht damit gerechnet, dass es zurückkommt.

Ich konzentrierte mich, sie nicht anzustarren, was mir nicht gelang. Mann, ich stand lichterloh in Flammen, brannte heller als tausend Sonnen in der morgendlichen Kälte an der Haltestelle, an der die Leute ihre Kragen bis zur Nase hochzogen. Doch ich brannte, brannte mit der Temperatur der Hölle.

Mit einer geschickten Bewegung wischte sie ihre langen dunkelbraunen Haare, die ihr wie Seide über die Schultern flossen, aus ihrem wunderschönen Gesicht. Der Schnitt der Vanilia Jeans, die sie trug, betonte ihre schlanke Figur, brachte ihre schmalen Hüften zur Geltung. Obenrum trug sie eine für diesen Morgen etwas zu dünne, eng geschnittene Jeansjacke. Ich kannte die Marke nicht. Aber die Schuhe, die sie trug, kannte ich. Weiße Turnschuhe mit dem roten Buffalo-Logo auf der Außenseite. Typisch für ein Poppermädchen, dachte ich. Wie es sich für ihre Kreise gehörte, hatte sie die

überlangen Schnürsenkel mehrmals um die Stiefelschäfte gewickelt und vorne verschnürt.

Für ihre Lebensart hatte ich nicht viel übrig. Für mich waren Popper arrogant, schauten zu sehr von oben auf jemanden wie mich herab, weil sie glaubten, etwas Besseres zu sein.

Sie lächelte wieder. Ein gutes Zeichen dachte ich und entschloss mich dazu, sie anzusprechen.

Mein Bus fuhr heran, ich stand von der Bank auf und blickte zu ihr hinüber, allerdings machte sie keine Anzeichen, mit der ankommenden Linie mitzufahren. Panik machte sich in mir breit.

Die Türen öffneten sich, ich stieg ein - sie blieb draußen stehen. Warum hatte ich sie nicht gleich angesprochen – verdammter Feigling, dachte ich.

Ich war schon bis zum mittleren Drehgelenk des Busses gelangt, als ich mich entschloss, einfach drauf zu scheißen. Was solls, dachte ich. Da draußen steht das geilste Geschoss seit Menschengedenken und du willst zur Schule. Ich drehte mich auf meinen ausgelatschten Converse herum, drückte mich an den nachströmenden Fahrgästen in Richtung der Tür vorbei, hatte fast den Ausgang erreicht, als ich das Zischen der Türautomatik hörte und sich die beiden Flügel mit dieser seltsamen ungelenken Bewegung schlossen. Verdammt schallte es mir durch meinen Schädel. Ich drückte die Handflächen gegen die beschlagenen Scheiben der geschlossenen Bustür, wischte die Feuchtigkeit beiseite, blickte in ihr Gesicht. Sie lächelte mich an und ihre Augen folgten den meinen, bis der Punkt erreicht war, an dem ich loslassen musste, sie nicht mehr sehen konnte.

Enttäuscht suchte ich mir einen Sitzplatz, warf mich heftiger hinein, als ich es beabsichtigt hatte, bevor ich leise vor mich hin fluchte. Verdammter Dreck, du bist so ein Idiot, dachte ich!

Nach der Schule hatte ich es vermieden, nach Hause zu gehen. Die Enttäuschung des Morgens spukte in mir bis zum Nachmittag herum, deshalb stieg ich eine Station früher aus, um direkt zur Gärtnerei zu latschen.

An der Ecke Hügelstraße zur Eschersheimer Landstraße traf ich Alex, mit dem ich gemeinsam den Weg zu unserem Treffplatz hochging. Chris und Robbie waren schon da, sie hatten frei, wie sie uns beim Ankommen erklärten.

Ich hörte Chris zu, der wie immer irgendeine Geschichte von irgendeinem Mädchen erzählte. Kennenlernen durften wir nie eine der Bräute, Chris blieb uns den Beweis für seine Geschichten bisher schuldig.

Katja kam mit einem anderen Mädchen am Arm den Weg zur Gärtnerei herauf. Wen sie da im Schlepptau hatte, konnte ich nicht genau erkennen, also drehte ich mich wieder um. Als die beiden schon näher heran war, packte mich die Neugier, weil ich wissen wollte, wen sie da anschleifte. Als ich mich in Richtung des Weges umdrehte, erstarrte ich. Eingehakt unter Katjas Arm, kam das Mädchen von heute Morgen an der Bushaltestelle auf uns zu. Jetzt stand sie da und lächelte mich wieder an. Chris schnallte es sofort. Er machte dumme Sprüche, feixte herum.

Vielleicht würde sie den ersten Schritt machen, dachte ich beim Blick in ihr Gesicht. Am liebsten wäre ich ihr

um den Hals gefallen, doch Chris riss mich aus meinen Träumen.

>Hey, Langer, was ist los. Du guckst wie ein verliebter Esel.<

>Halt dein Maul, du Arsch<, zischte ich.

Katja, der mein Zustand ebenfalls sofort auffiel, begrüßte mich schnippisch.

>Wer ist denn die Hübsche?<, wollte Chris wissen.

>Das ist Nikole<, sagte sie zu Chris. An mich gewandt zischte sie, >Du kennst sie ja wohl schon!<

>J..ja<, stotterte ich.

Nikoles Blick klebte wie Kaugummi an mir fest, bevor sie mich begrüßte.

>Hi, du warst heute Morgen an der Bushaltestelle, oder?<

>Ja<, antwortete ich selbstbewusster.

>Warum hast du mich nicht angesprochen?<, fragte sie.

Ich kam aus dem Stottern nicht heraus, es wollte mir kein vernünftiger Satz einfallen, es war wie verhext. Eigentlich fiel es mir leicht, wenn ich ein Mädchen kannte, mit ihr zu sprechen, doch bei ihr klappte gar nichts. Ich stammelte verlegen eine Entschuldigung und griff Chris an seiner Bomberjacke, um ihn hinter den alten Schuppen zu zerren.

>Komm mit!<, befahl ich.

Er folge mir widerwillig um die Ecke des Gärtnereigebäudes. Ich blieb so abrupt stehen, dass er fast in mich hineingelaufen wäre. Aufgeregt drehte ich mich zu ihm um.

>Was ist mit dir?<, wollte er wissen.

>Mann, Alter! Chris, wie abgefahr'n. Die hab' ich heute Morgen am Bus getroffen. Das ist sie. Verstehst du?<

Chris verstand nicht, sondern glotzte nur wie ein Nilpferd im Zoo.

>Ach, du bist so ein Idiot. Kapierst du das denn nicht. Mann, das ist sie - die oder keine. Verstehst du das jetzt oder soll ich es dir aufmalen?<

So langsam checkte Chris, um was es ging. Ich war verknallt. Nicht nur so ein bisschen, so wie wenn man mal eine ins Bett kriegen will, in der Hoffnung das was Längeres daraus wird. Nein, es hatte mich richtig erwischt.

>Bekommst du dich jetzt wieder ein? Wir können hier nicht ewig rumstehen. Grab sie an, Mann. Was hast du zu verlieren?<

Einige Sekunden dachte ich über den Vorschlag von Chris nach. Zusammen trotteten wir zu den anderen zurück. Nikole kam auf mich zu.

>Na<, sagte sie, mit einem Lächeln wie geschlagene Sahne. Am liebsten wäre ich im Boden versunken. Chris grinste amüsiert, während er uns allein ließ.

>Hi<, grüßte ich zurück.

>Wie heißt du eigentlich?<

>Flo, also eigentlich Florian. Aber alle nennen mich Flo. Du bist Nikole?<

>Nikki, wenn du willst.<

>Hallo Nikki. Schön dich kennenzulernen<, grinste ich sie an und verbeugte mich dazu mit gespielter Eleganz.

Sie lächelte zurück, fragte, >Also Flo, warum hast du mich nicht angesprochen?<

Brückner, du musst dich einkriegen, ging es mir durch den Kopf. Wenn du das versaust, du Idiot, hast du es nicht besser verdient! Ich schob die Gedanken beiseite,

konzentrierte mich und ein wenig gefasster erklärte ich ihr, warum ich sie nicht angesprochen hatte.

>Ich musste zur Schule und das war mein Bus. Ich konnte keinen anderen nehmen, nur der fährt dahin.<

Dass ich es mir im Bus anders überlegt hatte, dass ich wieder zur Tür gelaufen war, um bei ihr zu sein, um sie anzubaggern, das erzählte ich ihr nicht. Ich wollte ihr nicht das Gefühl geben, dass sie mich in der Hand hatte oder sie vielleicht merkte, dass ich bis über beide Ohren in sie verknallt war.

>Und du, warum bist du nicht mit meinem Bus gefahren?<, fragte ich im Gegenzug.

Sie sah verlegen auf den Boden.

>Der Arzt zu dem ich musste, da kommt man mit der Linie nicht hin.<

Ich sah sie an, lächelte verhalten.

>Wenn ich gewusst hätte, dass du mit mir reden würdest, dann wäre ich mit deinem Bus gefahren, obwohl ich es mir nicht leisten kann, zu spät zur Berufsschule zu kommen!<

>In welche Schule gehst du?<

>In die Berufsschule unten an der Messe. Ich lerne Elektriker.<

>Du arbeitest schon!<, stellte sie erstaunt fest.

>Wie alt bist du denn, Flo?<.

>Ich bin achtzehn!<, erklärte ich mit stolzgeschwellter Brust und fragte weiter, >Bist du krank?<

>Wie kommst du darauf<

>Weil du beim Arzt warst, deshalb. Hast du doch eben erzählt.<

>Ich war wegen einer Frauensache da. Reicht dir das als Antwort?<, erwiderte sie genervt.

Ich wollte ihr etwas entgegen, konnte aber nicht. Ich war vollkommen im „Verliebten-Idioten-Land“.

Katja, die mittlerweile gemerkt hatte, was da genau ablief, rief, >Wolltest du dich nicht noch mit Torsten treffen?<

>Wer ist Torsten?<, fragte ich verunsichert und im selben Moment packte mich auch schon das große graue Monster, das mir klarmachte, das ich dieses Spiel verlieren würde.

Nikole sah sich nervös um, suchte fieberhaft nach den richtigen Worten.

>Torsten ist ihr Freund!<, erklärte Katja.

Sie hatte einen Freund!

Ich verlor den Boden unter den Füßen, schwankte, weil meine Knie nachgaben. Ich versuchte ein ganzer Kerl zu sein, denn sie sollten nicht merken, wie es mir ging. Ich ließ die Mädchen stehen. Bei Chris angekommen brachte ich keinen Ton heraus. Stand nur still da, hörte zu.

>Was ist?<, fragte er nach ein paar Minuten.

Ich erklärte ihm was Katja, wohl nicht ganz ohne Hintergedanken, gesagt hatte.

Chris sah seine Schwester an und bedeutete ihr, dass sie ihre Klappe hätte halten sollen. Sie zuckte, während sie sich von ihm wegdrehte, nur mit den Schultern.

Die Stimmung war am Boden. Nikole verließ, ohne sich zu verabschieden, das Gärtneigelände. Katja lief den Weg entlang in Richtung der Hauptstraße hinter ihr her. Nach wenigen Augenblicken waren sie durch die kahlen Bäume verschwunden.

>Flo, vergiss die Kleine! Keine Büchse der Welt ist den Ärger wert. Wenn die einen Scheich hat, dann ist es halt so. Daran änderst du nichts.<

Natürlich hatte Chris recht! Ich konnte mir Nikole aus dem Kopf schlagen. Eines war schon immer klar, musste gar nicht gesagt werden, es wurde auch nicht darüber gesprochen; man ließ die Finger von der Freundin eines anderen. Sie war tabu! Ich hatte vor mich an diese Regel zu halten.

>Hey, Mann, andere Mütter haben auch hübsche Töchter, das weißt du genau. Also lass den Kopf nicht hängen. Wir finden schon noch was anderes.<

>Sag mal, du Homo, willst oder kannst du es nicht schnallen? Ich will keine andere Tochter von irgendeiner anderen Mutter! Du bist und bleibst ein Idiot Ritter! Nikki ist was anderes, was Besonderes. Kapierst du das, du Schwachkopf?<

>Jetzt flipp hier mal nicht gleich aus, Brückner! Mir ist schon klar, dass du in die Kleine verknallt bist. Und ich ...<

>Sag mal, tickst du eigentlich noch ganz richtig?<, brüllte ich Chris an.

Er hob die Arme abwehrend an.

>Ja, ja, schon gut. Komm mal wieder runter. Ich will dir ja nur helfen!<

Ich wusste, dass Chris es nur gut meinte.

>Schon in Ordnung Chris. Aber halt dein Maul, wenn die anderen da sind!<

>Klaro, ich sag nix<, versprach er mir.

Eine ganze Weile standen wir so bei dem abbruchreifen Haus und nach und nach, kamen auch die anderen zu der alten Gärtnerei. Drogen machten die Runde. Um es richtig krachen zu lassen, spielten wir Büchssenschießen. Das Bier schoss mir beim Einstechen am unteren Rand mit irrer Geschwindigkeit die Kehle hinab in meinen

Magen. Es dauert auch nicht lange, bis der Alkohol in meinen Venen Achterbahn fuhr.

Währenddessen versuchte ich, jeden Gedanken an Nikole zu verdrängen. Ich versuchte es so krampfhaft, dass ich Kais Ankunft nicht bemerkte, obwohl es schwer war, ihn zu übersehen. Kai, so hochgewachsen wie ich und ein Riese mit einem Nacken wie ein Stier.

Als ich ihn sah, dachte ich unwillkürlich darüber nach, ob man extra für ihn zwei Bomberjacken zu einer vernäht hatte. Er überragte auch alle anderen um mehr als einen Kopf.

Ich nahm mir gerade eine neue Büchse, schüttelte sie kräftig, stieß ein Loch an den Rand am Boden, hob den Arm über meinen Kopf, als er mich im Nacken packte.

Der Hüne hatte mich von hinten gekrallt. Ich ließ die Büchse fallen, strampelte wie verrückt, um seinem Griff zu entkommen, da traf mich der erste Schlag in die Magengrube. Ich sackte zusammen, röchelte und spuckte meinen Mageninhalt aus. Chris versuchte mir zu helfen, indem er nach Kai trat, verfehlte ihn aber.

Ich kam vom Boden hoch, rannte auf Kai zu, der Chris am Kragen festhielt. Die anderen Jungs standen um die beiden herum und grölten.

Mit aller Kraft trat ich auf den Riesen ein. Er ließ Chris los, drehte sich zu mir und mit ungeheurer Wucht traf mich seine geballte Faust ins Gesicht. Wie ein nasser Sack ging ich benommen zu Boden.

>Mann, beruhig dich mal. Was ist eigentlich los? Wir sind Freunde, und du randalierst hier so rum!<, hörte ich Chris ihn beschwichtigen.

Kais knallrote Birne, die aussah wie eine Dampflok auf Speed, leuchtete regelrecht in der Dunkelheit vor Zorn.

>Was los ist du Arschloch?<, schrie er Chris an und der Rotz flog ihm vor Wut nur so aus dem Maul.

>Was los ist! Der kleine Wichser hat meine Schwester gevögelt. Fickt sie, wo doch hier jeder weiß, dass ihr die Finger von ihr lassen sollt.<

Chris erwiderte mutig, >Mann, das geht aber auch anders. Wie wäre es mal mit Reden. Du kommst hier her, veranstaltest diesen Zirkus, drischst ohne Vorwarnung auf Flo ein. Spinnst du eigentlich?<

Kai stand kurz vorm Durchdrehen und wollte noch mehr Blut sehen. Die anderen versammelten sich um die beiden, auch die Mädchen. Claudia ging jetzt auf den Großen zu, um ihn runterzubringen.

>Hey, beruhig dich mal. Ich kenne Heike, die macht das nicht nur so mit irgendjemandem. Sie ist keine Schlampe. Wenn sie mit Flo im Bett war, dann weil sie ihn mag!<

Kai sah Claudia ungläubig an. Mut oder Dummheit! Aber ihre ruhige Art brachte den Koloss zur Besinnung. Robbie reichte ihm mit dem nötigen Sicherheitsabstand eine Büchse Bier; er wollte keine geballert bekommen, denn wo der Riese hinschlug da, wurde es dunkel.

Kai zog einen gewaltigen Schluck aus der Blechdose, die er halb leer gegen die Wand des einsturzgefährdeten Gebäudes warf. Das Bier verteilte sich schäumend mit riesigen Spritzern auf der gesamten Fläche.

Er wischte sich mit dem Ärmel seiner blauen Bomberjacke den Rotz von der Fratze. Mit seiner anderen Pranke bedeutete er Robert, dass er noch ein Bier wollte. Robbie sprang in Richtung der Palette, zerrte zitternd eine neue Dose aus der Reihe, öffnete sie mit klammen Fingern, um sie weiterzureichen.

Kai drehte sich zu mir, bückte sich, um nach meinem Arm zu greifen. Ohne große Mühe hob er mich hoch, schaute in mein Gesicht. Warnend presste er zwischen seinen schmalen Lippen hervor. >Wenn du noch mal mit meiner Schwester was anfängst ohne es ernst zu meinen, du Hurensohn, komme ich her und reiß dich in tausend Stücke! Hast du das kapiert du kleiner Wichser?<

Während mir das Blut aus der Nase lief, dachte ich, dass ich kein Wichser war, denn ich hatte mit Heike das Gegenteil bewiesen. Diesen Gedanken Kai ins Gesicht zu sagen, traute ich mich nach der Aktion nicht mehr, stattdessen nickte ich, bevor er mich fallen ließ. Ohne Halt zu finden, klappte ich auf die Knie, sackte mit dem Oberkörper weiter nach vorne, sodass ich auf meiner blutenden Visage im Dreck landete.

Chris schlich an dem Hünen vorbei, behielt ihn dabei immer im Auge, denn man weiß ja nie wie so einer tickt. Er half mir, mich auf meinen Arsch zu setzen. Claudia, die hinter Chris gestanden hatte, beugte sich zu mir herab, hielt mir ein Taschentuch hin, das ich dankbar annahm, um damit das Blut und die Rotze in meinem Gesicht, das mir elend wehtat, zu verschmieren. Ich stöhnte, bedankte mich bei den beiden für ihre Hilfe.

Chris griff unter meine Arme, um mich wieder auf die Beine zu stellen. Er hielt mich noch einen Augenblick an der Schulter fest, weil ich immer noch taumelte, mir war kotzelend. Kai hatte mir mit zwei Schlägen gezeigt, dass Heike bestimmt nicht mein Fall war. Doch schlimmer fand ich, dass ich so unachtsam gewesen war, dass ich zugelassen hatte, dass Kai mich von hinten angreifen konnte; das sollte mir eigentlich nie mehr passieren.

Nicht so wie im letzten Jahr, als wir alle in einer Kneipe zusammensaßen, als mich der Vater eines Mädchens, das ich flachgelegt hatte, von hinten am Hals packte. Nur das beherzte Eingreifen von Chris, der dem Alten mit aller Kraft eins in die Fresse schlug, verhinderte Schlimmeres. Seitdem saß ich, egal wo wir waren, immer mit dem Blick zur Eingangstür. Der Gedanke, dass ich jetzt in unserer Clique darauf achten musste, wer in meinem Rücken stand, gefiel mir ganz und gar nicht.

Chris hielt mich eine ganze Weile aufrecht, bis ich wieder alleine stehen konnte. Obwohl Kai irgendwas in meine Richtung knurrte, beachtete ich ihn nicht. Nach einer Weile reichte er mir seine Pranke hinüber. Als ich seine riesige Flosse umfasste, wurde mir klar, dass unsere Welt wieder in Ordnung war. Was hätte ich auch unternehmen können, ich war mutig, aber ich wollte auch noch nicht sterben, und ich war nicht blöd!

Irgendwann in der Nacht taumelte ich nach Hause. Besoffen und vollkommen zuge-dröhnt warf ich mich auf das Bett. Mein Gesicht schmerzte, meine Magengrube fühlte sich an, als sei sie mit Schlangen gefüllt.

Tagelang geschah nichts, gar nichts. Nikole war nicht wieder in der Gärtnerei aufgetaucht und Katja verlor auch kein Wort über sie. Die Tage der Berufsschule gingen vorüber, ohne dass sie noch mal an der Haltestelle aufgetaucht war.

Ende März arbeitete ich auf einer Großbaustelle irgendwo in der Innenstadt, in der Nähe des Hauptbahnhofes. Es waren eine Menge meiner Gesellen hier und ebenso viele Lehrlinge. Anfangs hatten wir Tag für Tag nur Elektrokabel abisoliert oder stemmten

Schlitze in die Wände und schlugen Löcher für Unterputzdosen heraus. Ich quälte mich von Tag zu Tag durch die Drecksarbeit, hangelte mich von Stunde zu Stunde auf der verdreckten, staubigen Baustelle, auf der ich den Feierabend kaum erwarten konnte. An diesem Tag, der für die Jahreszeit relativ warm angefangen hatte, war es nicht anders.

Als einer der Gesellen den Feierabend einläutete, beeilte ich mich, mein Zeug aus dem provisorischen Frühstücksraum zu holen und mich auf den Weg nach Hause zu machen. Meistens fuhr ich mit der Bahn, doch heute bot mir Werner, einer der jüngeren Gesellen, an, mich mitzunehmen.

>Was ist mit deinem Gesicht passiert? Streit wegen einem Mädchen?<, wollte er wissen, als wir losfuhr.

>So was in der Art.<

Eher biss ich mir die Zunge ab, als auch nur ein Wort über mich preiszugeben. Er sollte sich lieber um seinen Scheiß kümmern, dachte ich.

Werner merkte, dass ich nicht reden wollte, also ließ er mich in Ruhe.

An der Hügelstraße, gegenüber der Bahnstation, von der aus ich morgens immer losfuhr, hielt er an. Während ich ausstieg, verabschiedete ich mich von ihm. Er winkte zum Abschied und fuhr los.

Geduldig wartete ich an der Ampel auf das grüne Männchen um die Grafenstraße, die direkt zum Wohnhaus meiner Eltern führte, zu überqueren. Gegenüber der Drogerie, in der eine meiner ehemaligen Mitschülerinnen ihre Ausbildung machte, bemerkte ich an der Eingangstür zwei Jungs in meinem Alter.

Ich beobachtete sie eine Weile, suchte in ihren Gesichtern nach etwas Bekanntem, doch ich hatte keinen blassen Dunst, wer die beiden waren. Aus unserem Viertel stammten sie auf keinen Fall. Ihre Klamotten, Jeans und gefütterte Jacken, signalisierten mir auch nichts, womit ich sie identifizieren konnte. Als die Ampel auf Grün umschaltete, lief ich langsam los, meinen Blick an die beiden geheftet.

Links und rechts des Ausgangs standen zwei weiße Drahtkörbe auf hohen, schmalen Füßen, gefüllt mit allerlei Sonderartikeln, deren günstige Preise mit zwei übergroßen, selbstbeschriebenen Schildern beworben wurden. Die zwei Jungs bedienten sich ungeniert aus beiden Körben, steckten allerlei Sachen in die großen Taschen ihrer Jacken.

Unter normalen Umständen wäre es mir gleich gewesen, was die zwei da trieben. Hin und wieder stahl ich auch mal etwas. Nicht weil ich das musste, eigentlich konnte ich die alltäglichen Kleinigkeiten bezahlen. Aber der Nervenkitzel, den man dabei spürte, wenn Chris einen Ladenbesitzer ablenkte, während ich irgendetwas völlig Unsinniges, was wir eigentlich gar nicht gebrauchen konnten, aus einem der Regale nahm, um es irgendwo in den Untiefen meiner Bomberjacke verschwinden zu lassen. Es war unbeschreiblich, wenn wir aus dem Laden flitzen, über die Straßen rannten, um mit ausgepumpten Lungen irgendwo in einer der vielen kleinen Seitengassen stehen zu bleiben. Wir amüsierten uns köstlich darüber, dass es uns wieder einmal gelungen war, zu entwischen. Das, was ich gestohlen hatte, warf ich meistens weg, keiner von uns wollte es haben.

Doch irgendetwas lies mich abwarten. Als ich den anderen Bürgersteig erreichte, kam Kerstin, mit der ich zur Schule gegangen war, aus dem Laden und ertappte die beiden bei ihrem Diebstahl. Sie griff nach einem von den zweien, was sich als Fehler erwies. Der Größere, der in etwa meine Statur besaß, holte aus und schlug ihr mitten ins Gesicht. Sie flog in hohem Bogen durch die Eingangstür, zurück in den Laden. Ohne lange darüber nachzudenken, ließ ich meinen Rucksack fallen und sprintete los. Innerhalb weniger Augenblicke stand ich vor dem kleineren der beiden. Mit geballter Faust schoss ich auf ihn zu, holte aus und hämmerte ihm meine Linke direkt in die Zähne.

Er taumelte, und beinah wäre er über einen der Drahtkörbe gestolpert. Doch dafür ließ ich ihm keine Zeit. Mein Vater, der mir beigebracht hatte, wie man auf jemand anderen einprügelte, als ich alt genug gewesen war, trichterte mir bei jeder Übungsstunde ein „Dran bleiben Junge. Egal was geschieht, dranbleiben“. So hielt ich es jetzt auch. Wütend setzte ich nach. Noch ehe der Bastard sich wieder fangen konnte, stand ich neben ihm. Mit aller Gewalt schlug ich ihm erneut ins Gesicht. Das Geräusch, als seine Nase und seine Zähne brachen, hörte sich unwirklich an. Doch die schleimigen Fäden, die sich zwischen seinem Gesicht und meiner Faust bildeten, als ich von ihm abließ, machten mir klar, dass es real war. Er flog nach hinten, kippte gegen das Schaufenster der Drogerie und blieb benommen liegen.

Hinter mir hörte ich wütendes Gebrüll. Ohne lange nachzudenken, duckte ich mich. Über meinem Kopf flog die Faust des größeren Jungen an mir vorbei. Geschickt drehte ich mich unter ihm weg, tauchte an seiner Seite

vorbei und kam in seinen Rücken. Schwerfällig versuchte er, zu mir herum zu kommen, doch dafür ließ ich ihm keine Zeit. Ich hob mein linkes Bein, spannte meinen Fuß und trat ihm so fest ich konnte in den Rücken. Er flog auf den Bürgersteig und blieb dort liegen.

Dranbleiben ... schoss es mir wieder durch den Kopf. Mit meinem ganzen Gewicht warf ich mich auf ihn, drückte ihn am Boden fest. Doch er strampelte so wild, dass ich das Gleichgewicht verlor und zur Seite umkippte. Ohne lange zu überlegen, kam ich wieder auf die Beine. Mit geballten Fäusten, die Arme vor meinem Gesicht, wartete ich auf den nächsten Angriff, der aber ausblieb.

Der Kleinere der beiden, der sich wieder aufgerappelt hatte, zerrte seinen Kumpel am Ärmel davon. Sie humpelten in Richtung der Hauptstraße, ohne auf die rote Ampel zu achten. Autofahrer bremsten scharf ab, hupten und einige Augenblicke später verschwanden sie um die Häuserecke. Der Kampf war vorbei.

Ein älterer Mann in einem weißen Kittel kam auf mich zu. >Geht es dir gut?<, fragte er mich aufgeregt. Noch ehe ich antworten konnte, kam Kerstin ebenfalls zu mir gelaufen.

>Florian?<

Ich nickte.

Kerstin blutete aus ihrer Nase und ihre Wange leuchtete knallrot von der Ohrfeige, die ihr dieser Wichser verpasst hatte.

>Danke, junger Mann, dass sie uns geholfen haben. Sie und Kerstin kennen sich, wie ich vermute. Ich bin übrigens Frank Bräuer. Der Besitzer der Drogerie.<

Die Schlägerei hatte mich so aufgewühlt, dass ich erst jetzt bemerkte, wie aufgeregt ich war. Meine Hände zitterten und mein Herz schlug mir bis zum Hals.

>Gern geschehen<, antwortete ich hastig.

>Das war sehr mutig. Ich möchte mich bei dir bedanken. Komm in den Laden. Du kannst dir etwas aussuchen. Ich möchte mich erkenntlich zeigen.<

Ich verdrehte die Augen nach oben, Kerstin musste grinsen. Sie wollte sich bei mir unterhaken, doch ich bedeutete ihr mit meinem Zeigefinger, dass sie noch warten sollte.

Schnell rannte ich zu der Ampel, die ich vor einigen Minuten überquert hatte, zurück. Geschickt zog ich meinen Rucksack über meinen Rücken und machte mich zurück zu der Drogerie.

Zusammen mit Kerstin ging ich in den Laden.

>Danke, Flo. Das war echt nett. So kenne ich dich gar nicht aus der Schule.<

>Wie meinst du das?<, fragte ich.

>Na ja, du warst schon ziemlich daneben. Du und Chris, ihr hattet nur Scheiße im Kopf, oder?<

>Na ja, so schlimm waren wir auch nicht!<

Der Drogeriebesitzer unterbrach uns.

>Und? Hast du schon etwas gefunden?<

>Nein, noch nicht<, antwortete ich brav.

Herr Bräuer schob sich zwischen uns.

>Kerstin, du gehst jetzt gleich rüber zu Doktor Reihard in die Praxis. Ich möchte, dass er sich das ansieht.<

Kerstin nickte. An mich gewandt verabschiedete sie sich.

>War schön dich wieder gesehen zu haben, Flo. Und noch mal danke für deine Hilfe.< Kerstin verschwand durch die Eingangstür.

Aus dem Regal, an dem ich stand, schnappte ich mir acht dicke Batterien. Die Dinger kosteten ein Vermögen, und die aus meinem Ghetto Booster waren leer.

>Ist das alles?, fragte mich der Ladenbesitzer an der Kasse.

>Klar. Sie hätten mir auch gar nichts geben müssen!<, erklärte ich ihm.

Kerstins Chef packte die riesigen Batterien in eine Tüte,

>Nochmal danke Florian.<

Ohne noch etwas zu erwidern, verließ ich die Drogerie.

Fertig geduscht und frisch rasiert, nur mit einem Handtuch um die Hüften sprang ich die paar Treppenstufen bis in mein Zimmer.

Ich ließ das Handtuch achtlos auf mein Bett fallen, drehte mich zu der einzigen freien Wand in meinem Zimmer um, an der ein mannshoher Spiegel hing, den mein Vater irgendwo bei seiner Arbeit aufgetrieben hatte. Nackt, so wie Gott mich gemacht hatte, stellte ich mich davor. Meine Schultern waren breiter als meine Hüften, die schmal über meinen langen Beinen thronten. Ich drehte mich zur Seite, hob meinen linken Arm, um meinen Bizeps anzuspannen. Ich beobachtete, wie der Muskel sich zusammenballte, drehte mich in die andere Richtung, um das gleiche mit dem rechten Oberarm zu wiederholen. Es könnte ein bisschen mehr sein, dachte ich und überlegte, mir Hanteln zuzulegen. Chris trainierte schon eine ganze Weile, was seinen Oberarmen nicht geschadet hatte.

Ich stellte mich wieder gerade vor den Spiegel und sah an mir herab. Der Rest gefiel mir gut, obwohl ich der Meinung war, fünf Zentimeter mehr Schwanz würden

mir auch ganz gut stehen, obwohl ich mich nicht beklagen musste. Wenn man der Bravo glaubte, lag ich weit über dem Durchschnitt.

Meine Klamotten lagen schon bereit. Während ich mich anzog, dachte ich an Nikole. Was sie wohl trieb?

Nachdem ich fertig angezogen war, verließ ich das Haus, nahm den bekannten Weg zur Gärtnerei und freute mich auf den Abend.

Niemand außer mir hatte sich bisher blicken lassen. Ein bisschen verloren stand ich mit dem Rücken angelehnt an die Hauswand des abbruchreifen Gemäuers und rauchte. Ich dachte über mich nach. Befand, dass sich nichts änderte, lächelte und hob den Kopf.

Nikole schien wie aus dem Nichts aufgetaucht zu sein ohne dass ich sie hatte kommen hören.

>Hi!<, begrüßte ich sie.

>Hi! Ganz alleine hier?<

>Wie du siehst. Du stellst ja schlaue Fragen!<, bemerkte ich schnippisch.

Sie verzog ihr Gesicht. Aber warum sollte ich freundlich zu ihr sein. Sie war nicht zu haben, dass stand fest. Also tat ich, was jeder Jugendliche tat, ich wurde gemein. Ich wollte, dass sie auch leidet. Dass sie den gleichen Schmerz spürt, den ich spürte. Ich wollte mit ihr gehen, aber nicht um jeden Preis.

Beleidigt blickte sie zu Boden, indem sie mit ihrem Schuh im Dreck scharrte.

>Du magst es Mädchen zu beleidigen, oder?<, fragte sie.

>Wieso? Ich mag es nur nicht, wenn man mich verarscht.<

>Ich verarsche dich nicht!<

>Ach, laber nicht. Warum hast du nix gesagt, als du das erste Mal hier warst? Lässt mich wie einen Deppen hier stehen!<

>Du magst mich?<

>Nein, Nikole. Tue ich nicht<, antwortete ich trotzig.

Doch sie widersprach mir. >Schwall nicht rum, ich merk das, und du kannst ruhig Nikki zu mir sagen. Das machen alle.<

>Okay, Nikki! Ich mag dich. Du hättest mir sagen sollen, dass du einen Freund hast. Ich dachte, zwischen uns zwei wär' was. Aber das habe ich mir wohl nur eingebildet!<

Sie wollte etwas antworten, wurde aber durch die Ankunft von Chris und Katja unterbrochen. Die beiden stritten lautstark, aber um was es ging, konnte ich nicht hören, sie beendeten ihre Diskussion als wir uns begrüßten.

>Hey, was treibt ihr hier. Finger weg, Herr Brückner. Sie hat einen Freund<, bemerkte Chris sarkastisch. Er wusste, wie es um mich stand. Wusste, dass ich bis über beide Ohren verknallt war.

>Halts Maul, Ritter, oder ich reiß dir den Kopf ab<, schrie ich, bevor ich mich von ihm abwandte, um zu gehen. Ich musste raus aus der beschissenen Situation.

>Hey, Flo. Nicht beleidigt sein. Bleib hier du Arsch.<

>Nur, wenn du deine Fresse hältst, du Penner.<

Im Laufe des frühen Abends kamen noch andere, auch aus angrenzenden Stadtteilen, sodass sich mehrere Gruppen bildeten. Nikole ging irgendwann mit Katja, während ich ihr enttäuscht und mit sehnsüchtigem Blick hinterher sah.

Mit Chris stapfte ich zu den anderen. Doch bevor wir sie erreichten, hielt er mich am Arm fest.

„Was ist eigentlich mit dir los?, fragte er.

„Das weißt du ganz genau“, antworte ich genervt.

>Das wird nix Flo. Vergiss es<, wiederholte er zum x-ten Mal.

>Wenn du nicht die Schnauze hältst, dresche ich dir eine rein, Chris. Ich kündige dir die Freundschaft, du Wichser.<

>Flo, ich will doch nur wissen, was los ist, Mann. Seit Tagen kein Wort mehr über deine große....<

>Chris, ich will dir nicht wehtun. Also geh' mir nicht auf die Klöten mit dem Gelaber. Sie hat einen Freund. Lass es gut sein!<

Chris machte einen niedergeschlagenen Eindruck.

>Ich mein ja nur...! Was ist mit Heike oder Claudia? Die steh'n beide auf dich. Geh mit einer von denen!<

Er hatte recht! Was tangierte mich ein Mädchen, das einen Freund hatte.

>Chris! Klar, alles ganz einfach. Ich hak' einfach das Mädchen ab, das mich schon am Bus um den Verstand gebracht hat. Die Schnalle, die ich mir beim Wichsen vorstelle – alles ganz cool ja!<

Chris entdeckte die Tränen in meinen Augen.

>Hey Mann. Alter. Lass den Kopf nicht hängen. Du findest schon noch eine andere Schnalle!<

Er versuchte mir zum Trost seine Hand auf die Schulter zu legen. Wütend stieß ich sie beiseite.

>Du kapiertest es einfach nicht, du Flachzange, oder? Ich will keine andere!<

Mein bester Freund machte eine unterwürfige Geste, verneigte sich tief, um mir den Ritter'schen Frieden zu erklären.

Olli hielt mir und Chris bei unserer Ankunft jedem eine Flasche Bier hin. Dankbar nahm ich das Gebräu und exte den Inhalt hinab. Mit der zweiten und dritten Flasche machte ich es genauso, also ließ die Wirkung auch nicht lange auf sich warten. Nach einer halben Stunde hatte ich die Lampe an, als mir Chris den ersten Joint in die Hand drückte.

Als der Morgen anbrach, schlenderten wir beide mit zu gedröhntem Schädel nach Hause. In dieser Nacht gaben mir der Alkohol und die Drogen die ersehnte Ruhe in meinen Verstand, obwohl ich wusste, dass der Jammer am nächsten Tag zurückkommen würde. Ich wollte meine Wut und meine Enttäuschung betäuben, wollte Nikki vergessen, doch es gelang mir nicht.

Entlang der Straße fing Chris wieder mit Nikole an, doch er merkte, dass es keinen Sinn machte. Kühl verabschiedete er sich von mir, brachte die letzten Meter zur Eingangstür seines Wohnhauses hinter sich, ohne sich noch einmal umzudrehen. Allerdings pfiff er die Melodie eines Liedes, dessen Titel mir ums Verrecken nicht einfallen wollte. Bevor sich die Haustür schloss, drehte er sich doch noch zu mir um, winkte, lächelte mich an und verschwand im Treppenhaus.

Langsam, ohne Hetze, bog ich in meine Straße ab, folgte den Zäunen in die Richtung unserer Siedlung, die ich wenige Minuten später erreichte.

Leise schloss ich die Haustür auf, schlich in den ersten Stock. Kein Geräusch drang aus der Wohnung meiner Eltern. Noch leiser als im Treppenhaus öffnete ich die Eingangstür, schlich in dem dunklen Flur um die Ecke in die Küche. Dort hing an einem hölzernen Brett der Schlüssel zu meinem Zimmer. Nach einigem Suchen

fand ich ihn, nahm ihn behutsam von dem Haken. So leise wie möglich verließ ich die Wohnung, zog behutsam die Eingangstür hinter mir zu und schlich die Treppen hinauf unters Dach.

Mein Zimmer glich einem Schlachtfeld, auf dem ich mit meinem Fuß den Müll zur Seite schob, damit ich mich auf mein Bett werfen konnte, griff mir die Cola, die neben mir stand und trank einen Schluck.

Keine Ahnung warum, aber ich fing an zu heulen. Mein Leben hier kotzte mich an. Alles war eng und voller Regeln, jeder wollte, dass ich funktionierte, dass ich mich einfügte in diese Maschinerie, in diesen Trott. Mein Vater und meine Mutter erinnerten mich durch ihren eingefahrenen Alltag daran, wie es für mich aussehen würde, wenn ich den Weg ging, den sie gegangen waren. Ich musste da raus, musste eine andere Lösung für mich finden. Ich wollte nicht gefangen sein in einem Leben, das so trist und so öde daherkam wie dieses Frühjahr, das ich durch mein Zimmerfenster wahrnahm.

Ich knipste die kleine Lampe neben meinem Bett aus, zog mir meine Klamotten vom Leib und stellte mich in der Dämmerung nackt vor mein Zimmerfenster, den Blick zum rötlichen Himmel hinauf gerichtet. Gänsehaut überzog meinen Körper und es fröstelte mich in dem kalten Raum. Während ich eine Camel aus der Schachtel zog, sie mir anzündete, dachte ich über die letzten Monate nach, über den Bruch mit meiner letzten Freundin, die mich beschissen und mich hinter sich gelassen hatte. Die Wut darüber eskalierte in der Gewalt gegen jeden, der mir über den Weg lief. Sie hatte mir das Herz gebrochen, dafür brach ich anderen die Knochen.

Während ich aus dem Fenster starrte, zogen an mir die Ereignisse des vergangenen Sommers vorüber. Ich realisierte, dass es der Sommer gewesen war, bevor ich volljährig wurde, dass man eine Menge Rechte hatte, aber kaum Pflichten - jetzt, mit achtzehn war es umgekehrt. Ich grübelte, ob ich damit zurechtkam, ob ich wirklich alt genug war, um mich der Verantwortung als Erwachsener zu stellen. Doch über allem schwebte Nikole, die mir nicht aus dem Kopf ging.

Ich vertrieb die dunklen Gedanken an sie, an die Verantwortung und an die Zukunft, die so schwarz wie die jetzige Nacht vor mir lag. Bei meinem letzten Gedanken an Nikki bekam ich einen Ständer, dachte über eine kleine Liebschaft mit Fräulein Faust nach. Mürrisch, aber mit einem Lächeln legte ich mich ins Bett. Es wurde doch noch ein gelungener Abschluss, bei dem meine Fantasie und ein Tempotaschentuch die Hauptrolle spielten.

Betrug

Ende April war es mit über zwanzig Grad am Tag schon ungewöhnlich warm. Das Wochenende schloss sich an eine quälend lange Arbeitswoche an und wir hatten beschlossen, unsere erste Open-Air-Veranstaltung anzugehen. Dosenbier, Chips, Hasch - Basissortiment für einen gelungenen Abend.

Am Stadtrand, in der Nähe der Autobahn, hatten wir an einer Brücke einen hübschen Platz entdeckt.

Als ich zwischen den letzten beiden Häusern auf den schmalen Weg einbog, entdeckten mich Martin und Alex. Beide kamen mir ein Stück entgegen, um mich zu begrüßen.

Ich blickte an beiden vorbei in Richtung der Wiese und der Bäume. Etwa zwanzig oder dreißig Jugendliche aus dem gesamten Stadtviertel, einige kannte ich nur vom Sehen, hatten sich rund um die Sitzbänke entlang des Weges versammelt.

Martin sagte, als wir uns die Hände schüttelten, >Alter, geil das du da bist. Wo ist Chris?<

Ich zuckte mit den Schultern, „Keinen Plan. Weiß er überhaupt, dass wir heute hier sind?<

Bevor Martin antworten konnte, sagte Alex, „Der weiß doch immer, wo es Bier und Peace gibt, Alter!<

In Alex Gesicht bemerkte ich, dass noch jemand hinter mir sein musste, da er an meinem Kopf vorbei in die Richtung der beiden Wohnhäuser sah.

>Jungs<, kreischte Chris, dessen Stimme ich unter tausend anderen sofort erkennen konnte.

>Na, du Spasti, hast du auch hergefunden?<, fragte ich.
Er boxte mir gegen den Oberarm und ging an mir vorüber.

>Komm schon, Brückner. Die rauchen sonst alles ohne uns<, rief er.

Alex, Martin und ich sahen uns an, lachten und folgten Chris zu der Clique.

Wir saßen im Gras, tranken Bier, redeten über Mädchen und Musik, machten vulgäre Andeutungen, ließen an der einen oder anderen kein gutes Haar. Chris protzte mit einer neuen Eroberung, die er gleich am ersten Abend flachgelegt hatte. Die anderen bewunderten seine Ausführungen. Gebannt hörten sie ihm zu, machten an der passenden, oder auch an nicht passender Stelle obszöne Bemerkungen, die jedem anderen die Röte ins Gesicht getrieben hätte. Solche Geschichten waren ungemein beliebt, es wurden alle Einzelheiten wiedergegeben; wie man es machte, wo, mit wem, welche von den Tussis es wie mochten - von hinten, von vorn und von Gott weiß wo noch!

Chris war gerade an ihrem Arsch angekommen und nannte das erste Mal ihren Namen, als Alex wie von der Tarantel gestochen neben mir aufsprang. Er holte aus, trat mit voller Wucht nach Chris und traf ihn in die Rippen. Der rang nach Luft und brachte nur Gekrächze heraus.

Ich kam in die Senkrechte, schlug Alex mit aller Kraft ins Gesicht. Mit seinem Blut an der Faust drehte ich mich weg, schüttelte meine linke Hand, da es höllisch schmerzte und meine Fingerknöchel sich wie Brei anfühlten. Alex kippte mit blutendem Rüssel nach hinten

um. Auf dem Boden stöhnte er schmerzerfüllt, während ihm das Blut nur so aus der Nase rann.

>Du verdammte Schau<, schrie er. Ich wusste erst nicht, wen er meinte, aber Alex schrie in Chris' Richtung, der immer noch am Boden lag und sich wand. Ich verstand nicht, warum er so auf Chris losgegangen war und er schrie immer noch.

>Wischo muscht Du scho wasch immer machen? Warum fikscht du immer die mit denen isch gerade wasch anfangen will?<

Als ich verstand, fing ich an zu lachen. Was mich von den Schmerzen in der Hand ablenkte. Die Umherstehenden schauten mich verdutzt an!

>Mann, wie du dich anhörst. Wo sind deine Zähne, Alter?<, brachte ich hervor, krümmte mich dabei vor Lachen.

Martin kümmerte sich um Alex, gab ihm ein Taschentuch, half ihm, sich die Nase und den Mund abzuwischen. Olli half Chris hoch. Es war zum Glück nicht viel passiert und er winkte ab.

>Lass es gut sein. Geht schon wieder.< Er hustete noch ein paar Mal, griff sich ein Bier, während Alex sich allmählich wieder beruhigte, doch er wollte es nicht gut sein lassen.

>Disch krieg isch noch<, nuschelte er an mich gewandt!

>Mann, Alex, lass es<, erwiderte ich. >Du warst selber schuld. Warum trittst du nach Chris und was stellst du dich so an? Es gibt noch andere, außerdem weißt du genau, dass Chris übertreibt und morgen schon wieder eine andere Blume bestäubt. Der behält sein Ding keinen Tag in der Hose!<

Alex' Augen blitzten mit vernichtendem Zorn in meine Richtung. Ich beugte mich zu Chris, der sich ins Gras gesetzt hatte.

>Geht's wieder? Hast Du Schmerzen?<, fragte ich.

>Ja, ja, geht wieder. Und nein, ich habe keine Schmerzen. Setz dich.<

Er begann mit großem Geschick eine Tüte zu bauen. Unsere ersten Versuche Drogen zu nehmen, waren dilettantisch gewesen. Wie alles im Leben musste man auch das Drehen eines Joints erst lernen. Chris war darin schon immer geschickter als wir anderen, weshalb wir es ihm überließen. Er genoss den Umstand, dass er ein Talent besaß, mit dem er im Mittelpunkt stehen konnte. Warum auch nicht. Jeder von uns war auf irgendeinem Gebiet der Bessere.

Chris machte das Peace mit einem Feuerzeug warm, um es auf die richtige Temperatur zu bringen. Vorsichtig zerbröselte er es in seiner Hand. Als alles richtig schien, mischte er es dem Tabak bei und fummelte die Mischung in das vorher zusammengeklebte Zigarettenpapier. Er rollte alles zusammen und leckte den Klebestreifen an. Zu guter Letzt drehte er die Spitze zusammen, bevor er den Joint an mich weiterreichte. Ich lehnte ab und sagte, >Wer baut, raucht auch an.<

Chris grinste wie ein Honigkuchenpferd und zündete die Tüte an. Sofort machte sich der süßliche Geruch des Cannabis breit. Ich schaute zu, wie Chris zog, den Rauch tief inhalierte, um einige Sekunden später eine dichte Rauchwolke aus seinem Rachen zu entlassen die er in die dunkle Nacht hinaus blies. Diesmal lehnte ich nicht ab, als er mir den Joint hinhielt. Ich inhalierte den Rauch ebenfalls tief in meine Lungen. Das Zeug kratzte ein

wenig, sodass ich husten musste. Beim Ausatmen strömte eine gewaltige Rauchfahne aus meinem Mund, der Chris bewundernd nachblickte.

>Mann, Herr Brückner, feiner Zug. Die Götter meinen es gut mit dir heute Nacht.<

Ich reagierte auf Hasch recht schnell. Noch ein, zwei Züge und ich war durch. Völlig stoned betrachtete ich durch einen Schleier aus guter Laune meinen besten Freund, der von einem Ohr zum anderen grinste, was mich wieder lachen ließ, da Chris zum Schießen aussah. Seine schweren Augenlider flatterten von oben nach unten im Takt seines eigenen Gelächters.

So saßen wir eine Weile da, reichten die Tüte weiter an die Jungs neben uns, sinnierten tiefgründig über das Universum, über unser erbärmliches Dasein auf dieser Welt, bis mir die Plastiktüte in den Sinn kam, die ich mitgebracht hatte. Bei dem Gedanken an ihren Inhalt lief mir das Wasser im Mund zusammen. Ich brauchte unbedingt was Süßes.

Meine Hand verschwand tief im Schlund der roten Wundertasche. Chris kam auf allen vieren zu mir gekrochen. Ich holte ein paar Snickers hervor um die er geradezu bettelte und hielt ihm einen Riegel vors Gesicht, den Chris gierig aus meiner Hand riss. Die Verpackung flog irgendwo hinter ihm ins Gras. Er stopfte sich das ganze Gerät in den Mund und begann zu kauen. Sein Schmatzen war nicht zu überhören und es war zum Brüllen komisch. Mehrere Minuten vergingen, bis ich mich wieder einkriegte, damit ich selbst von der Schokolade essen konnte.

In diesem Moment schien die Welt so einfach zu funktionieren. Es gab nur drei beste Gefühle, die hier zählten, ging es mir durch meinen vernebelten Schädel - seinen Schwanz in eine Muschi zu stecken, im Vollsuff die zum Platzen gefüllte Blase leer zu pissen und eben Schokolade zu kauen, wenn man völlig stoned war.

Während ich Chris einen weiteren Schokoriegel hinhielt, sah ich auf den Weg, der hierherführte. Trotz der Dunkelheit erkannte ich Nikole sofort, die Hand in Hand mit ihrem Freund auf uns zukam.

>Hallo Flo<, begrüßte er mich, Nikki sagte gar nichts. Erst jetzt schnallte ich, wer Torsten war. Er stammte aus Heddernheim, das an den Kern unseres Stadtteils grenzte. Wir wussten, dass es dort auch eine Gruppe Jungs gab, die sich mit Bomberjacken uniformiert hatten, aber engeren Kontakt gab es keinen. Torsten hatte ich durch Zufall kennengelernt und durch ihn die anderen aus seiner Gruppe. Vergangenes Jahr hing ich ein paar Wochen mit ihnen rum, schlug vor, dass sie bei uns mitmachen sollten, doch sie waren meiner Aufforderung nicht gefolgt.

Torsten und ich waren uns auf Anhieb sympathisch gewesen, waren auf einer Wellenlänge, teilten die gleichen Interessen. Dass es *der* Torsten sein könnte, als Katja ihn erwähnte, kam mir nicht in den Sinn, und dass er eine Freundin hatte, die Nikole hieß, erwähnte er bei unseren Treffen nicht.

Irgendwann mitten in der Nacht, verließ mich die Lust, noch länger zu bleiben. Ich war frustriert und enttäuscht. Also beschloss ich, mich auf den Weg zu machen. Die nachlassende Wirkung des Cannabis beschleunigte meine

Entscheidung. So kam ich auf die Beine, schwankte einige Sekunden und verabschiedete mich von Chris, reichte Alex zum Abschied noch versöhnlich die Hand, die er auch scheinbar erleichtert annahm und schlug den Weg in Richtung meiner Straße ein.

Eine ganze Zeit lang hörte ich meine Freunde noch feiern, doch allmählich wurden die Geräusche von der Entfernung und der nächsten Kurve verschluckt. Ich schlenderte alleine, mit Watte im Kopf, den langen Weg entlang, der stockdunkel vor mir lag.

>Bleib stehen, ich komme mit! Hey Flo, warte, ich komme mit!<

Unter einer dampfenden Straßenlaterne, die mich mit ihrem hellen Lichtkegel einhüllte, als wäre ich ein Rockstar, blieb ich abrupt stehen. Ich erkannte die Stimme, realisierte aber in meiner wachweichen Birne gar nicht, wer da hinter mir herrief. Völlig irritiert wartete ich, bis Nikole bei mir ankam, um mit einem unschuldigen Lächeln auf ihren hübschen Lippen vor mir stehen zu bleiben.

>Ich kann heute Nacht nicht nach Hause, meine Eltern denken ich babysitte – kann ich bei dir schlafen?<

„*Kann ich bei dir schlafen*“, hallte mein Verstand durch die sich breitmachende Leere in meinem Hirn.

„*Natürlich kannst du bei mir schlafen*“, schrie er in das dunkle Nichts meiner Windungen. Scheißen wir doch einfach darauf, dass du einen Freund hast, polterte mein letztes bisschen Ehre, das Hand in Hand mit meinem Verstand durch den großen Saal der Geilheit in meinem Kopf wanderte.

Klar konnte sie mit zu mir kommen; in mein eigenes Reich unterm Dach, das genug Platz bot. Aber mir war

dabei nicht wohl da Torsten, den ich mochte, da hinten irgendwo im Gras lag und sich keine Gedanken machte, was seine Freundin vorhatte.

>Was...<, fragte ich erstaunt, >...was ist mit Torsten, schlaf bei ihm?!<

>Der ist vollkommen abgefüllt. Mit dem ist heute Nacht nichts mehr anzufangen<, erklärte sie mit einem verschwörerischen Lächeln.

Das war der Punkt, an dem ich mich entscheiden musste! Der Punkt, an dem meine Ehre die Hand meines Verstandes losließ, damit sie von nun an getrennte Wege gingen. Beide verließen die Straße der Vernunft, um der Dummheit Platz zu machen, die mit großen Schritten von hinten ankam.

Ich zögerte. Wollte ich das wirklich. *Nicht die Freundin eines Freundes* - so war die Abmachung!

Fieberhaft suchte ich nach einem Ausweg aus dem Dilemma. In meinem Gehirn war der Teufel los. Sie war jung, süß, verlockend. Im Gegensatz gab es da dieses ungeschriebene Gesetz, das mich eigentlich daran hindern sollte, sie mitzunehmen, doch ich war auch jung, dumm und unerfahren. Die Aussicht darauf, mit Nikole vögeln zu können, stellte sich schlussendlich als zu verführerisch heraus, als dass ich sie hätte stehen lassen.

Wir liefen eine Weile nebeneinander her, schwiegen, berührten uns unabsichtlich. Obwohl erst April, war die Luft schon so warm, dass man den Ausblick auf einen heißen Sommer erahnen konnte. Ich sah sie immer wieder verstohlen von der Seite an, traute mich gar nicht, sie richtig anzusehen. Wenn ich etwas falsch machte, überlegte ich, würde sie vielleicht doch nicht mit zu mir kommen.

>Wo wohnst Du?<, fragte sie mich.

>Die Straße hier hoch, oben am Ende, gegenüber der Kirche. Es ist nicht mehr weit<, antwortete ich und bemerkte ihre Hand, die die meine im Gehen berührte. Zaghaft umfasste sie erst einige meiner Finger, und weil ich nicht zurückzuckte, griff sie sanft meine ganze Hand. Mein Herz machte einen Sprung und ich blieb stehen. Nikki drehte sich zu mir, sah an mir auf, bevor sie näher zu mir, näher an mein Gesicht kam.

Das kalte Licht der Straßenbeleuchtung tauchte uns in eine diffuse, düstere Welt, in der ich verschwommen einen Vorboten für die kommenden Ereignisse erahnte! Nach einem Meter verlor sich die Umgebung in der Schwärze der Nacht. Es gab nur noch uns.

Ich beugte mich zu ihr herab und küsste Nikole. Der erste Kuss zwischen uns. Der Kuss, bei dem nichts schiefgehen durfte. Ich versuchte so zärtlich, so besonders wie möglich zu sein. Nikki öffnete ihren Mund. Sofort spürte ich ihre warme weiche Zunge, die die meine suchte.

So standen wir eine Ewigkeit unter der Laterne, hielten uns in den Armen und irgendwann löste ich mich von ihr, um sie wieder bei ihrer Hand zu nehmen. Fragen musste ich nicht. Ich wusste, dass wir zusammen waren. Und noch etwas anderes wusste ich in diesem Moment! Ich hatte die eine, die ungeschriebene, die unausgesprochene Regel, die alle anderen bisher eingehalten hatten, gebrochen!

Ich schlug die Augen auf. Sie atmete sanft in ruhigen Zügen. Ich betrachtete sie ganz genau, versuchte mir jeden Zentimeter ihres schönen Körpers einzuprägen. Sie

war so schlank, so zierlich. Ein Wunder, dass sie die Nacht mit mir überstanden hatte.

Ihre schönen schmalen Hände hoben sich beim Atmen zusammen mit ihrem Brustkorb und ich bewunderte ihre Haut, die zum Ablecken sanft im Morgenlicht schimmerte. Ich streichelte sie, berührte ihr Gesicht und ihre Schultern.

Nikki rekelte sich, drehte sich zu mir um. Langsam öffnete sie ihre großen Augen, die so klar wie der Tag waren. Ohne die Sorgen und Ängste der Erwachsenen blickte sie in mein Gesicht, bevor ich mich in ihr verlor.

Sie wirkte unschuldig, küsste mich, öffnete ein wenig ihren Mund, ließ mich in sie. Wir spielten, lernten uns kennen und erforschten den anderen. Brückner, du träumst, dachte ich, das muss ein Traum sein. Einer wie du bekommst nicht so ein Mädchen. Einer wie du sieht den anderen nur zu, wenn sie den fleischgewordenen feuchten Traum eines Jungen abschleppen. Aber ich spürte sie, konnte sie riechen, schmecken, berühren.

Mehrere Minuten sah ich sie an. Mädchen hatten mich bisher nur insoweit interessiert, wie sie sich flachlegen ließen. Die Enttäuschungen der vergangenen Jahre, seit ich mit dem ersten Mädchen gegangen war, hatten mich kalt gemacht. Hatten mir beigebracht, dass es keinen Sinn machte für irgendjemanden etwas zu empfinden, es würde sowieso wieder in einer Enttäuschung enden.

Nikole veränderte alles. Mein Herz schlug bei ihrem Anblick bis zu meinem Hals. Freunde, die von so was erzählten, lachte ich aus, verspottete sie, weil ich nicht glauben konnte, wie sie sich zu solchen Liebeskaspern entwickelten. Jetzt schien ich selbst so einer zu sein, der ihrem Anblick, ihrem Charme nicht entkommen konnte.

>Was? Was ist?<, wollte sie wissen.

>Nichts<, gab ich ihr zur Antwort und kniff mit zwei Fingern in ihren Oberarm. Reflexartig boxte sie mir auf die Brust.

Ich tat getroffen, lehnte mich weit nach hinten und begann mit den Armen zu rudern. Erschrocken über ihre eigene Kraft, hielt sie mich fest, rettete mich vor dem Sturz aus meinem für zwei viel zu kleinen Bett. Ich fing an zu lachen. Beleidigt ließ mich Nikki los.

>Du Arsch!<, gab sie schmollend zum Besten. >Du wärst gar nicht rausgefallen. Ich hab' mich erschrocken und du verarschst mich.<

Die Bettdecke lag durch mein unfreiwilliges Manöver vor dem Bett auf dem Boden. Ich beugte mich nach hinten, griff eine Ecke, sodass ich sie wieder ins Bett hieven konnte, deckte uns damit zu und zog sie sanft, aber mit Nachdruck an mich heran.

Als ich sie ganz nah an mir spürte, ihre Wärme fühlte, sagte ich, >Entschuldige bitte. Ich wollte nur prüfen, ob du auch echt bist! Ich kann einfach nicht fassen, dass du bei mir bist. Als ich dich das erste Mal an der Bushaltestelle gesehen habe, da habe ich mir das schon gewünscht und als das mit Torsten rauskam, dachte ich, ich muss sterben.<

Sie beugte sich über mich und ihre langen Haare fielen auf mein Gesicht. Sie küsste mich, schwang ein Bein über meinen Unterleib, mit dem sie anfang sich an mir zu reiben. Wenige Sekunden später hoben und senkten sich ihre Hüften auf mir. Die ganze Zeit, in der ich in ihr war und sie über mir schwebte, sah ich ihr Gesicht. Sah ihre geschlossenen, flatternden Augenlider und als nur noch

das Weiß in ihren Augen zu sehen war, ließ ich los; gab ihr alles was ich hatte, alles was ich für sie empfand.

Als ich das nächste Mal die Augen öffnete, war Nikki vor mir wach.

Sie saß nackt in einem der beiden Sessel und rauchte. Als sie bemerkte, dass ich wach war, lächelte sie.

Ich drehte mich zu ihr hin, um etwas Grundlegendes mit ihr zu klären. >Was ist mit Torsten? Wirst du mit ihm Schluss machen?<

Nikki antwortete nicht. Man sah ihr an, dass sie mit sich kämpfte. >Es ist nicht so leicht, wie du denkst. Ich weiß nicht was passiert, wenn ich es ihm sage. Er ist ziemlich eifersüchtig, weißt du. Und ich habe Angst davor es ihm zu sagen.<

>Soll ich mitkommen?<

>Nein, nein. Lass es lieber. Ich bring' es ihm schon bei. Wenn du dabei bist, dann prügelt ihr euch vielleicht noch!<

Ich hatte vor Torsten keine Angst und das machte ich ihr deutlich. >Glaubst du ich hab' Schiss? Denkst du, er würde mich besiegen?<

Nikki schüttelte ihren Kopf. >Nein. Aber ich habe es angefangen, ich muss es beenden. Alleine!<

Ich gab nach, stand auf, zog sie wieder zu mir ins Bett, um herauszufinden, ob sie wirklich kein Produkt meiner Fantasie war. Doch sie stand auf, zog ihren Slip an. Dabei sah ich ihr direkt auf das Dreieck zwischen ihren Schenkeln.

>Du bist das Schönste, das ich je in meinem Leben gesehen habe, und ich glaube einfach nicht, dass du mit mir gehst!<, sagte ich.

Nikki blickte mich an, warf ihr T-Shirt nach mir, unter dem ich lachend verschwand.

Als ich es mir vom Gesicht zog, sah ich, wie sie sich meine feldgrüne Bundeswehrhose überzog. An meinem Bett griff sie nach ihrem Shirt, dass sie sich überstreifte. Ihre kleinen Brüste wippten dabei fröhlich auf und ab. Als sie nach meiner bestickten Bomberjacke griff, protestierte ich lautstark.

>Hey! Nicht die MA-1. Wenn die dir einer abnimmt. Was machst du dann?<

>Süßer, keine Angst. Ich sag ihm einfach, dass es deine ist und dass deine Freunde ihm den Kopf abreißen, wenn sie ihn damit erwischen.<

Mir fiel die Kinnlade herunter.

>Versprich mir, dass du sie dir nicht abnehmen lässt...ja!<, forderte ich ängstlich.

Nikki beugte sich zu mir herab, während sie den Reißverschluss hochzog.

>Lass ich schon nicht, und ich lass dir meine Jacke da...<, grinste sie, >... aber ich muss. Meine Eltern wundern sich bestimmt schon, wo ich bleibe.<

Sie küsste mich zum Abschied.

>Sehen wir uns heute noch an der Gärtnerei?<, fragte ich sie. Nikki blickte mich einige Sekunden an, lächelte wieder und verließ mein Zimmer.

Subkultur

>Was willst du hier?<, fuhren die anderen mich an.
>Lässt dich wochenlang nicht blicken und jetzt kommst du her! Was ist los mit deiner Schönen, will sie dich nicht mehr?<

Die ganzen letzten Wochen hatte ich nur mit Nikole verbracht. Ich wusste, dass es ein Fehler gewesen war, immer nur mit ihr abzuhängen, keine Zeit mehr mit meinen Freunden zu verbringen, die mir das jetzt auch ganz offen mitteilten. Doch ich brauchte den Zusammenhalt, ich brauchte Chris, den ich schon so viele Jahre kannte. Es kam mir so vor, als wären wir schon unser ganzes Leben lang befreundet.

>Was ist? Seid ihr bescheuert. Soll ich ihn rausholen? Wollt ihr sehen, warum ich nicht hier war!<, schrie ich in die Runde. Die anderen begannen lauthals zu grölen. Chris, eine Pottsau wie sie im Buche stand, lächelte, weil er ihn sehen wollte. Er war ordinär und so, wie er seine sexuellen Eskapaden gern erzählte, hörte er auch gerne anderen zu, wobei er immer grinste wie ein Honigkuchenpferd. Chris erzählte so, dass man sich vor Freude bog, sodass man von seinen Geschichten nicht genug bekam, weil er herrlich bis ins Kleinste hinein beschreiben konnte und dabei so wunderbar breit grinste. Er war mein bester Freund, den ich liebte wie einen Bruder, für den ich durch die Hölle gehen, für den ich sterben würde, wenn man es von mir verlangte

>Du würdest nur weinen, wenn du sehen könntest, wie groß mein Schwanz ist!<, grölte ich und begann an den Knöpfen der Armeehose herumzufummeln.

>Schon gut, schon gut. Lass ihn stecken<, winkte Chris ab, hielt sich dabei mit der anderen Hand vor Lachen den Bauch.

>Alles wieder gut?<, fragte ich.

>Klar Mann. Hast halt die Fickeritis und deinen Willi nicht mehr so unter Kontrolle, was?<

Ich musste wieder grinsen. Ich war jung, hatte schon einen Ständer beim bloßen Gedanken an sie. Sie wollte es so, war immer bereit, ich musste es nur andeuten oder sagen und es ging los.

Wir schlenderten zum Rest der Truppe, die mich wieder aufnahm. Es waren tolle Jungs, immer bereit für einen Freund einzustehen. Egal was war, egal was man gemacht hatte, sie fragten nicht, sie halfen. Hattest du Ärger mit einem, hattest du Ärger mit uns allen – sie standen alle da, warteten nur darauf, dass einer kam und anfang. Ich war stolz, zu ihnen zu gehören. Sie waren verrückt, aber alle in Ordnung. Ich konnte mich auf sie verlassen. Wir waren wilde Jungs.

Wenn man in einer Großstadt aufwächst, musste man irgendwo dazugehören, da es ständig Ärger gab. Man wurde von anderen Jugendlichen angepöbelt, beschimpft, es gab 'ne Schlägerei. Ich hatte das erlebt und nach einer Messerstecherei in der City in meinem eigenen Blut gelegen.

Warum es mir gerade jetzt, gerade an diesem Abend in den Sinn kam, weiß ich nicht. Vielleicht lag es an der besonderen Situation, dass sie mich ohne großes Drama wieder bei sich aufgenommen hatten, oder weil wir uns

alle schon so lange kannten und die gleiche Geschichte hatten. Aber ich musste daran denken, als wir anfangen, uns von anderen Jugendlichen abzuheben, als wir anders sein wollten als der Rest.

Krümel, der eigentlich Michael hieß und so alt war wie ich, kannten wir von der Schule. Er war der Bruder eines Mädchens aus unserer Klasse in der Hauptschule. Irgendwann im Sommer einundachtzig stand er vor dem großen, schmiedeeisernen Tor der Penne. Er wollte seine Schwester abholen, doch er ahnte nicht, dass sie an diesem Tag den Unterricht schwänzen würde. Also stand er, schrill, bunt und total zerzaust vor dem Eingang zum Schulhof.

Chris und ich hatten die letzte Schulstunde auch sausen lassen – Physik! Es interessierte mich einen Dreck, was Newton dachte, als ihm dieser Scheißapfel auf die Birne geknallt war. Lichtbrechung und das Ohm'sche Gesetz waren für mich böhmische Dörfer, Dinge, die mich einfach nicht interessierten.

Während Chris neben mir durch die Glastür ins Freie trat, nickte ich in die Richtung des Jungen am Eingangstor. Chris schaute zu ihm hinüber, grinste und fragte, >Was ist das denn für einer?<

>Hast du noch nie einen Punker gesehen, du Schwachkopf?<, gab ich zurück.

Beleidigt drehte Chris seinen Kopf, um nach anderen Schülern oder einem Lehrer Ausschau zu halten. Wenn sie uns hier jetzt erwischten, waren wir dran.

Langsam gingen wir über den Schulhof auf den Paradiesvogel zu. Der blickte uns mit neugierigem

Interesse entgegen, entschloss sich aber, vermutlich wegen der Bomberjacken, die wir trugen, den Rückweg anzutreten. Chris beschleunigte seine Schritte und holte den Jungen ein.

>Hey! Hey du Mülleimer, bleib ma' steh'n<, forderte er ihn auf. Der Punker drehte sich langsam zu uns herum, um kampfeslustig in Chris' Gesicht zu starren.

>Mach ma' nicht so'n Gesicht. Ich tu' dir schon nix<, besänftigte er den schrillen Vogel, blieb aber vorsichtshalber in sicherer Entfernung zu ihm stehen.

Ich war mittlerweile bei den beiden angekommen, stellte mich neben Chris, fragte, >Hey, Spasti, was willst du hier?<

>Ich hol' meine Schwester ab, du Penner<, antwortete er.

>Du solltest dein Maul nicht so weit aufreißen, du Scheißhaufen, sonst wirst du hier gleich erleben, wer der Penner ist, wenn wir mit dir fertig sind!<

>Klar, zwei gegen einen, das kann ich auch<, gab er mutig zurück.

>So was wie dich fress' ich normalerweise zum Frühstück<, rief Chris ihm zu.

>Ich reiß dir ganz alleine den Kopf ab, du Wichser und scheiß' dir in den Hals!<, ergänzte ich großmäulig.

Der Junge streckte uns seine Hand entgegen und fing an zu lachen. Ich sah Chris an.

>Ich bin Krümel<, meinte der Punk, >meine Schwester heißt Karin und geht in die Neunte.<

Krümels Haare waren an den Seiten, so wie bei Chris und mir, fast komplett abrasiert, den Rest auf seinem Schädel hatte er zu Stacheln gegelt, die in allerlei bunten Farben schillerten. Er trug alte, ausgelatschte

Bundeswehrstiefel, eine enge, verdreckte Röhrenjeans, zu der das nagelneue, knallrote T-Shirt unter der mit Nieten verzierten Lederjacke, so ganz und gar nicht passte. Dazu Lederarmbänder an beiden Handgelenken, von denen er auch eines um den Hals trug.

>Karin Weber?<, fragte ich, während ich seine Hand schüttelte. Krümel nickte.

>Na, da hast du aber Glück, dass die mit uns in eine Klasse geht, sonst könntest du deine Zähne jetzt vom Bürgersteig aufsammeln!<, erklärte ihm Chris wohlwollend und schob noch hinterher, >Die war aber heute nicht hier.<

Krümel blickte zu Boden. So wie Chris und ich, fehlte Karin in letzter Zeit auch immer öfter.

Man konnte dem Punker ansehen, dass er wusste, dass seine Schwester nicht zum ersten Mal dem Unterricht ferngeblieben war, also wollte er sich auf den Weg machen.

>Wohin so schnell?<, fragte ich Krümel.

>In die Innenstadt, zur alten Hauptwache an der B-Ebene. Wollt ihr mit? Da ist noch ein ganzer Haufen anderer Punks<, prahlte er selbstsicher.

Ich sah Chris an, der zuckte mit den Schultern, griff in die Tasche seiner Bomberjacke, holte die Kippen raus und bot Krümel eine an.

>Hey, Alter, Aktive. Danke Mann.<

Chris grinste, dabei gab er mir zu verstehen, dass wir checken sollten, was da in der Innenstadt los war. So kamen wir also im letzten Schuljahr zu den Punks und all den anderen Exoten.

An einem Samstagabend, an dem Chris früher die Biege gemacht hatte und es für mich auch spät geworden war, verabschiedete ich mich von der Horde Jugendlicher. Langsam, ohne große Eile schlenderte ich die lange, von großen Kaufhausketten gesäumte Einkaufsmeile meiner Heimatstadt entlang. An der Treppe runter zu den Untergrundbahnen bemerkte ich zwei andere Jugendliche, dachte mir aber nichts dabei. Ich kannte mich hier unten gut aus; am Monatsersten holte ich hier immer meine Fahrkarte für den öffentlichen Nahverkehr. Ich musste die riesige unterirdische Halle durchqueren, um zu der Rolltreppe zu gelangen, die noch mal ein Geschoß tiefer zu den Gleisen führte. Ich hatte die automatische Treppe fast erreicht, als mir jemand nachschrie, >Hey, A'schloch!<

Mir war sofort klar, dass es für mich nicht gut ausgehen konnte. Verunsichert griff ich in meine Außentasche der MA-1, suchte nach dem Schlagring, den ich normalerweise immer dabei hatte, fand ihn aber nicht. Er lag wohl zu Hause in meinem Zimmer. Mein Herz begann zu rasen. Brückner, du musst hier weg, dachte ich. Aber ich konnte mich nicht rühren. Wo hätte ich auch hinrennen sollen. Viel zu spät entdeckte ich den schwarzhaarigen Kanaken, der mir mit einem breiten Grinsen auf der anderen Rolltreppenseite entgegenkam. In diese Richtung war also auch nichts zu machen, der würde mich noch auf dem Weg nach unten abfangen.

In der Zwischenzeit waren die anderen beiden in meinem Rücken angekommen. >Isch rede mit dirr, A'schloch<, brüllte mir einer der Wichser in mein Genick.

Durch zusammengebissene Zähne zischte ich, >Ich aber nicht mit dir.<

Die Alarmglocken in meinem Hirn schrillten ohrenbetäubend, als ich das klackende Geräusch eines mehrteiligen Schlagstockes hörte. Reflexartig duckte ich mich nach unten weg, drehte mich herum und schlug blind mit meiner Linken nach vorne, doch meine Faust ging ins Leere. Der erste drosch bereits auf mich ein. Der Schlagstock traf mich an der Schulter. Der betäubende Schmerz zuckte bis in meine Eier, raste hinauf zu meinem Hirn. Was für Feiglinge dachte ich, drei gegen einen, echt mutig.

Der mit dem Schlagstock machte sich nicht die Mühe, sich zu bücken, um mich mit dem Ding weiter zu verdreschen. Stattdessen traten sie jetzt auf mich ein. Nach einer gefühlten Ewigkeit spürte ich die Tritte nicht mehr, alles war taub, mein Körper wie gelähmt. Irgendwann hörten sie auf, ließen mir einen Moment lang Luft. Röchelnd kam ich auf die Beine. Taumelte wie ein Betrunkener in Richtung der Rolltreppe, die nach unten führte.

>Du scheiß deutsche‘ Dreckschwein<, schrie einer der Kanaken. Es reichte mir wirklich, aber die waren mit mir noch nicht fertig.

Ich drehte mich zu den Wichsern herum, unfähig mich ganz aufzurichten. Langsam und wie in Zeitlupe sah ich einen der Penner, wie er mit dem Bein ausholte. Ich richtete mich mit aller Gewalt auf und trat dem Arschloch mit aller Kraft, die ich noch aufbringen konnte, gegen sein Knie.

Während ich das knirschende Geräusch seiner berstenden Kniescheibe hörte, spuckte ich lächelnd Blut aus. Doch der Höhenflug dauerte nicht lange.

Durch meinen Oberarm zuckte ein Schmerz, der meinen Verstand auflöste. Ich drehte den Kopf zu dem Hurensohn, der rechts von mir stand. Es war der Rolltreppenfahrer, der mir den Fluchtweg versperrt hatte. Sein Springmesser steckte mir durch meine Bomberjacke hindurch, bis zum Heft in meinem Oberarm. Ungläubig blickte ich in seine hässliche, vor Wut verzerrte Fratze. Der unbändige Hass in seinen Augen, den er auf mich oder auf das, was er in mir sehen mochte, brannte sich in meinen Geist.

Er zog das Messer zurück. Wieder zuckte der Übelkeit erregende Schmerz durch meinen Arm. Der Messerstecher gesellte sich zu seinen Kumpanen, die denjenigen stützten, dem ich aller Wahrscheinlichkeit nach die Kniescheibe zertrümmert hatte, und machten sich auf den Weg in Richtung Ausgang. Einer drehte sich noch mal zu mir um, zeigte mir seinen Mittelfinger und schrie, >Nächste ma' du tot!<

Kraftlos sank ich auf die Knie, während mir das Blut unter meiner Bomberjacke den Arm hinab lief, um als kleines, immer größer werdendes Rinnsal von meinen Fingern auf den Boden zu tropfen. Benommen knickte ich ein und landete auf meinen Knien. Mit meinem unverletzten Arm stütze ich mich auf dem Boden ab. Noch mehr Blut tropfte aus meiner Nase und meinem Mund auf die kalten Steinplatten.

Als die Blutlache unter mir die Größe eines Esstellers erreichte, fiel ich um, blieb auf dem Rücken liegen, blickte in die Leuchtstofflampen der Deckenbeleuchtung, deren grelles Licht in meinen Augen schmerzte und schloss meine Lider.

Glaubst Du an Gott?, fragte eine melodische Stimme in mir drinnen. Nein, erwiderte ich der Stimme in meinem Kopf. Gott war für mich eine Fiktion, die Erfindung der Kirche, um kleine Geister wie mich zum Gehorsam zu erziehen. Jetzt lag ich hier auf den kalten Bodenplatten, die so ein schönes Salz-und-Pfeffer-Muster hatten, mein Blut sammelte sich im Ärmel meiner Jacke und mir fiel nichts Besseres ein.

Was, wenn es ihn wirklich gab? Wenn ich jetzt hier verblutete und ich in den Himmel kam! Würde ich überhaupt dahin kommen? War ich denn ein guter Junge?

Ich soff wie ein Loch, nahm Drogen, prügelte mich überall und mit jedem, rannte jedem Weiberrock hinterher. Reichte das alles, um meinen Bonus bei Gott zu verspielen? War mein Konto bereits leer?

Er beschloss wohl in dem Moment, dass meine Zeit noch nicht gekommen sei, denn der Bulle, dem ich jetzt ins Gesicht sah, sagte irgendwas zu mir. Ohne eine Antwort abzuwarten, raunte er etwas Unverständliches in sein Funkgerät, legte es neben sich ab, um mir die Jacke vom Leib zu zerren. Dabei presste er mir mit enormer Kraft meinen Oberarm zusammen. Mit der anderen Hand zog er ein Stofftaschentuch, von dem ich hoffte, das es nicht voller Rotz war, aus seiner Hosentasche, schlang es um meinen Arm über die Stichwunde, zog die Enden fest zusammen.

Nach einer Weile griff er um meine Schultern und half mir, mich aufzusetzen, zog meinen Arm hoch bis über meinen Kopf.

Keine Ahnung, wie lange es dauerte, aber irgendwann war auch ein Sanitäter bei mir. Mein Oberarm wurde ein

wenig professioneller verbunden. Und es ging ab ins Krankenhaus. So ernst wie ich im ersten Moment dachte, konnte es nicht sein, da die Fahrt ohne Blaulicht verlief, ohne wilde Kurvenfahrten. Der Sani, der hinten bei mir saß, laberte unentwegt über Fußball, Handball und über alles Mögliche, was mich keinen Meter juckte. Er laberte den Müll wahrscheinlich nur, damit ich bei Bewusstsein blieb.

In der Notaufnahme ging's auch nicht so hektisch zu. Die Schwestern und Ärzte schienen alle Zeit der Welt zu haben. Ich lag eine Ewigkeit auf einer der Krankenliegen im Sterben, während die irgendwo Kaffee tranken.

Nach einer geschätzten Stunde war auf einmal ein ganzer Haufen weißer Kittel um mich. Der Verband des Sanitäters wurde abgemacht und alles begutachtet, die Wundränder genau untersucht.

Der junge Arzt, der mir am nächsten stand, fasste meinen Arm, zog ihn zu sich hin.

>Ahh, Alter. Spinnst du<, herrschte ich ihn an, als er mir um den Wundrand herum ins Fleisch drückte. Warum machten die so was? Konnten Ärzte mit ihren Fingern sehen oder die Verletzungen erspüren. Ich für meinen Teil hätte auf das, was das Arschloch da fabrizierte, verzichten können. Es tat höllisch weh, doch der Wichser drückte weiter an der Wunde herum, bis sie erneut blutete. Am liebsten hätte ich ihm eine reingeprügelt, aber ich musste mich zusammenreißen, musste cool bleiben.

Der glatte Stich ging nicht zur anderen Seite meines Armes heraus. Gefäße oder Arterien schienen nicht verletzt, sonst wäre ich noch an Ort und Stelle verblutet, da das Messer wieder rausgezogen worden war, erklärte

der Arzt. Aber der tiefe Stich tat höllisch weh. Feingefühl konnte ich hier keines erwarten, also ließ ich alles über mich ergehen.

Der Weißkittel erklärte mir nur kurz das weitere Vorgehen; dass eine Schwester die Wunde säubern würde, um einen sterilen, frischen Verband anzulegen.

>Kein Nähen?<, fragte ich enttäuscht.

>Nein, den Kratzer brauch' man nicht nähen<, antwortete mir der Fachmann, >aber es gibt noch 'ne Tetanusspritze.<

Ich wäre fast in der Unterführung abgekratzt und der Hirni hier bezeichnet die Wunde dieses feigen Überfalls als Kratzer.

Enttäuschung machte sich auf meinem Gesicht breit. Überbleibsel wie Narben oder Blutergüsse von den Straßenkämpfen, die wir uns manchmal lieferten, waren wunderbare Zeugen der eigenen Heldentaten. Ich stand darauf, mir die Geschichten der anderen anzuhören, mir ihre Wunden anzusehen, sie zu bestaunen und die Ehrerbietung zu zollen, die solche Taten erforderte. Umgekehrt bot ich natürlich meine Narben, Verletzungen, Wunden und Veilchen auch zur Begutachtung an. Schilderte ganz genau, was dazu geführt hatte, dass ich aus allen Löchern blutete und wie es war, wieder zusammengeflickt zu werden. Aber das hier; nur ein Kratzer!

Wie sollte man daraus eine solide Schilderung für die Jungs machen? Es blieb zum Glück ja noch das Loch im Ärmel meiner Bomberjacke. Mein Hirn arbeitete auf Hochtouren.

Ich amüsierte mich bei dem Gedanken an Krümel. Er war ein prächtiger Kerl und ein guter Freund. Wir hatten versucht ihn dazu zu überreden, bei uns zu bleiben, sich die Haare normal schneiden zu lassen und die Lederklamotten gegen eine Bomberjacke zu tauschen, doch er wollte nicht.

An diesem ersten Tag in der Innenstadt lernte ich, dass es noch eine Welt außerhalb unseres Stadtviertels gab, eine faszinierende, eine unangepasste Welt, eine, die ich bis dahin nicht kannte.

Ich kam aus meinen Gedanken zurück zu meinen Freunden, die sich über mich lustig machten, weil ich die letzten Minuten so still gewesen war.

>Was ist Flo?<, fragte mich Chris.

>Mir ist gerade eingefallen, wie du zu einem hirnlosen Idioten geworden bist!<, antwortete ich ihm.

Alex, Olli und Martin bepissten sich vor Lachen über Chris' dämliches Gesicht.

Es dauerte einen Moment, bis er schnallte, was ich gesagt hatte. Noch ehe er reagieren konnte, rannte ich schon um das alte Gemäuer herum, blieb an der Ecke stehen, streckte meinen Kopf vor. >Fang mich doch, Eierloch<, rief ich an Chris gerichtet, doch er winkte müde ab. Enttäuscht, dass er nicht auf den Spaß einging, kam ich zurück. Als ich etwa einen halben Meter von ihm entfernt stand, gerade als ich ihn umrunden wollte, machte er einen Schritt nach rechts, schwang seinen linken Arm um meinen Hals, ließ seine Beine durchsacken und zog mich mit seinem ganzen Gewicht nach unten. Darauf war ich nicht vorbereitet. Ich ging mit ihm zusammen wie ein Mehlsack zu Boden.

Die anderen versammelten sich im Kreis um uns, während Chris mich immer noch im Schwitzkasten auf dem Boden hielt.

Mühsam wand ich mich in seinem Arm herum, blickte in sein breites Grinsen, das mich wieder zum Lachen brachte, gemeinsam bildeten wir ein Chor, der so laut, so herzlich war, dass ich nicht anders konnte. Ich hörte auf mich zu wehren.

>Und, Brückner. Wer ist der Größte?<

>Du Chris. Ich geb' auf. Du bist der Größte!<

Er ließ mich los. In der Senkrechten klopfte ich mir meine Jeans und die Bomberjacke ab, suchte in meinen Taschen, dass ich nichts verloren hatte. Chris tat das Gleiche.

Alex trommelte mir auf die Schulter. >Reife Leistung, Flo.<, sagte er.

Ich nahm mir vor, mit Nikole über die Gärtnerei und über meine Freunde zu reden. Ich durfte sie nicht wieder hängen lassen. Noch mal würden sie mir so ein Verhalten nicht durchgehen lassen.

Von der Liebe, dem Glück und der Musik

Benommen wachte ich am Morgen mit brummendem Schädel auf. Irgendwann in den frühen Morgenstunden musste ich nach Hause gekommen sein. Wann genau, wusste ich nicht mehr.

Völlig besoffen waren wir zu fünft bei irgendeiner Tussi gelandet. Wir sofften in ihrer drei Zimmer Sozialwohnung die ganze Nacht um die Wette.

Bei dem Gedanken an das Gelage musste ich lächeln. Mit geschlossenen Augen blieb ich auf dem Rücken liegen. Erst jetzt bemerkte ich den Ständer, den ich hatte. Als es an der Tür klopfte, stieg ich so, wie ich war, aus dem Bett, um zu öffnen. Nikki glotzte mir auf meinen stocksteifen Schwanz, nachdem ich sie hereingelassen hatte.

>Wegen mir?<, fragte sie und zeigte in meinen Schoß.

>Wegen wem denn sonst?<, grinste ich sie an, während sie sich auf mein Bett setzte und ihre Jacke auszog.

Seit sie das erste Mal bei und mit mir geschlafen hatte, konnte ich nicht genug von ihr bekommen und ich war geiler als ein Köter mir drei Eiern. Ohne lange herum zu labern, stürmte ich über die Bettkante auf sie zu, drückte sie in die Laken und begann an ihren Klamotten zu zerren. Noch bevor ihr Kopf auf dem Kissen lag, drang ich in sie ein.

Später, als die Sonne schon tief stand, kroch Nikole unter der Decke hervor, kramte in ihrer Jeans und kam zurück ins Bett.

>Hier, damit du immer an mich denkst!<

Eine silberne Kette mit einem großen Edelstein verzierten N, das die Kette in der Mitte hinab zog, baumelte zwischen ihren Fingern.

Sie öffnete den Verschluss des silbernen Schmuckstücks und kam auf mich zu, ich senkte den Kopf. Als sie die Öse geschlossen hatte, öffnete ich die Augen und blickte auf meine Brust. Der Anhänger baumelte hin und her, glitzerte hell in der Nachmittagssonne. Ich umfasste das Symbol ihres Namens und sagte, >Steht mir.<

Sie blickte an mir herab in meinen nackten Schoß, lachte und antwortete, >Nö, dir steht im Moment nichts.<

Als ich mich wieder vom Lachen beruhigt hatte, hielt sie ein Foto hoch. Wer es geschossen hatte, wusste ich nicht, sie erzählte es auch nicht. Sie war darauf, in ihrer Schulklasse, im Hintergrund waren andere Jugendliche zu sehen und typische Klassenraumstühle. Nikki trug eine amerikanische Highschool Jacke, grün mit weißen Ärmeln und weißen Buchstaben. Ihr Blick schien ins Leere zu gehen. Melancholisch und feinfühlig empfand ich ihren Gesichtsausdruck. Es zeigte sie so, wie ich sie eigentlich gar nicht kannte - tieftraurig und einsam.

Ich stellte es auf das Regal über meinem Bett, dadurch war sie das Erste, was ich am Morgen sah und das Letzte, bevor ich einschlief.

Die Kette mit dem Symbol, das mich zu ihrem Eigentum machte, trug ich Tag und Nacht, legte sie nicht wieder ab. Nikki hatte mich markiert, sichtbar für alle anderen Mädchen um uns herum; es signalisierte, „Hey du, lass die Finger von meinem Freund!“

Es schmeichelte mir, dass sie es so ernst meinte, dass sie allen anderen zeigen wollte, dass ich vergeben war. Ich blieb ihr ein solches Zeichen schuldig. Wozu auch. Ich

war mir sicher, dass sie mir gehörte! Als sie mir die Kette gab und das Bild, war es für mich das größte Geschenk. Ich zog sie zu mir heran, legte meine Arme um ihre Schultern. Nikole schmiegte ihren Kopf an meine Brust und atmete tief ein.

>Machst du Musik an?<

Ich griff ohne nachzudenken irgendetwas von dem Stapel und legte eine Kassette ein. Dave Gahan sang „Leave in Silence“.

Nikki zog mich wieder auf das Bett und griff zwischen meine Beine. Sie küsste mich, streichelte meinen Schwanz, rieb an ihm herum, bis er mit steif abstand.

Ich drückte sie auf den Rücken, drängte mich zwischen ihre Schenkel, die sie weit spreizte, um mich in sie eindringen zu lassen. Doch ich überraschte sie, küsste ihre Brüste, ihren Bauch und arbeitete mich hinunter, zwischen ihre Beine. Ich wusste was sie mochte, und berührte sie dort, wo sie es am liebsten hatte. Sie streckte und bog sich unter meinen Händen und Lippen. Als ich merkte, dass sie so weit war, drang ich ohne Mühe in sie ein, sah direkt in ihr Gesicht und genoss den Anblick ihrer Gefühlsregungen. Sie hatte die Augen geschlossen und ihren Mund ein wenig geöffnet. Ihre kleinen festen Brüste signalisierten den Takt und nach wenigen Minuten kam sie leise stöhnend, während ihr Körper sich wand und unter mir zuckte.

Geschickt griff ich nach ihren Fesseln, drückte mich zwischen ihre Schenkel und als ich nur noch sie spürte, schaltete mein Verstand ab, dachte nichts mehr; ich fühlte nur noch, fühlte ihr Innerstes, ihre Feuchtigkeit, ihren Rhythmus, ihr Herz.

Meins schlug mir bis zum Hals, nicht nur, weil ich wie ein Verrückter ihren Schoß bearbeitet hatte, sondern weil mein Gefühl für sie, meine Pumpe bis zum Anschlag trieb. Die Wärme ihres Körpers, der schweißnass unter mir begraben war, schien mich zu verbrennen. Wie angeklebt lag ich auf ihr, fühlte ihre Brüste und ihren Brustkorb, der sich mühsam hob und senkte.

Nikoles Atem kitzelte in meinem Ohr, das sie behutsam küsste, bevor sie anfang, daran herum zu knabbern. Einen Moment lang blieb ich noch auf und in ihr. Sie griff in meine Haare, zog mich zur Seite. Mein Gesicht im Kissen neben ihr begraben, fragte ich gedämpft, >Bist du glücklich mit mir?<

Die Stille in meinem Zimmer ließ die Zeit langsamer vergehen.

>Ja, Flo. Bin ich. Mehr als du dir vorstellen kannst. Mit dir zu gehen, mit dir zu schlafen, ist wie ein Ritt auf einem Schmetterling.<

Überrascht hob ich meinen Kopf von dem Kissen.

>Was?<, lachte ich.

Nikki stieß mir mit der Faust in die Seite.

>Was? Was gibt es da zu lachen. Ich weiß nicht, wie ich es anders sagen soll. Es ist wirklich so ... hör auf zu lachen Flo. Ich meine es ernst! Wenn du mich wegen dem was wir hier anstellen auslachst, dann sage ich dir nicht mehr, was ich dabei fühle ... du sollst aufhören. Du bist so ein Arsch ...du ...<

Behutsam drehte ich mich um, drückte meinen Arm unter ihren Kopf und zog sie zu mir hin. Ihre Gegenwehr ignorierte ich, zog fester, bis sie ganz nah an meinem Gesicht war. Zärtlich küsste ich sie auf ihren Mund.

>Du bist die Erste, weißt du das?<

Nikki sah mich verwirrt an.

>Wie? Die Erste..., was meinst du damit? Die Erste, mit der du geschlafen hast? Du meinst, du warst neulich noch Jungfrau? Oh, Mann, Flo. Das habe ich nicht gewusst. Ich dachte, du hast schon...<

>Und wenn...? Also, wenn du die Erste gewesen wärest.<
Nikki überlegte.

>Ich habe eine beste Freundin an meiner Schule. Sie hat mir, als ich ihr erzählte, dass wir miteinander gehen, gesagt, dass du schon mit ein paar Mädchen aus meiner Schule gegangen bist und dass du immer nur das eine wolltest. Wenn du mir jetzt erzählst, ich wäre dein erstes Mädchen, dann hast du gelogen und dann könnte ich dir nicht mehr vertrauen!<

Panisch merkte ich, in welche Richtung unser Gespräch steuerte.

>Hey, hey, langsam. So habe ich das nicht gemeint! Und nein, du bist nicht das erste Mädchen mit dem ich geschlafen habe, es gab schon ein paar vor dir.<

Nikole stütze sich auf ihre Ellbogen, sah mich nachdenklich an.

>Aber es ist komisch. Meine Freundin und die anderen, also die Jungs an der Gärtnerei, ich weiß nicht wer, einer von den Blondinen, der hat gesagt, du würdest nicht lange bei mir bleiben. Du würdest mich nur rumkriegen wollen. Und ich ..., ach Flo. Wirst du mich abservieren, jetzt wo du hattest, was du wolltest?<

Auf dem schmalen Bett Abstand zu ihr zu bekommen, war gar nicht so leicht. Trotzdem drückte ich mich ein wenig von ihr weg, um sie besser ansehen zu können, aber auch, um ihr zu zeigen, wie ernst mir das Thema war.

>Warst du schon mal verliebt?<, fragte ich.

Nikki runzelte die Stirn.

>Was hat das denn damit zu tun?<

Ich merkte, dass ich auf einen Abgrund zuraste.

>Na ja, ich war es noch nie. Und du bist die Erste, wo es anders ist. Wo es eben nicht nur darum geht, mit dir ins Bett zu gehen.<

Sie sah mich überrascht an.

>Flo Brückner, ist das eine Liebeserklärung?<

Als sie mich fragte, wurde mir bewusst, dass ich es ihr noch nicht gestanden hatte.

>Nikki ... ich weiß nicht. Mit dir ist alles anders. Ich meine, mit dir zu gehen, dich an der Hand zu spüren, mit dir hier zu vö ..., zu schlafen, es ist einfach anders...<

Chris kam mir in den Sinn. Er und die anderen lachten immer über die Jungs, die behaupteten, schwer verliebt zu sein. Wochenlang konnte das so gehen. Bei jeder Gelegenheit wurde man verarscht und aufgezo-gen. Damit sie mich damit in Ruhe ließen, hielt ich mein Maul, sagte keinem was. Nur Chris wusste, dass ich bis über beide Ohren in Nikki verknallt war, doch bisher hatte er zu den anderen nichts gesagt. Er war mein Freund, Freunde hielten zusammen! Torsten, schoss es mir durch den Kopf; was würde er dazu sagen. Ich hatte ihn beschissen, war mit seiner Freundin ins Bett gestiegen, hatte sie ihm ausgespannt. Etwas, das man einfach nicht machte. Mein schlechtes Gewissen verzog sich auf meinen Befehl hin, in eine dunkle Ecke, >Ach, egal!<

Nikole wirkte enttäuscht. Hätte ich es ihr jetzt schon sagen sollen? Dass ich sie mehr liebte als jeden anderen Menschen auf der Welt? Dass sie das erste Mädchen war,

mit dem ich ging, mit dem ich schlief und für das ich so etwas empfand.

Sie sah auf die Uhr, die auf dem Regal über meinem Bett stand und an dem ihr Foto lehnte.

>Ich muss gehen, Flo.<

Nervös fummelte sie sich ihre Klamotten an, raffte ihre langen Haare zusammen, die sie mit einem Haargummi zu einem Zopf band.

>Wo willst du hin?<, fragte ich.

Nikki machte einige Schritte zu dem kleinen Fenster in meinem Zimmer. Sie deutete mit ausgestrecktem Finger zu einem imaginären Punkt.

>Gegenüber in der Straße babysitte ich heute. Der Kleine heißt Max. Wenn du willst, kannst du mich später da besuchen, wenn er schläft.<

Ohne nachzudenken, sagte ich, >Ich weiß noch nicht. Die Jungs wollten heute in die Stadt. Vielleicht gehe ich mit ihnen.<

>Wie du meinst<, antwortete Nikki angesäuert.

Schon wieder falsch, dachte ich. Alles schien so kompliziert.

>Du weißt nicht, was du versäumst<, sagte sie verschwörerisch.

Bevor ich erneut etwas Falsches antworten konnte, streifte sie sich ihre dünne Jacke über, hauchte ein >Tschüss< in meine Richtung, öffnete die Tür und huschte hinaus. Ihr Geruch lag noch eine Weile in der Luft.

Niedergeschlagen sank ich zurück auf mein Kissen, dachte an mein „Erstes Mal“ und was ich Nikki darüber gesagt hatte, denn ...

... seit einigen Tagen wohnte ich jetzt unterm Dach bei meinen Eltern. Mein Vater hatte eins der Mansardenzimmer in unserem Wohnhaus gemietet. Nichts Großes, als Jugendzimmer aber zum Schlafen und Wohnen völlig ausreichend. Zwölf Quadratmeter eigene Welt, in der ich machen konnte, was ich wollte. Ohne Kontrolle durch meine Alten, ohne Bescheid geben zu müssen, wann ich ging oder wann ich wieder zurückkam. „Für einen Sechzehnjährigen genau das Richtige“, sagte mein Vater, als er mir feierlich den Schlüssel zur eisernen Vortür und zu dem Reich gab, das hinter der weißen Zimmertür lag und das jetzt ganz allein mir gehörte. Die ersten Nächte waren noch etwas ungewohnt, doch ich lebte mich schnell ein.

An einem sonnigen Mittwochnachmittag in den Sommerferien beschloss ich, zu meinen Großeltern zu fahren, die in einem der angrenzenden Stadtviertel wohnten, dass man gut mit dem Bus erreichen konnte.

>Flo<, rief meine Mutter aus der Küche, >wo willst du hin? Denk an deinen Vater morgen, er braucht dich!<

>Ja, gebongt. Ich fahre zu Oma. Ich werde pünktlich wieder da sein!<, antwortete ich, schnappte meine Bomberjacke, trat in das Treppenhaus und verließ den Wohnblock.

An der Bushaltestelle suchte ich auf der Ankunftsafel, wann der nächste Bus halten würde, und ließ mich danach lässig auf einen der Plastiksitze des Wartehäuschens fallen. In den Seitentaschen meiner Bomberjacke kramte ich nach meinen Zigaretten und zündete mir eine an. Alle meine Freunde rauchten, und um dazuzugehören, hatte ich vor zwei Jahren auch damit angefangen. In meiner Schule gab es eine Raucherecke

bei den Fahrradständern. Alle coolen Jungs und Mädchen hatten dort schon immer gestanden, und ich wollte zu ihnen gehören.

Der Bus schoss von links auf die Haltestelle zu, spritze mit seinen übergroßen Reifen das Regenwasser auf den Bürgersteig, sodass ich einen Satz zur Seite machen musste, um der feuchten Begrüßung zu entkommen.

Im Gewühl des Berufsverkehrs und dem dadurch übervollen Bus suchte ich nach einem freien Sitzplatz. Langsam kämpfte ich mich durch die Menschen, die mich verärgert anblickten, wenn ich mich an einem vorbei quetschte und jemanden dabei anstieß. Im letzten Drittel des Busses erspähte ich einen freien Platz. Erleichtert fiel ich auf den Sitzplatz und blickte mich um. Durch das Fenster konnte man nichts sehen, es war vom Dreck der Großstadt ganz trüb, und einige Schüler früherer Fahrten hatten mit einem dicken Edding die Symbole der Eintracht Frankfurt auf das Glas gekritzelt.

Das Mädchen neben mir versuchte trotzdem durch den Scheibennebel hindurch, den Nachmittag zu Tode zu starren, sodass ich sie nur ansah, sie mich aber nicht zu bemerken schien.

Der Bus hielt an der nächsten Haltestelle, um noch mehr Menschen aufzunehmen. Die hinteren Fahrgäste quetschten sich eng aneinander, und der Arbeiter neben mir im Gang, schaukelte gefährlich zu mir hinüber. Ich wich ihm aus, kam dadurch aber meiner Platznachbarin immer näher. Sie versuchte verzweifelt bis an die Scheibe auszuweichen. Doch die gab nicht nach, während ich ihr noch näher auf die Pelle rückte.

Genervt sah sie mich an, stöhnte leise auf und schüttelte ihren blond gelockten Kopf, der ein hübsches, ebenes

Gesicht einrahmte, aus dem mich zwei eisblaue Augen ansahen.

>Entschuldige, aber der Polier hier erdrückt mich.<

Die blonde Kleine starrte mich ungläubig an; ich starrte zurück. Ob sie vielleicht taub war, dachte ich und wiederholte, >Sorry, der Baumeister hier im Gang drückt mich zu Tode!<

Die Jugendliche schaute noch einige Sekunden in mein Gesicht, bevor sie schallend anfang zu lachen.

>Sorry<, erwiderte sie und ihr amerikanischer Dialekt, der wie von tausend zerknatschten Kaugummis klang, machte sie mir noch sympathischer.

>Ick bin Shäron<, sagte sie und reichte mir dabei ihre zierliche Hand, die ich verduzt ergriff, um nur Unsinniges zurück zu stammeln. Sie lachte, hielt meine Hand noch einen Augenblick fest, in dem ich dachte, ich wollte sie nie wieder loslassen.

>Florian. Flo, wenn du willst<, stellte ich mich meinerseits vor.

>Also, Flo, wowhin fährst du? Ick muss in die Gibbs-Housing, ick wohne dort.<

Ich fuhr die Strecke in meinem Kopfnach, bis ich wusste, welche Ami-Siedlung sie meinte. Auf dem Weg zu meinen Großeltern führte die Busstrecke durch Eckenheim, ein weiteres Stadtviertel, in dem die riesige Kaserne der US-amerikanischen Streitkräfte lag. Das Gelände zog sich fast durch das gesamte Viertel und bildete geografisch gesehen die linke Flanke. Von der Fahrstrecke aus konnte man die Wohnhäuser und den angrenzenden Grillplatz mit der enormen Rasenfläche sehen, und im Sommer fanden dort zahlreiche Veranstaltungen statt, die die Beziehungen zwischen den in Frankfurt

stationierten Soldaten und den Anwohnern verbessern sollten.

Meine Tante, die mit einem der GIs verheiratet war, hatte mich im vergangenen Jahr zu einem Barbecue eingeladen, an das ich mich noch lebhaft erinnerte.

>Ich besuche meine Großmutter, sie wohnt oberhalb der Housing, da wo...<

Sie unterbrach mich mit dem süßesten Lächeln, das ich bis dahin je gesehen hatte.

>...woh die Gefangnis ist, owder?<

>Stimmt! Aber sie wohnt nicht im Gefängnis<, lachte ich. Sharon verstand nicht gleich, was ich gesagt hatte, doch ihr Blick hellte sich auf und sie fiel in mein Gelächter ein.

Während ich sie näher betrachtete, fiel mir ihre schlanke Figur auf. Ihr enges Shirt brachte ihre festen Brüste zur Geltung, die ausgewaschene Levis saß an ihr wie eine zweite Haut.

Mein Unterleib reagierte sofort. Mein Ständer presste mir fest gegen meine Jeans, und um das vor ihr zu verbergen, lehnte ich mich leicht nach vorne.

>Wenn du in der Housing wohnst, wieso fährst du dann in diese Richtung?<, fragte ich verwundert.

>Oh...aber ick war in der City – shoppen, verstehst du?<, erklärte sie mir freimütig.

An der Haltestelle der US-Baracken stieg ich zusammen mit ihr aus. Den Plan, zu meiner Großmutter zu fahren, gab ich auf. Stattdessen nahm mich Sharon mit zu ihren Freunden, ging mit mir ein Eis essen und irgendwann am späten Abend, als ich mit den vielen amerikanischen Jugendlichen rund um den Grillplatz saß, mit meinem wenigen Schulenglisch versuchte ihnen zu folgen, und als

Sharon sich an mich schmiegte, ich ihre Wärme an meiner Haut spürte und sie mich zum ersten Mal küsste, da fühlte ich mich glücklich.

Bis Weihnachten in diesem Jahr verbrachte ich fast jeden Tag mit ihr. Als das Fest vor der Tür stand, verfielen meine Eltern in betriebsame Hektik, während ich dem ganzen gelassen entgegensah. Ein Geschenk für Sharon hatte ich schon; eine silberne Kette mit einem Wassermann, da sie wie ich, im Februar geboren war.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag stand sie vor der Wohnungstür meiner Eltern.

>Florian, Sharon ist da<, rief meine Mutter über den ganzen Wohnungsflur bis ins Wohnzimmer. Hastig kam ich von der Couch hoch, zog meine Klamotten zurecht und begrüßte sie, schnappte mir die Schlüssel zu meinem Zimmer und wir verschwanden kichernd unter das Dach.

>Ich habe eine Überraschung für dich, Flo<, sagte sie verschwörerisch, als ich die Zimmertür schloss und mich zu ihr herumdrehte.

Sie zog ihre dicke Winterjacke aus, stellte ihre Tasche auf meinen Schreibtisch, legte die Jacke daneben.

>Ich habe auch etwas für dich!<, sagte ich und kramte in meiner Levis herum. Stolz und neugierig hielt ich ihr das kleine Geschenk hin, dass ich sorgsam eingepackt hatte.

Sie strahlte über das ganze Gesicht, riss das Papier auseinander. >Für mich?<, fragte sie.

>Für mich<, verbesserte ich sie.

>Es ist für dich!<, erwiderte sie ungläubig.

>Nein, nein Sharon. Es heißt auf Deutsch „für mich“ nicht „für dir“. Und natürlich ist es für dich. Gefällt es dir?<

>Oh...oh...aber klar. Oh Flo, es ist so...wunderschon<
Sie schluckte und ohne ein Wort zu sagen, zog ich die kleine Figur mit der Kette aus der samtenen Schatulle, öffnete den Verschluss, um sie Sharon um den Hals zu legen. Der Wassermann glitzerte und funkelte hell im Licht meiner Zimmerlampe.

Sharon stellte sich auf ihre Zehenspitzen, schlang ihre Arme um meinen Nacken und zog mich zu sich. Sie küsste mich lange und mit einer Zärtlichkeit, die etwas veränderte. Sie ließ mich los und fragte, >Mocktest du meine Geschenk haben, Flo?<

>Klar. Ich bin schon ganz gespannt<, erwiderte ich aufgeregt.

Von der Seite zog Sharon einen großen, eckigen Gegenstand aus der Tasche und erst jetzt viel mir auf, dass es sich um eine größere prall gefüllte Einkaufstasche handelte. Das Geschenkpapier zeigte weihnachtliche Motive, ein großer roter Santa prangte in der Mitte, umgeben von Rentieren, an deren Spitze Rudolfs Nase rot leuchtete. Hektisch zerriss ich das Papier.

>Weil du Musik so sehr magst, dachte ick, das wurde dir gefallen<, sagte Sharon, als sie mein überraschtes Gesicht sah. >Das ist David Bowie. Kennst du ihn?<

>Aber klar. Ich habe „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ im Kino gesehen. „Heroes“ ist echt cool. Mein Lieblingslied von ihm. Du bist das coolste Mädchen der Welt, Sharon. Ich< Verlegen drehte ich mich um, hob den Deckel

meines Plattenspielers im Regal an, um die Scheibe aufzulegen.

Als ich mich wieder Sharon zuwandte, die ersten Töne im Hintergrund erklangen, legte sie mir ihren Zeigefinger auf den Mund, sagte, >Ick liebe dick, Flo. Ick liebe dick so sehr. Und ick habe noch eine andere Geschenk.<

Sharon griff meine Hand, zog mich hin zu meinem Bett. Während wir darauf zusteuerten, lächelte sie mich an. Geschickt ließ sie sich rückwärts in die Kissen fallen, setzte sich wieder auf, streifte ihr Shirt ab, das sie achtlos auf den Boden fallen ließ.

Ich war nicht blöd, doch es dauerte einen Moment, bis ich kapierte, dass es heute so weit sein würde.

Vor mir auf der Bettkante zerrte Sharon an meinem Gürtel, drückte meine Levis nach unten.

Ich schämte mich, dass sie mich so sehen würde, also ließ ich mich neben sie auf mein Bett fallen, rutschte über die Bettdecke nach hinten an die Wand. Sharon drehte sich zu mir um.

>Was ist? Was hast du?<, fragte sie irritiert.

Verlegen stammelte ich, >Sharon ... ich<

Sie sah mich an, ihre Augen leuchteten, als sie verstand. Sie sagte, >Ack, Flo. Es ist dein erste‘ Mal? Das ist dock nicht slim.<

Ich spürte, wie mein Gesicht warm wurde. Wieder schämte ich mich. Klar wusste ich, wie es funktionierte, und in meinen Vorstellungen war ich mein „erstes Mal“ schon Tausende Male durchgegangen, hatte es mir immer wieder ausgemalt, mir vorgestellt, wie es sein würde. Doch jetzt, wo es so weit war, da flatterten mir die Knie und ich hatte Angst! Angst davor das sie mich

auslachen würde; Angst davor, dass es viel zu schnell vorbei sein könnte und dass ich sie enttäuschen würde.

Sharon griff mit beiden Händen an ihren Rücken. So achtlos wie ihr Shirt, landete ihr BH ebenfalls auf dem Boden. Sie legte sich auf den Rücken, griff nach meiner Hand und führte sie zu den Knöpfen ihrer Jeans.

Als ich sie öffnete, spürte ich die Hitze zwischen ihren Schenkeln. Sharon hob ihren Hintern an, sodass ich ihr die Levis bis zu den Knöcheln streifen konnte. Sie half mit, strampelte sich die zusammengeschobene Jeans über die Füße und kickte sie aus dem Bett.

Erneut griff sie nach meiner Hand, drückte sie in Richtung ihres Slips, wo sie mich sanft unter den dünnen Stoff führte, direkt zwischen ihre Schenkel. Sie war feucht und warm, stöhnte bei der ersten Berührung. Eine ganze Weile drückte sie gegen meinen Handrücken, zog und schob meine Finger hin und her. Als ich die Bewegung verstanden hatte, ließ sie los, griff nach meinem T-Shirt, das sie mir über den Kopf zog. Die Hitze in meinem Körper brachte mich um den Verstand. Sie wollte mich so sehen, wie ich sie in diesem Moment sah.

Sharon schob ihre Hand in meine Boxershort hinein und umfasste meinen steifen Schwanz. Langsam und sanft rieb sie auf und ab, griff mit ihrer anderen Hand nach hinten und schob das letzte Stück Stoff, das zwischen ihr und mir stand, bis zu meinen Knöcheln. Neugierig hob sie ihren Kopf, betrachtete mich so, wie Gott mich gemacht hatte.

Die Geilheit überrannte mein Schamgefühl. Es war egal, dass sie mich so sah, es war egal, dass ich mich so geschämt hatte. Ich lebte noch und Sharon war das

schönste Mädchen, das ich je in meinem Leben gesehen hatte. Ich war glücklich, dass es mit ihr passierte.

Sie fasste mich an meiner Hüfte, spreizte ihre Schenkel, so weit sie konnte. Ich blickte in ihren Schoß, sah das erste Mal ihre Scham, die sie mir entgegenstreckte.

Sharon führte mich in die Mitte und griff nach meinem Schwanz, an dem sie mich sanft auf sich zog.

Als ich ihre Schamlippen berührte und in sie eindrang, schien ich mich aufzulösen; Florian Brückner hörte auf zu existieren. Das Gefühl ihres feuchten Innersten, das mich so bereitwillig aufnahm, überflutete meinen ganzen Körper, meinen Verstand. Es gab nur noch Sharon; wie sie unter mir stöhnte, wie sie sich bog, mitmachte, sich mir entgegenstreckte, sich an mir festkrallte, meine Hüften mit ihren Schenkeln festhielt, während ich mich in ihr immer schneller zu bewegen begann.

Einen Orgasmus zu haben, das kannte ich nur vom Wachsen, wusste also, wie es sich anfühlte. Doch hier, mit Sharon, da war alles anders - wie warmes Milcheis, das langsam an der Waffel herunterlief - im Sommer - in der Hitze.

Mein Unterleib, mein Schädel; alles explodierte in Sharon, mein ganzes Sein floss zwischen ihre Schenkel.

Keuchend und völlig außer Atem, rollte ich neben sie. Es gab in meinem Zimmer nur Sharon, mich und David Bowie; sie war meine Königin, ich war ihr König.

Nikoles Geburtstag

Das Telefon klingelte im Wohnzimmer.

>Florian Brückner<, meldete ich mich brav, als ich den Hörer des grünen Apparates abnahm.

>Hallo Flo. Nikki hier.<

Allein ihre Stimme zu hören, machte mich lala in der Birne.

>Ah, meine Freundin. Kannst wohl nicht genug von deinem Scheich bekommen, hm?< fragte ich trottelhaft.

>Hast du getrunken?<, fragte sie aufgeregt.

>Waas? Nein, keine Ahnung. Was...?<

>Flo, du laberst Müll. Wieso hast du keine Ahnung, ob du schon Alkohol getrunken hast! Kannst du dich nicht erinnern?<

Ein Blitz zuckte durch mein Gehirn. Das Telefonat nahm eine unerwartete Wendung.

>Okay...nein, ich habe nichts getrunken. Aber die Popperspastis mit denen du ja sonst abhängst, die quatschen alle so geschwollen. Weißt du nicht, was ein Scheich ist?<

Am anderen Ende der Leitung hörte ich Nikki laut lachen. Doch mir verging die Lust auf die Blödelei mit ihr, also unterbrach ich sie.

>Warum, rufst du an? Sehnsucht nach deinem Freund?<

Nikki lachte wieder, wurde einen Moment später ernster,

>Gehst du mit mir am Mittwoch essen?<, fragte sie mich, während ich an der Telefonschnur herumfummelte.

>Warum? Was ist da los?<, gab ich die Frage zurück. Nikole schnaufte laut in den Hörer. Ich erinnerte mich an

ihre Schubser, die sie einem bei solchen Fragen gerne in die Rippen trieb.

>Hey, das gibt es ja wohl nicht. Verarschst du mich. Ich habe am Mittwoch Geburtstag!<

Siebzehn – sie wurde an diesem Mittwoch im Mai siebzehn Jahre alt. Verdammte Scheiße, ich hatte es vergessen und ihr auch noch kein Geschenk besorgt. Das ist mein Todesurteil, dachte ich und lächelte verkrampft.

>Na klar! Dein Geburtstag. Glaubst du ernsthaft, ich hätte das vergessen? Natürlich gehe ich mit dir essen. Wo willst du hingehen?<

>Ich dachte an den Jugoslawen im Tennisklub. Da war ich schon öfter mit meinen Eltern. Chris und Katja kommen auch mit.<

Einen gedankenverlorenen Moment überlegte ich, welchen Jugoslawen sie meinte. Als es mir dämmerte, war mir nicht wohl in meiner Haut.

>Du meinst den in der Friedlebenstraße?<

>Ja, genau den!<

>Mhh, okay. Kein Problem.<

Sie erklärte mir noch einige Einzelheiten, bevor wir uns verabschiedeten.

>Kommst du heute Abend her?, schob ich nach.<

>Jetzt kannst *du* wohl von deiner Freundin nicht genug bekommen?<

Bevor ich etwas erwidern konnte, verabschiedete sie sich und legte auf. Einige Sekunden lauschte ich dem monotonen „Tut-tut-tut“ in meinem Ohr, bevor ich den Hörer ebenfalls auflegte.

Erst jetzt wurde mir klar, dass ich ein Problem hatte. Der besagte Mittwoch war übermorgen. Aufgeregt durchquerte ich den Flur bis zur Küche.

>Mama, du musst mir dringend helfen!<, flehte ich meine Mutter Hilfe suchend an. >Ich habe Nikoles Geburtstag vergessen und ich habe kein Geschenk für sie!<

>Dein Vater ist genauso. Das hast du wohl von ihm. An was hast du denn gedacht?<, fragte sie.

Ich hatte keine Ahnung! Panik machte sich in mir breit, die meine Mutter gleich bemerkte.

>Schmuck?<, schlug meine Mutter vor.

>Mann, Schmuck. Nikki wird nicht hundert!<

Meine Mutter verzog den Mund und strafte mich, indem sie sich herumdrehte.

>Oh, Mann, Mama, es tut mir leid. Aber so alt sind wir nicht. Ich...<

Sie unterbrach mich, indem sie sagte, >Und was hast du da um deinen Hals? Hat sie dir nicht die Kette geschenkt, die du gar nicht mehr abnimmst?<

Jetzt schämte ich mich; sie hatte recht. Nikki auch Schmuck zu schenken war die Gelegenheit mich für die Kette und den Anhänger zu bedanken.

>Wie wär's mit einem Ring?<, wollte ich von meiner Mutter wissen, die selbst drei, oder vier an ihren Fingern trug, die sich mein Vater mit Überstunden erarbeitet hatte.

>Und wo bekomme ich bis morgen einen her?<, stotterte ich mit belegter Stimme.

Sie überlegte einen Augenblick.

>Gegenüber der Haltestelle an der Hügelstraße, da ist ein kleines Geschäft. Soweit ich mich erinnere, hat dein Vater den hier...<, sie zeigte mir ihren kleinen Finger der rechten Hand, >...gekauft. Er kennt den Besitzer.<

Ich stellte mir die Kreuzung vor, suchte vor meinem geistigen Auge die Gegend an der Hauptstraße, die durch unser Viertel stadtauswärts führte, um mich an das Geschäft zu erinnern. Als meine Mutter den Fahrradhändler an der Ecke erwähnte, wusste ich, wen sie meinte.

>Danke Mama.<, rief ich freudestrahlend. >Ich weiß welchen Laden du meinst<, schnappte meine Jacke, meine Schlüssel und war durch die Tür im Treppenhaus.

Es herrschte hektische Betriebsamkeit an der viel befahrenen Straße, was mich erst einmal von meinem eigentlichen Ziel ablenkte. Ich hetzte an dem kleinen Laden, über dessen Schaufenster eine riesige Reklametafel hing, vorbei. Vor der kleinen Pizzeria, die nach einer kleinen Gasse kam, blieb ich stehen. Verwirrt schüttelte ich den Kopf, blickte den Gehweg zurück, bemerkte, dass der Laden, den Mutter meinte, gegenüber auf der anderen Straßenseite lag. Langsam musste ich mich wieder ein bekommen, bevor mir noch die Pumpe stehen blieb. Also zwang ich mich zur Ruhe, ging die paar Schritte zurück zur Unterführung. Auf der anderen Seite der Hügelstraße blieb ich vor dem kleinen Schaufenster stehen, das mir einen Blick auf allerlei kleine und große Schätze bot.

Gerade als ich mich zur Eingangstür aufmachen wollte, donnerte ein riesiger Lastkraftwagen über die Straße, in dessen Frontscheibe die Sonne ein regelrechtes Gewitter erzeugte, das in der Auslage hinter der Ladenscheibe etwas aufblitzen ließ.

Ich trat näher an das blank geputzte Schaufenster heran, hinter der mir jetzt ein kleiner unscheinbarer Ring, den

das Licht des vorbeirauschenden Lkws getroffen hatte, auffiel. Seine Form schien nicht ganz rund zu sein. Das Silber, aus dem er gefertigt war, glitzerte nicht ganz so hell wie das Zeug, das danebenlag. Was ihn aber so besonders machte, hatte der Künstler etwas schräg darauf angebracht - ein rotes Herz, das wie von einer enormen Hitze geschmolzen, über die Seiten des Ringes reichte. Ohne zu überlegen drückte ich die Tür des kleinen Ladens auf, sah mich unbeholfen um, bevor aus einer, durch einen Perlenvorhang verdeckten Tür, ein älterer Mann zu mir in den winzigen Raum kam.

>Hallo<, grüßte er mich, >was kann ich für dich tun?<
Mein Herz klopfte wie verrückt bei dem Gedanken, dass ich ein Geschenk für Nikki gefunden hatte. Das zweite Mal überhaupt, dass ich einem Mädchen etwas schenken wollte, um ihr zu zeigen, wie gern ich sie hatte.

>Im...im Schaufenster ist so ein Ring<, stotterte ich dem Ladenbesitzer entgegen.

>Für deine Freundin?<, fragte er.

Ich nickte.

>Welches Stück soll es denn sein?<

Da er mich nicht auslachte, sondern mich wie einen ganz normalen Kunden behandelte, wurde ich sicherer, erklärte ihm, >Der silberne Ring mit dem Herz, das aussieht, als wäre es geschmolzen.<

>Ah, ich weiß welchen du meinst<, erwiderte er, drehte sich zu der Glasscheibe, die zu der Auslage führte, herum, schob sie auf und sein ganzer Oberkörper wurde von dem Loch nach draußen verschluckt. Man hörte ihn herumwursteln und einige Male fluchen. Zur Bestätigung, dass er den passenden Gegenstand gefunden hatte, rief er, >Ha! Hab' ich dich!<

Aus der Öffnung heraus präsentierte er mir stolz das silberne Schmuckstück.

Meine Augen wurden größer und mein Herz begann wieder wie wild zu schlagen. Ich konnte es bis in meinen Hals hinauf fühlen.

>Ja, genau. Den meinte ich. Was soll er denn kosten? Es steht kein Preis daran.<

Der Alte überlegte angestrengt und sagte, >Sechzig Mark.<

Mir fiel vor Schreck die Kinnlade herunter. Ich bekam als Lehrling im dritten Lehrjahr etwa vierhundertzwanzig Mark, was unter normalen Umständen so schon kaum reichte. Enttäuscht wollte ich den Laden schon verlassen, als er mich fragte, >Wie heißt sie denn?<

>Wer?<, fragte ich bescheuert zurück.

>Na deine Freundin!<

>Nikki<, antwortete ich, >Nikole, eigentlich. Aber hören Sie, ich kann mir den Ring nicht leisten. Er ist zu teuer!<, stammelte ich.

Der Juwelier drehte das Schmuckstück einige Male in seinen Fingern, schob ihn hin und her, runzelte die Stirn.

>Also schön. Wie gern' hast du sie?<, fragte er.

Ich glotzte ihn aus großen Augen an. Seine faltige Stirn entspannte sich, als ich ihm antwortete, >Sterben! So gerne habe ich sie. Ich würde sofort für sie sterben.<

Er überlegte.

>Na gut! Fünzig Mark, weil du sie so gern hast. Ich war auch mal in deinem Alter und ich weiß, wie es ist, wenn man...< Er brach mitten im Satz ab.

>Aber auf einmal kann ich das auch nicht bezahlen. Geht es auf zwei oder drei mal?<, fragte ich.

Einige Sekunden sagte der Ladenbesitzer gar nichts. Die Stille in dem kleinen Schmuckgeschäft erdrückte mich fast.

>Du bist der Junge von Günter? Günter Brückner, der Hausmeister, oder?<, durchbrach er die Verlegenheit zwischen uns. Ich stotterte ihm ein „Ja“ entgegen.

>Na gut. Ich hole nur einen Zettel und einen Stift. Darauf unterschreibst du mir, dass ich fünfundzwanzig Mark jetzt bekomme, den Rest im nächsten Monat. Einverstanden?<

>Aber Sie verraten nichts meinem Alten. Versprochen. Der muss das nicht wissen!< Der Ladenbesitzer versprach es mir, platzierte sich hinter seiner Theke und packte den Ring in eine kleine Schachtel, wickelte sie in farbiges Papier ein und überreichte mir mein erstes Geschenk für Nikole.

Wir waren für sechs Uhr am Abend verabredet. Da ich immer noch außerhalb der Stadt Kundendienst fuhr, sodass ich erst spät heimkam, musste ich ordentlich auf die Tube drücken, um pünktlich zu sein.

Geduscht, rasiert und die Haare flach angelegt, suchte ich gute Klamotten zusammen - helle Sta Prest, rote Chucks und ein kurzärmliges Ben Sherman Hemd. Mit meinem Geschenk in der Hosentasche machte ich mich auf den Weg in meine alte Gegend.

Die Zeit in der Friedlebenstraße lag schon über ein Jahr zurück, trotzdem beschlich mich ein mulmiges Gefühl, als ich um die letzte Ecke bog. Ich verlangsamte meinen Schritt und mein Blick fiel auf den Bolzplatz, auf die Bänke, die dort standen. Ich entdeckte niemanden aus

meiner alten Clique, atmete erleichtert auf, hielt einen kurzen Moment an, um mich zu sammeln.

Der Ärger mit einem meiner alten Freunde wegen eines Mädchens, das sich nicht zwischen ihm und mir entscheiden konnte, lief in meinem Kopf für einen kurzen Moment ab. Als ich die Gedanken daran vertrieb, atmete ich tief ein und ging bis zur Mitte der Straße, wo ich in einen von Hecken eingerahmten Weg einbog, an dessen Ende ich den Eingang zu dem Restaurant sah, vor dem Nikole stand. Mit klopfendem Herzen ging ich auf sie zu.

>Hi, Süßer<, begrüßte sie mich. Ich beugte mich zu ihr hinab, nahm sie fest in die Arme, um sie zu küssen – lange und leidenschaftlich.

>Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag<, sagte ich, griff in meine Hosentasche, zog die kleine verpackte Schachtel daraus hervor und gab sie Nikki.

Sie öffnete mein Geschenk, ohne das Papier zu zerreißen. Als sie den Ring sah, sagte sie scherzhaft, >Flo, niemals hätte ich so etwas gedacht – ja ich will.<

Mein lautes Lachen hallte von den Wänden der Wohnhäuser wider. Sie stimmte mit ein, verdrückte sich ein paar Tränen und küsste mich erneut. Die Freude über den schönen Ring konnte man ihr deutlich ansehen. Sie streifte ihn über den Ringfinger ihrer linken Hand, drehte sie im Sonnenschein, bewunderte das fließende Herz, das an ihrem Finger gut zur Geltung kam.

>Was gibt es da zu lachen, Brückner?<, rief Chris, der mir, als er bei uns ankam, freundschaftlich auf meine Schulter klopfte. Katja, die nur einige Schritte hinter ihrem Bruder lief, ging an uns beiden vorbei, auf meine Freundin zu. Sie umarmten sich.

>Alles Gute zum Geburtstag<, herzte sie Nikole.

>Oh, ja. T'schuldigung. Alles Gute zum Geburtstag<, wünschte ihr Chris, der sie ebenfalls umarmte.

Die Gasstätte, eingerichtet im Stil des Jahrhundertwechsels, mit dunkelbraunen Holzmöbeln und stoffbespannten Holzlampen, war fast menschenleer. Die Fenster an der mir gegenüberliegenden Wand ließen den Blick auf den Tennisplatz frei, auf dem einige weiß gekleidete Paare ihrem Spiel nachgingen.

Ich suchte einen Tisch in einer Nische aus, von der ich den Eingang und den Rest des Lokals einsehen konnte. Nikki setzte sich an die Wand neben mich, Chris und Katja zogen die Stühle uns gegenüber zu sich hin.

Der Kellner, ein schlanker Kerl in Schwarz mit einem weißen Hemd, und so, wie er sprach vom Balkan, kam zu uns herüber. Er grüßte freundlich, griff von der Anrichte neben unserem Tisch die Speisekarten und reicht jedem von uns eine.

>Wisst ihr schon, was ihr trinken wollt?<, fragte er mit diesem gerollten und harten Akzent. Das er uns duzte gefiel mir nicht, wir waren ja schließlich keine Kinder mehr, doch ich beschwerte mich nicht. Einmal wie Erwachsene handeln, das dachte ich, als er Nikki ansah.

>Eine Cola, bitte<, sagte sie ebenso freundlich zu dem Kellner. Katja bestellte das Gleiche wie Nikki, Chris nahm ein Bier.

Der Kellner blickte als letztes zu mir.

>Auch ein Bier ..., ... bitte<, sagte ich und konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. Der junge Kerl schwirrte in Richtung der Theke ab.

>Boah, der Herr Brückner ..., er kann ja auch freundlich sein<, feixte Chris in die Runde.

Nikki nahm meine Hand auf dem Tisch und verschränkte alle Finger in meinen. An Steffen gewandt antwortete sie, >Du glaubst gar nicht, wie freundlich er sein kann, wenn er was ganz Bestimmtes will!<

Chris grinste bis zu seinen Ohren und wurde rot, Katja drehte sich zu ihm hin, steckte demonstrativ einen Finger in ihren offenen Mund und bot ein gespieltes Kotzen zur Schau, dabei machte sich noch Würgegeräusche.

Der Kellner räusperte sich. Mitten in Katjas Kotzgeräuschen war er mit den Getränken an unserem Tisch aufgekreuzt. Chris' Schwester wurde jetzt auch rot, schüttelte ihren Pony aus dem Gesicht, straffte ihren Oberkörper und setzte sich aufrecht hin. Der junge Jugoslawe stellte, ohne eine Bemerkung zu machen, die Getränke vor uns ab.

>Habt ihr schon etwas zu Essen ausgesucht?<, fragte er erneut.

Wir bestellten typische Spezialitäten vom Balkan; Cevapcici, Pljeskavica, Duvec und verschiedene Beilagen.

Als der Kellner wieder abgeschwirrt war, fragte Chris, >Nobel, nobel, Nikki, kannst du dir das hier überhaupt leisten?<

Sie blickte ihn irritiert an.

>Wie kommst du darauf?<

Chris grinste wieder über das ganze Gesicht.

>Meine Alten kommen manchmal hier her und stöhnen immer darüber, wie teuer es ist, Essen zu gehen!<

>Ich habe von meinem Taschengeld etwas gespart und meine Eltern haben mir heute zum Geburtstag noch Geld geschenkt.<

Chris schien zufrieden, er lehnte sich zurück gegen seinen Stuhl.

>Wie viel Taschengeld bekommst du?<, fragte Katja.

Nikki antwortete, >Fünfundzwanzig Mark im Monat.<

>Waaas ... !<, rief Katja laut. Chris grinste seine Schwester an. So wie ich, verdiente er ja auch schon eigenes Geld, das zwar nie bis zum nächsten Ersten reichte, doch es war wesentlich mehr als das Taschengeld, das wir ja noch bis vor zwei Jahren bekommen hatten.

Katja regte sich immer noch lautstark auf. >Ich bekomme nur zwanzig Mark von unseren Eltern!< Dabei stieß sie Chris in die Seite und blickte ihn zornig an.

>Hey, hey, lass mich da raus. Mehr habe ich auch nicht bekommen, bis ich die Lehre angefangen habe. Beschwer dich bei unseren Alten!<

Um Katja zu beruhigen, wechselte ich das Thema.

>Habt ihr das mit Robbie und seiner Freundin schon gehört?<

>Nein, was ist mit den beiden?<, fragten alle drei im Chor.

>Es ist aus. Robbie hat wohl Schluss gemacht.<

Ehe ich weiter darüber sprechen konnte, brachte der Kellner das Essen.

Der frühe Abend flog dahin, ich fragte mich, wo die Zeit wohl geblieben war. Nikki zahlte, gab ein ordentliches Trinkgeld und der Kellner wünschte uns noch einen schönen Abend, als wir das Lokal verließen. An der Straßenecke in meine Richtung verabschiedeten wir uns von Chris und Katja. Ihre Silhouetten verschwanden nach wenigen Sekunden in der Dunkelheit.

Ich drehte mich zu Nikki hin, küsste sie, nahm ihre Hand, um sie hinter mir her in Richtung ihres Wohnblocks zu ziehen. Vor der mehrstöckigen Mietskaserne, in der sie wohnte, fragte sie, >Was machst du am Freitag? Meine Eltern wollen dich kennenlernen. Sie möchten, dass du zu uns nach Hause kommst.<

Unbehagen machte sich in mir breit. Keine der Eltern meiner vorangegangenen Freundinnen wollte mich kennenlernen. Ich hatte an ihren Töchtern Interesse, aber nicht an der Welt, in der sie lebten und aufgewachsen waren.

>Ich kann am Freitag nicht, da bin ich auf dem Bowiekonzert<, antwortete ich hastig. Nikki schlug den Samstag vor.

>Das geht, da habe ich nichts vor<.

Wir verabschiedeten uns so, wie wir es immer taten; lang und intensiv.

Liebe, Streit, Geständnis

Nikki und ich, schlenderten Hand in Hand den Weg zur Gärtnerei entlang. Vorbei an den Hausreihen mit den Blumen geschmückten Vorgärten, fragte sie mich unvermittelt, >Bist du schon mit vielen Mädchen gegangen?<

Ich blieb stehen.

>Wieso willst du das schon wieder wissen?<

>Nur so<, antwortete Nikki und mir ging ein Licht auf.

>Ach, wegen der Sache neulich, bei mir in meinem Zimmer, als ich dich gefragt habe, ob du schon mal verliebt warst. Wer hat dir denn jetzt schon wieder was Mieses über mich erzählt?<

>Du bist mit einigen Mädchen aus meiner Schule gegangen – stimmt's? Die haben ...<

>Ah, jetzt checke ich was los ist<, unterbrach ich sie.

>Was die immer labern! Du bist nicht meine erste Freundin, meinst du das? Bin ich etwa dein erster Freund und frage ich dich nach den Jungs, mit denen du vorher gegangen bist?<

>Jetzt sei nicht sauer! Ich ...<

Zornig schüttelte ich ihre Hand ab.

>Was denn? Willst du wissen, mit wem ich schon alles im Bett war? Das du immer alles so verkomplizieren musst! Es waren nicht so viele, wie ich gerne hätte, und weniger, als du denkst. Reicht dir das? Und warum fängst du damit jetzt wieder an? In meinem Zimmer wollte ich dir was Wichtiges sagen! Etwas, das ich noch

keinem Mädchen jemals gesagt habe. Aber du musst ja mit dem Scheiß anfangen.<

Tränen sammelten sich in Nikkis Augen. Ihr Gesicht wurde rot. Ich fragte mich, ob es der Zorn, oder die Enttäuschung war, über das, was ich ihr gerade hingeworfen hatte.

Mit zittriger Stimme antwortete sie, >Du ... du bist so was von gemein. Ich wollte sicher sein, ob es dir ernst ist mit mir. Und jetzt schreist du mich hier so an. Es ...<

>Entschuldige, ich wollte dich nicht so anmachen. Es ist nur ...,<

> ... Mädchen machen alles so kompliziert!<, schluchzte sie jetzt, während sie mich zaghaft bei den Händen fasste.

>Ja<, lächelte ich zurück, >wir hatten das Thema doch schon, und ich dachte, wir hätten alles besprochen.<

Nikole sah mich lange an, bevor sie mich fragte, >Und?< Ich überlegt, sagte ahnungslos, >Was, und?<

Erwartungsvoll sah sie mir in die Augen, doch ich wusste nicht, was sie von mir hören wollte! Sollte ich ihr sagen, was ich für sie empfand, überlegte ich. Das ich sie bis zum Überschnappen liebte. Würde sie mir überhaupt nach dem Theater hier mitten auf der Straße glauben?

Nikki drückte meine Hände fester, zuckte mit ihren schmalen Schultern.

>Wenn du meinst, Florian Brückner!<

Nach ihrem letzten Satz drehte sie sich um, zog mich hinter sich her und sagte kein Wort mehr zu mir.

Am Eiscafé in Richtung der Gärtnerei kaufte ich jedem von uns zwei Kugeln Eis. Nikki mochte Erdbeere gerne, ich Schokolade. Nachdem ich ihr die Waffel mit den

beiden knallroten Kugeln gegeben hatte, begann sie verführerisch daran zu lecken.

>Hör damit auf!<, verlangte ich.

>Was meinst du?<, fragte sie.

>Na, so halt.< Ich ahmte nach, wie sie die Kugel ableckte.

>Du meinst das hier?< Die ganze Kugel verschwand in ihrem Mund und mit ihr unser Streit, an den ich nicht mehr dachte.

Als ich lachte, entdeckte ich Heike, die uns entgegenkam. Sie bemerkte mich erst, als sie vor uns stand und war überrascht.

>Hallo Heike<, warf ich ihr einen Gruß zu, den sie unsicher erwiderte. Sie sah Nikole abfällig an. Man konnte deutlich Wut und Eifersucht in ihrem Ausdruck erkennen.

>Ich muss, Flo. Ich hab' noch was vor<, verabschiedete sie sich und hatte es eilig, an uns beiden vorbei zu kommen.

>Was ist mit ihr?<.

>Keine Ahnung<, log ich.

>Erzähl' mir doch nichts<, sagte Nikole laut. >Ihr wart beide so komisch. Irgendwas war da.<

Es machte keinen Sinn, und ich wollte nicht schon wieder streiten. Also sagte ich Nikki die Wahrheit.

>In der Woche als wir uns an der Bushaltestelle getroffen haben, war ich mit ihr im Bett. Ihr Bruder hat mir ein paar Wochen später dafür die Visage poliert<.

>Deshalb die ganzen blauen Flecken ...<, bemerkte sie.

>Was für blaue Flecken?<, fragte ich dümmlich... .

>Nach der Feier im Feld an der Autobahn, in der Nacht, als ich das erste Mal bei dir geschlafen habe. Da habe ich

die ganzen blauen Flecken auf deinen Rippen und deinem Bauch gesehen.<

Ich begriff, was sie meinte. Doch ich wollte das Thema nicht weiter vertiefen. Es würde nur wieder in einem Streit enden, den ich nicht wollte und es war erniedrigend genug, dass Kai mich an diesem Abend verdroschen hatte. Nikole jetzt auch noch zu erklären, dass es kurz vor unserer ersten gemeinsamen Nacht gewesen war, wollte ich nicht.

>Eben erzählst du mir, dass du es noch nicht mit so vielen Mädchen gemacht hast, und jetzt das mit Heike. Du versuchst also doch alles flach zu legen, was einen Rock anhat und nicht bei drei auf dem Baum ist?<

Ich wusste es! Ich kam nicht drum herum. Jetzt hieß es, Augen zu und durch. Ich war in Erklärungsnöten. Es gab keinen Ausweg.

>Ich lege nicht einfach so alles flach<, wehrte ich ihren Vorwurf ab. >Außerdem war es nur einmal und es bedeutete nichts!<

Das war's wurde mir bewusst; Florian Brückner, du bist in die Falle getappt.

>Es bedeutete dir nichts?<, sagte sie schnippisch und warf mir diese Frage vor die Füße wie einem Hund den Knochen.

>So habe ich das nicht gemeint<, sagte ich energisch.

>Was bedeute ich dir dann?<, kam die nächste Frage wie aus der Maschinenpistole geschossen. >Bedeute ich dir auch nichts? Wirst du mich abservieren, so wie Heike?<

Es war ein wunderschöner Tag im Mai. Es war warm und die Sonne schien auf uns beide. Eigentlich war ich der glücklichste Junge auf der Welt. Ich hatte gerade einen sensationellen Fick hinter mir, die Vögel zwitscherten,

und mein Herz wollte platzen vor Glück. Es war aber anders. Ich stand mit meiner Freundin mitten auf einem Gehweg in Frankfurt und stritt mit ihr. Einen Streit, den ich nicht wollte und den ich meiner Meinung nach auch nicht angezettelt hatte.

Was sollte ich sagen? Nikole hatte mich bei den Eiern und ließ mich das auch spüren.

>Also<, wollte sie fordernd wissen. >Was bedeute ich dir. Bin ich eine Zwischenstation, die sich gut vögeln lässt?<

>Nein, verdammt!<, platze es aus mir heraus. >Ich liebe dich.<

Für einige Sekunden herrschte Stille. Ich konnte nicht glauben, was ich da gerade gesagt hatte. Es war das erste Mal, seit wir zusammen waren. Es war das erste Mal, dass es mir über die Lippen kam. Und natürlich liebte ich sie, liebte sie von der ersten Sekunde an diesem Morgen an der Bushaltestelle. Aber ich wollte ihr meine Gefühle erst offenbaren, wenn ich sicher war, dass sie das Gleiche für mich empfand.

Anderen Mädchen hatte ich gesagt, wie gerne ich sie hatte, doch ernst meinte ich es nie, geschweige denn, dass ich je so gefühlt hatte. Es diente lediglich dazu, sie ins Bett zu bekommen. Aber es war nie gut ausgegangen. Diesmal sollte es anders laufen - überlegter, erwachsener. Erst wenn sie es sagte, mir versicherte, dass sie mich auch liebte, erst in diesem Moment wären diese Worte für sie gewesen. Aber mein Plan war gründlich schiefgegangen.

Jetzt stand ich zitternd da und fühlte mich wie ein Pudelrüde, dem man die Eier unterm Arsch weggeschnitten hatte. Erwartungsvoll blickte ich sie an.

Sie nahm meine Hand, sagte nichts mehr und zog mich in Richtung des Gärtneireigeländes.

Chris, Robert und Claudia waren die Einzigen, die in der Gärtnerei herumlungerten.

Der Nachmittag zog sich dahin. Nikole versuchte nicht, die Unterhaltung fortzuführen, und ich war darüber froh. Denn ich hatte keine Lust mit ihr weiter zu Streiten und war dankbar, dass sie auf das Thema nicht mehr einging. Während die beiden Mädchen irgendwelchen Mädchenkram bequatschten, stand ich bei Chris und Robert, die von einer Schlägerei aus dem alten Kern unseres Viertels erzählten.

>Ja, Mann. Wenn ich es dir sage. Es gab richtig Stress. Die haben sich gekloppt wie die Blöden!< Robbie wedelte bei seinen Ausführungen wild mit den Armen.

>Wer war alles dabei?<, fragte ich ihn.

>Genau weiß ich es nicht<, erwiderte er, >ich hab's auch nur erzählt bekommen.<

>Und wo? Es gibt ja auch nur die eine Straße hier bei uns!<, bohrte ich sarkastisch weiter.

>Mann, Brückner. Du kannst aber auch Fragen stellen. Irgendwo beim Schwimmbad, da hinter der Wohnsiedlung in Richtung der Autobahn. Einer unten von den Bomberjacken aus Heddernheim, der meinte, die wären mit Messern aufeinander losgegangen. Ob es einen erwischt hat, wusste er aber nicht.<

>Es wird immer schlimmer!<, sagte ich. >Torsten und seine Clique treffen sich ein Stück weiter unten über die Straße zum Bahnübergang hin. Ihr wisst schon, da wo es zum Fußballplatz hochgeht. Hoffentlich waren es nicht er und seine Jungs! Und hoffentlich zieht uns da keiner rein.

Ich hab‘ echt keinen Bock mit der halben Stadt Zirkus zu kriegen, nur weil einigen unsere Visagen nicht passen.< Chris mischte sich ein.

>Da wirst du nix machen können. Früher oder später musst du dich entscheiden, oder glaubst du, die respektieren dich, weil du so schöne blaue Augen hast? Alter, willst du die Bomberjacke an den Nagel hängen?< Bei seinem Vergleich grinste ich breit. Mein Vater sprach immer davon, dass er seinen Job am liebsten an den Nagel hängen würde.

>Was grindest du so blöd, Flo?<

>Nichts. Ich musste an meinen Alten denken.<

Chris glotzte mich irritiert an.

>Und die Bullen konnten nix machen?<, fragte ich erneut an Robert gerichtet.

>Gar nix! Benni, der aus Eckenheim, meinte, die hätten eine Stunde gebraucht, bis die alles unter Kontrolle gebracht hatten. Die müssen auch drauf geschlagen haben wie die Irren. Und die ganze Zeit nur „Tatü Tata“, von den Bullen und den ganzen Krankenwagen. Alter, Alter, es muss da die Hölle losgewesen sein.<

Eigentlich war ich kein Feigling, auch kein übermütiger Held. Aber bei Roberts Erzählungen rutschte mir das Herz in die Hose. Sich mit ein paar anderen Jugendlichen zu schlagen, gehörte zum Alltag. Doch die Dimension, von der Robbie sprach, konnte ich nur erahnen.

>Was machen wir, um die hier herauszuhalten?< fragte ich in die Runde.

>Du meinst aus unserem Viertel?<, wollte Chris wissen.

>Nein, aus deinem Keller du Hirni! Natürlich aus unserem Viertel. Oder willst du hier so eine Keilerei haben?<

>Brückner, wenn du nicht gleich hier eine haben willst, dann mach mal halblang<, warnte er mich, grinste dabei aber über sein ganzes Gesicht.

>Schon gut, schon gut<, wiegelte ich ab. >Hab's kapiert. Keine Schläge für den kleinen Chris.<

Der Abend brach an, die Dunkelheit schlich über die Hausdächer bis zur Gärtnerei.

>Wieso gibt es immer Ärger?<, fragte mich Nikki, als Chris das Thema wechselte.

>Puh. Keine Ahnung. Meistens weil irgendwelche Wichser sich wichtigmachen. Die drohen dann, dass sie vorbeikommen, um irgendwen platt zu machen. Meistens bleibt es dabei. Hier her wollten sie auch schon kommen, aber...<

>Wer wollte hierherkommen?<, fragte sie neugierig.

>Ach, keine Ahnung. Irgendwelche Itaker. „La Migliore“, oder so. Das heißt wohl „Die Besten“. Bisher haben die sich aber hier nicht blicken lassen. Die reißen wohl nur das Maul auf, mehr nicht.<

>Was ist mit den Spaghettifressern?<, wollte Chris wissen.

>Nix. Nikki hat gefragt, wer uns immer droht, und dass die aber noch nie hier waren.<

>Sollen nur kommen. Kai wird die schon ordentlich begrüßen<, lachte Robbie.

Meine Freundin sah mich fragend an. >Hast du keine Angst?<

>Ja, Herr Brückner. Hast du keine Angst?<, fragte Chris. Robbie fing an zu lachen.

>Vor denen! Bestimmt nicht. Sollen sie kommen. Die werden schon sehen, was sie davon haben, diese Spastis!<

Ich versuchte Zuversicht und Selbstsicherheit auszustrahlen, doch Nikki schien mich besser zu kennen. Sie lotste mich ein Stück von den anderen weg.

>Hast du wirklich keine Angst?<, fragte sie mich erneut, ohne das der Rest uns hören konnte.

>Was denkst du denn? Sicher habe ich Angst, aber wenn du die zeigst, dann hast du verloren. Was glaubst du, warum wir so viele sind?<

Nikole zuckte mit den Schultern.

>Mich haben sie schon alleine erwischt. Solche Prügel habe ich bis dahin noch nie bekommen. Mein Knie war im Arsch und ich habe ein Messer im Oberarm gehabt. Also versuchen wir alle zusammenzubleiben und nie allein in die Stadt zu fahren!<

Es war spät geworden, Nikole war noch keine achtzehn und sie signalisierte mir, dass es Zeit war den Abflug zu machen.

>So, ihr Spastis, wir müssen<, rief ich an Robbie und Chris gewandt.

Chris bot sich als Anstandsdame bis vor Nikoles Tür an. Ein Angebot, das wir beide gleichzeitig ablehnten. Wir verabschiedeten uns und verließen die Gärtnerei.

Der Fußweg über die Eschersheimer Landstraße zog sich eine Weile dahin. Hand in Hand folgten wir der Hauptstraße. Ich spürte den angenehmen Druck ihrer zarten Hand, roch ihren Duft, der mich an den Sommer erinnerte.

Schweigend gingen wir nebeneinander her. Ich wollte einen Satz beginnen, holte Atem und wollte etwas sagen. Doch Nikki deutete an, dass ich meinen Mund halten sollte, was ich auch tat.

Vor der Haustür des Wohnhauses ihrer Eltern blieben wir stehen. Ich sah ihr lange in die Augen, beugte mich zu ihr herab und küsste sie. Ihre Lippen fühlten sich ebenso weich wie ihre Hände an und ihr Körper strahlte eine beruhigende Wärme aus. Mein Herz pochte mir bis zum Hals. Sie erwiderte meinen Blick, strahlte in meine Augen und der kleine Tod holte sich seine nächste Prämie.

>Bis morgen Flo<, flüsterte sie, >ich liebe dich auch!<

Klassenausflug

Gelangweilt blätterte ich in einem Katalog, den Chris aus England mitgebracht hatte - Bundfaltenhosen für jede Gelegenheit; wenn es schicker sein sollte, Karo-Hemd und Hosenträger auf hohe Creepers; für den Alltag eine Sta Prest oder eine Fünf-Null-Eins mit Harrington Jacket, dessen Innenfutter ebenfalls Karos zeigte.

Für meine grüne MA-1 war es mittlerweile zu warm und ich fragte Chris vor ein paar Tagen, wo er seine neuen Sachen herhatte. Er war später mit dem Katalog aufgeschlagen, aus dem man in England die neueste Mode bestellen konnte.

Als es an meiner Zimmertür klopfte, schlug ich den Katalog zu, fragte mich, wer zur Hölle das sein konnte. Nikole sicher nicht, die war auf irgendeinem Klassenausflug und ich würde sie später abholen.

>Ja<, krächzte ich, blickte zu der Zimmertür hin. Chris streckte seine perfekt frisierte Birne zur Tür herein und grinste breit. Zum Klang von „One step beyond“ aus meiner Stereoanlage, kam er in mein Zimmer, machte einige zappelige Tanzschritte, die mich zum Lachen brachten.

>Hey, Mann, Flo, Madness, wie geil<, bemerkte er, gab der Tür einen Schubs. Sie flog mit einem lauten Schlag ins Schloss, während er sich auf den Sessel mir gegenüber warf und zeigte auf den Katalog.

>Willst du endlich was bestellen?<, fragte er.

Ich kam von meinem Bett hoch, drehte die Lautstärke des Verstärkers herunter und setzte mich wieder .

>Hm, weiß noch nicht genau. Ist ja sauteuer bei den Insellaffen! Aber 'ne G9 bräuchte ich schon.<

>Wo ist Nikole?<, wollte Chris wissen. Ohne meine Antwort abzuwarten, quatschte er gleich weiter. >Mann, wie's hier aussieht! Als hätte eine Bombe eingeschlagen. Meckern deine Alten eigentlich nicht?<

Ich folgte seinem Blick quer durch mein Zimmer. Überall lagen Klamotten herum und in den Ecken standen leere Bier- und Limoflaschen.

>Nö. Eigentlich nicht. Die interessiert nicht, was ich hier oben treibe<, antwortete ich.

>Hast du was zu trinken<, fragte Chris. Es war elendig warm unterm Dach und meinem besten Freund rann der Schweiß von der Stirn.

>Irgendwo unterm Schreibtisch steht noch ne' Limo<, bot ich ihm an und vertiefte mich wieder in den Katalog. Chris stand auf und schaute unter den Schreibtisch, bückte sich und fummelte die Glasflasche nach vorne. Die warme Brühe rann ihm die Kehle runter und er verzog das Gesicht.

>Bäh! Was ist das denn? Das schmeckt wie Pferdepisse. Wollen wir was Anständiges besorgen gehen und was ist denn jetzt mit Nikole. Bist du eigentlich taub! Wie oft soll ich eigentlich noch fragen.<

Ich stand vom Bett auf, zog mir meine Levis an und schlüpfte in ein weißes T-Shirt. Mein bester Freund trug ebenfalls eine blaue Levis, rote Chucks und auch ein weißes Shirt.

>Sie kommt heute Abend am Südbahnhof an. Ich soll sie abholen. Sie ist irgendwie auf Klassenfahrt oder Schulausflug. Keine Ahnung, sie hat es mir erzählt, aber ich weiß nicht mehr so genau. Und ja, lass uns was

Ordentliches zu Trinken holen<, grinste ich ihn an, während ich mir den letzten Knoten der Schnürsenkel meiner Chucks zuband.

>Was ist eigentlich mit dir los?<, wollte Chris wissen.

>Seit du mit ihr zusammen bist, hast du dich verändert. Du kommst nicht mehr so oft wie früher zur Gärtnerei, hängst nur noch mit ihr rum.<

>Nix ist mit mir los! Schnall doch mal, dass ich nicht die ganze Zeit mit euch Dämlacks rumhängen kann. Nikki reißt mir den Kopf ab, wenn ich dauernd unterwegs bin.< Mein Freund senkte den Blick, fragte mit gespielter Geziertheit, >Aber, mein lieber Florian. Was hat Nikole, was wir nicht haben? Was kann sie dir schon geben, was wir dir nicht auch geben können?< Dabei steckte er seinen Zeigefinger der linken Hand in ein aus Daumen und Zeigefinger geformtes Loch seiner rechten.

>Boah, Chris. Du alte Pottsau. Ich werd' dir gleich was geben.<

Als Zeichen für unseren gemeinsamen Aufbruch reichte ich ihm meine Hand. Die er annahm, um sich von mir aus dem Sessel hochziehen zu lassen.

>Chris?<

>Jo!<

>Warst du schon mal richtig verliebt?<

>Mann, Brückner; Liebe. Hör mit dem Scheiß auf. Die gibt es nicht. Ich liebe alle meine Freundinnen. Ihre Titten, ihren Arsch, ihren Mund. Alles halt an den Schnallen!<

Ich verzog das Gesicht und rollte mit den Augen. Chris kapierte nicht, dass es diesmal nicht nur ums Vögeln ging.

>Du Holzkopf, ich rede nicht vom Ficken oder von sonst was. Ich meine so richtige Liebe halt, du Depp.<

Chris schüttelte den Kopf.

>Liebe. Weißt du eigentlich, wie das ausgehen wird. Du bist hier der Depp. Hast du schon mal daran gedacht, dass die Kleine mit dir das Gleiche machen wird wie mit Torsten?<

Erst kapierte ich nicht, was Chris gerade gesagt hatte. Er war schon immer der Offenerer von uns beiden, sah die Dinge so, wie sie waren, und sprach sie auch an.

>Was?<, fragte ich mit zitternder Stimme.

>Hör mal, Flo. Die ist in der Nacht im Feld, als Torsten rotzbesoffen war, mit hier her und hat sich von dir knallen lassen! Glaubst du, die hat das aus Liebe gemacht. Was bist du nur für ein verträumter Trottel und vollkommen schief gewickelt. Die wird dir den Laufpass geben. Und dann mein Bruder, werde ich deine Reste wieder aufsammeln dürfen. Bis es aber so weit ist, fick sie, bis sie umfällt, Mann. Genieß die Zeit!<

Jeder andere der so mit mir redete, wäre unmittelbar mit blutverschmierter Fratze auf dem Boden gelandet. Chris war der einzige, dem ich so was durchgehen ließ. Er wusste mehr als ich, war abgeklärter, bewahrte mich oft vor Dummheiten. Außer vor denen, die er selbst ausheckte und mich daran beteiligte.

Ich spürte, dass Chris es ehrlich meinte und mich nur beschützen wollte, bevor ich noch mehr in die Beziehung steckte und aus ihr nicht mehr herauskam.

>Ich weiß nicht, was ich machen soll, Chris. Wenn sie nicht da ist, habe ich Schmerzen. Es ist, als hätte jemand einen Teil von mir herausgerissen. Ich habe so was noch nie für ein Mädchen empfunden. Sie ist anders als die

anderen Schnallen. Du müsstest sie sehen, wenn wir alleine sind. Sie liebt mich auch, sagt sie!<

Chris' Blick wanderte nachdenklich zur Decke.

>Flo, ich weiß, dass du es ernst meinst. Ich will nur nicht, dass sie dir wehtut. Ich werde ihr den Schädel abreißen, wenn sie es macht. Du bist für mich wie ein Bruder und ich werde nicht dabei zusehen, wie sie dich kaputtmacht.<

Ich wusste, dass Chris zu seinem Wort stand. Er würde Nikole in Stücke reißen, wenn sie mir wehtat.

Wir verließen mein Zimmer und gingen ohne noch ein Wort darüber zu verlieren die Stufen zur Haustür hinunter. Mit großen Schritten traten wir in die warme Sonne und blinzelten.

Die restliche Zeit verbrachten wir an der Gärtnerei, leerten die Flaschen, die wir vom Kiosk mitgebracht hatten, rauchten, alberten herum und genossen die Zeit.

Am späten Nachmittag trank ich aus und verabschiedete mich.

Jetzt, wo ich alleine auf dem Weg zur Bahnstation war, hatte ich Gelegenheit über das, was Chris zu mir gesagt hatte, nachzudenken.

Natürlich konnte alles schiefgehen. Sicher konnte Nikki mich genauso betrügen, so wie sie mit mir Torsten betrogen hatte in unserer ersten Nacht. Ich ging in Gedanken die Jungs durch, mit denen wir gemeinsam abhingen.

Chris kam auf keinen Fall in Betracht, sie war nicht sein Beuteschema. Alex, Mark, Olli oder Jan! Nein, die zeigten keinerlei Interesse an ihr oder waren schon mit einem Mädchen zusammen.

Da die Linie Eins nicht direkt durchfuhr, musste ich mehrfach umsteigen. An der Station suchte ich mir eine passende Verbindung auf dem aushängenden Fahrplan heraus und schlenderte zu einem der freien Sitze.

Während ich auf die Straßenbahn wartete, beobachtete ich die Menschen um mich herum. Das machte ich gerne. Weil Menschen, die sich unbeobachtet fühlen, sich so zeigen, wie sie wirklich sind. Man kann eine Menge lernen, wenn man nur genau hinschaut. So wie ich herumlief, war es wichtig, genau zu wissen, was das Umfeld gerade machte, wie es sich veränderte. Und das konnte plötzlich, schnell und unvorhergesehen passieren. Wie aus heiterem Himmel standen da vier, fünf, vielleicht mehr Jugendliche um dich herum. Wenn du das nicht gecheckt hattest, war's zu spät. Wegrennen oder sterben hießen die Alternativen. Doch nicht heute; meine Jacke hing zu Hause an der Garderobe, niemand wusste, wohin ich gehörte.

Außerdem, bedingt durch die warme Jahreszeit, ließen sich die hübschesten Mädchen ebenso gut ansehen. Sie sorgten dafür, dass meine Hormone Achterbahn fuhren. Ich war in Nikole verliebt, aber nicht blind und an der Haltestelle standen ein paar hübsche junge Dinger herum, zu denen ich immer wieder hinsah.

Die ankommende Trambahn riss mich aus meinen Gedanken. Sie kündigte sich mit einem lauten Klingeln an und ich stand auf.

Am Südbahnhof angekommen versuchte ich mich zu orientieren. Die Gegend war nicht unser Revier, ich kannte mich nicht so gut aus. Der Haupteingang, überspannt von riesigen Buchstaben und einer Uhr, lag über die Straße und Gleise hinweg direkt vor mir.

Gehetzt blickte ich nach links und rechts, spurtete über die Straße und erschrak durch das laute Hupen eines Autos. Ich stoppte mitten auf der Straße, zeigte dem Fahrer meinen Mittelfinger und schrie, „Arschloch“. Doch ehe er reagieren konnte, verschwand ich durch den großen Eingang des Bahnhofs.

Als wäre ich durch die Zeit hindurch gelatscht, hatte ich das Gefühl, das die Dinge hier drinnen zäher vorbeiging. Das alte Bahnhofsgebäude hatte in diesen warmen Monaten ein ganz eigenes Flair, so als wäre es mit einer schweren Flüssigkeit gefüllt, die die Zeit am Weiterlaufen hinderte. Wie betäubt schlenderte ich ziellos durch das dunkle Gebäude, sah in die Schaufenster der Geschäfte und Zeitungsläden, ließ mich einfach so durch den Strom der Menschen treiben, die mich angafften.

In einem Schaukasten mit den ausgehängten Fahrplänen suchte ich das Gleis, an dem ihr Zug ankommen würde, und machte mich, nachdem ich gefunden hatte, was ich suchte, auf den Weg zu dem angegebenen Bahnsteig.

Während ich wartete, zündete ich mir eine Zigarette an, tippte nervös von einem Bein auf das andere, ging ein paar Schritte, nur um zu meinem Ausgangspunkt zurückzukehren. Achtlos schnippte ich die Kippe auf die Gleise, sah ihr bei dem Flug, den sie absolvierte, nach.

Eine gefühlte Ewigkeit später fuhr der Zug ein. Es dauerte nicht lange und ich verschwand in der Menge der herausströmenden Fahrgäste. In der entstehenden betriebsamen Hektik verlor ich für einen Augenblick die Übersicht. Fieberhaft suchte ich nach Nikole, drehte meinen Schädel wie ein Radar über die Köpfe der

anderen, entdeckte sie zwischen einer Schar ihrer Mitschüler und erschrak bei ihrem Anblick!

Das Kleid, das sie trug, war auf beiden Seiten offen. Es war so eines, dass man an den Seiten nur zusammenknotete, sodass man fast alles an ihr sehen konnte. Ihre Haut, ihre Brüste - sie trug keinen BH! Ich kochte vor Eifersucht und erinnerte mich an meinen Klassenausflug an der Hauptschule, bei dem es trotz der aufgezwungenen Aufsicht durch mehrere Lehrer, in einem der Abteile wild zugegangen war. Ich war damals zwar nicht unerfahren und zum Äußersten war es in dem Zug nicht gekommen, aber es ging trotz allem hoch her und ich hatte jede Menge Spaß mit einigen meiner Klassenkameradinnen. Jetzt stand ich an dem Gleis und sie kam in diesem Aufzug auf mich zu.

Als Nikole mich entdeckte, fing sie an zu rennen, flog förmlich in meine Arme und riss meinen Kopf nach unten. Sie überzog mich mit feuchten Küssen, die ich nur widerwillig erwiderte.

>Was ist mit dir? Freust du dich nicht, mich zu sehen?<, fragte Nikki unschuldig.

>Doch, doch ...<, antwortete ich hastig, konnte aber den Zorn nicht unterdrücken. >Aber was hast du da an? Bist du verrückt, so herumzulaufen?<

Nikole sah an sich herab.

>Wieso? Gefalle ich dir nicht? Das habe ich extra für dich angezogen!<

Verdammt, Brückner, dachte ich. Du kannst ihr nicht böse sein. Scheiß drauf; sie ist so nicht. Und wieder gab ich ein Stück von mir auf. Wieder liebte ich sie ein Stück mehr und die Erinnerung an meine Klassenfahrt war wie

weggeblasen, vertrieben aus meinen eifersüchtigen Gedanken.

Ein klein bisschen eingeschnappt trottete ich vor ihr her. Sie holte mich ein, nahm meine Hand und streichelte sanft über meinen Handrücken. Im Gehen legte sie ihren Kopf an meine Seite, bis zu meinen Schultern reichte sie nicht.

>Ich liebe dich, Flo<, flüsterte sie.

Kassettenliebe

Sie hatte die Nacht bei mir verbracht, und als ich aufwachte, lag sie noch schlafend mit dem Kopf auf meiner Brust. Ich spürte ihren regelmäßigen Atem und genoss das sanfte Gewicht ihres Körpers. Es war Samstag und wir hatten heute nichts Bestimmtes vor.

Mein Arm, der um ihre Schultern lag, war eingeschlafen und ich musste mich zur Seite drehen. Nikole schlug blinzeln die Augen auf und lächelte. Mir wurde es warm in der Brust. Ich liebte sie mehr als mein Leben, würde alles für sie tun, alles für sie aufgeben. Noch nie hatte ich für einen Menschen so empfunden und dieses Gefühl überrollte mich, fegte mich von den Beinen und brachte mich um den Verstand.

Die Sonne schien freundlich durch das Fenster ins Zimmer und erzeugte ein wärmendes, strahlendes Licht auf ihrem Gesicht. Ihre wachen Augen leuchteten und ihr Haar glänzte seidig. Ich würde sie nie mehr hergeben, ging mir durch den Kopf.

>Machst du Musik an?<, fragte sie.

Nena war neben Extraplat und Ideal mein Favorit. Wenn wir draußen unterwegs waren oder an unserem Treffpunkt, hörten wir Bad Manners oder Madness aus einem Kassetten-Radio-Ungeheuer, für dessen Betrieb man acht unterarmdicke Batterien brauchte, die nach zwei Stunden ihren Geist aufgaben. „Flieger, grüß mir die Sonne“ von Extraplat bildete die einzige Ausnahme in der Clique und wurde wegen des kameradschaftlichen

Textes auch akzeptiert. Wenn wir alle besoffen waren, grölten wir das durch unser gesamtes Stadtviertel. Sollten die Jungs aber mitkriegen das ich auf Nena und Depeche Mode stand, wäre der Teufel los gewesen, das wusste ich. Deshalb hörte ich so was nur in meinem Zimmer.

Als ich mich zu Nikki herumdrehte, sang Nena im Hintergrund „Leuchtturm“. Das Sonar der ersten Takte klang blechern und tonlos aus dem alten Kassettenrekorder, doch das störte mich nicht. Nikole sang den Text mit, sah mich dabei an und ich begriff zum ersten Mal, seit wir zusammen waren, was sie mir bedeutete. Endlich hatte ich etwas gefunden, das meine Gefühle in Worte packte, das beschrieb, was ich für sie empfand.

Warum war das mit der Liebe so schwer, dachte ich. Lag es daran, dass ich bisher noch nie richtige Liebe für ein Mädchen empfunden hatte! Vielleicht für meine erste Freundin Sharon, aber da war ich fünfzehn gewesen- ein Kind. Was wissen Kinder von Liebe?

Ich setzte mich neben Nikki, die ganz nah an mein Ohr herankam. Sie schlang ihre Arme um meinen Hals, zog mich nach unten, legte sich neben mich. Sie sang und flüsterte mir den Text des Liedes ins Ohr. Dabei küsste sie mich, streichelte mein Gesicht und versprach mir, mit mir hinzugehen, wo ich wollte.

Als das Lied zu Ende war und der nächste Titel lief, sprang ich auf, spulte das Band zurück, drückte erneut den Startknopf. Wieder und wieder spielte ich den Song ab und bis zum späten Nachmittag konnte ich nicht mehr. Ich war jung, meine Kräfte hielten aber nicht ewig und irgendwann ließen wir voneinander ab. Ich lag neben ihr,

blickte sie an. erinnerte mich an den Text unserer Liebeserklärung, die wir uns wiederholt in die schweißnassen Gesichter sprachen. Der eingängige Text prägte sich leicht ein und ich konnte ihn schnell auswendig. Und ich meinte es so wie Nena es besang - Zeile für Zeile.

>Versprichst du es mir?<, fragte ich Nikki.

>Was versprechen?<

>Was Nena da singt. Versprich es mir.<

>Flo, ich verspreche es dir. Ich....< Leidenschaftlich drückte ich ihr einen Kuss auf den Mund.

Das Klopfen an der Zimmertür riss uns aus unserer Zweisamkeit. Nikole zog sich die Decke über ihren nackten Leib und ich ging zur Tür.

>Willst du nicht was anziehen?<, fragte sie

Ich drehte den Kopf zu ihr, schüttelte ihn und öffnete meine Zimmertür.

Wie Gott mich vor achtzehn Jahren auf diese Welt geschickt hatte, stand ich im Türrahmen und Chris, der schon einen Schritt auf mich zumachte, blickte an mir herunter.

>Herr Brückner, was ist denn hier los. Sieht nicht gerade wie im katholischen Schullandheim aus<, bemerkte er spöttisch und fing an zu lachen.

In den Sommerferien unseres Abschlussjahres gab es diverse nächtliche Nacktschwimmeinlagen am Kahler See und Chris wusste, wie ich aussah. Wir hatten keine Geheimnisse voreinander.

Ihm den Rücken zugewandt, trabte ich zum Bett zurück und setzte mich auf die Kante. Nikole umarmte mich von hinten und begrüßte Chris. Der grinste wieder und warf sich in einen der Sessel.

>Was machst du hier?<, wollte ich wissen.

>Brückner, die Sache ist ernst!<

>Was für eine Sache?<

>Wir müssen uns was einfallen lassen. Mein Vater hat mir heute erzählt, dass die Gärtnerei verkauft wurde und das Gelände mit Wohnungen bebaut werden soll!<

>Verdammte Scheiße! Was?<, rief ich erschrocken, >Die machen das Gelände platt.<

>Tja, wir müssen was anderes finden, wo wir rumgrölen und feiern können. Was schlägst du vor?<

Ich überlegte. Eschersheim war nicht so groß. Es lag am Rand der City und es gab nicht so viele Freiflächen. In der Straße, in der wir uns rumgetrieben hatten, bevor Chris und ich zur Gärtnerei kamen, gab es zwar einen Spielplatz mit einer größeren Rasenfläche und Bänken, aber da konnten wir nicht hin, weil ich nicht wusste, wie meine alten Kumpel auf uns reagieren würden. Zum einen stand da ja immer noch die Sache mit dem Mädels aus, weswegen ich da wegmusste, zum anderen waren wir für den Platz zu viele und zu alt. Die Bullen würden uns da gleich wieder wegjagen. Das Revier war am Ende der Straße, über die Eschersheimer Landstraße hinaus, gegenüber untergebracht.

Während ich Chris ernst ansah, löste ich mich aus Nikoles Umarmung und zog mir was an. Ich streifte mir ein Shirt über, fragte, >Wann soll da alles dichtgemacht werden?<

>Keine Ahnung, ich werd' meinen Alten noch mal fragen. Aber lange kann es nicht dauern, die haben schon Bauzäune aufgestellt!<

Während Chris Nikole eine Zigarette anbot, zog ich mich an. Dabei überlegte ich, wie es mit unserer Gang

weitergehen würde, wenn wir die Gärtnerei wirklich verlassen mussten.

>Hast du schon mal über einen anderen Platz nachgedacht?<, fragte ich Chris.

Während er seine Kippe in dem übervollen Aschenbecher ausdrückte, schüttelt er den Kopf.

>Was denkst du denn? Mann, ich brech' mir fast einen ab, aber mir fällt nix ein, wo wir hinkönnten.

>Was ist mit dem Brunnen in der Innenstadt, oder dem Jugendzentrum?<, bohrte ich weiter.

Nikoles Kopf wanderte zwischen uns hin und her.

>Flo, du hast wohl vergessen, was in der Stadt vorgefallen ist, als wir das letzte Mal da waren!<

Zu dritt machten wir uns auf den Weg zu dem Gelände und noch auf der Hauptstraße entdeckten wir die anderen, die vor dem Zaun standen. Nach der üblichen Begrüßungszeremonie wurde beraten, wo wir uns in Zukunft treffen konnten.

Alex, der schon immer in dem Viertel wohnte, schlug den Platz am Stadtrand vor, von dem aus man ins nahe Feld und zur Autobahn gelangte.

>Du meinst die Straße, in der die Ludwig-Richter-Schule ist, ein Stück weiter runter und ins Feld raus? Da, wo wir letztens im April waren?<, hinterfragten wir.

>Ja, genau. An der Kreuzung beim Kiosk. Wenn wir uns da treffen, kann man vorher noch was Süßes und was zum Trinken besorgen<, erklärte Alex.

>Nicht schlecht. Was haltet ihr davon? Sind da sonst noch welche?<, wollte ich wissen.

Seit der ersten nächtlichen Feier war ich nicht mehr in der Gegend unterwegs gewesen. Ich wohnte zwar in der

Nähe, dort umgesehen hatte ich mich bei diesen Gelegenheiten aber nicht und es war mir auf meinem Nachhauseweg auch nichts Besonderes aufgefallen.

Robert überlegte einen Moment.

>Denke schon!<, sagte Alex. >Ich kenne da ein paar Jungs vom Wasserturm. Die gehen noch auf die Ludwig. Steffen, Tom, Andi und ein Mädchen. Sanne, so heißt sie, glaube ich. Aber wenn es da mit denen nicht geht, dann bleibt nur noch der Weg zum Autobahnzubringer bei den Kleingärten. Wisst ihr?<

>Ne, du Spast<, sagte ich, schüttelte dabei den Kopf. Chris lachte, >Klar wissen wir, wo das ist! Na dann. Lasst uns mal sehen, ob wir da bleiben können.<

Es war die vorletzte Juniwoche. Die großen Ferien würden am Donnerstag beginnen, sodass die meisten der Anwohner rund um unseren neuen Treffpunkt sich auf den Urlaub vorbereiteten - sie kümmerten sich entsprechend nicht um uns.

Der gezwungene Umzug an den Siedlungsrand war einfach gewesen, es gab ja nichts von der Gärtnerei mitzunehmen.

Das Gelände mit dem Wasserturm und der Rollschuhbahn war groß, mit einer riesigen Wiese, hohen Bäumen, von Wohnblocks eingerahmt. Da die hiergebliebenen Anwohner jahreszeitbedingt die Abende entweder in den umliegenden Lokalen oder Schrebergärten verbrachten, störten wir auch niemanden, wenn es lauter zuing.

Als letzte Zufluchtsorte gab es noch die Kneipe, die an der Straße zwischen einem Änderungsschneider, einem

Malergeschäft und einem Versicherungsbüro lag, oder an das angrenzende Feld der Autobahn.

Wenn es abends dunkel wurde, hingen wir auf dem Bürgersteig vor dem Kiosk rum. Der Besitzer, ein kahlköpfiger Miesepeter, der uns immer anstarrte als kämen wir vom Mond, maulte aber nicht herum, da wir seinen Umsatz ankurbelten. Er schien froh, überhaupt Kundschaft zu bekommen, denn die bunte Hütte mit der Langnese Eis Werbung, lag nicht gerade am Puls der Konsumgesellschaft. Seit wir zu ihm kamen, war der Abverkauf von Süßigkeiten exorbitant gestiegen. Werner, so hieß der Besitzer, war anfangs nicht auf die gestiegene Nachfrage von Mars, Snickers und Raider vorbereitet. Als er kapierte, dass wir uns auf der Wiese vor seiner Bude die Birne mit Cannabis vollknallten, erweiterte er das Sortiment seiner Auslage.

Chris und ich hatten für den Anfang der Sommerferien Urlaub beantragt und auch bekommen. An diesem ersten Urlaubstag, dem Donnerstag, an dem auch die Ferien begannen, lungerten wir vor Werners Kiosk herum. Wir hatten nichts zu tun, wussten auch nichts mit unserer Zeit anzufangen, also hatte ich am Mittag Chris und Nikki angerufen, ob wir uns an unserem neuen Stammpplatz treffen wollten. Sie willigten beide ein und so kam es, dass wir hier herumstanden.

An der Ecke zur Hauptstraße, an der ich stand, überlegte ich, dass Chris seit Kurzem eine feste Freundin hatte. Die zweite seit ich ihn kannte; Isabell, die auch aus der städtischen Punkszene zu uns gewechselt war.

>Da kommt Izzi<, rief ich ihm zu und zeigte mit ausgestecktem Arm die Straße zur nächsten Kreuzung entlang.

>Wo?<, fragte er mit hochroter Birne zurück, dabei beugte er sich um die Hecke die ihm die Sicht versperrte. Als er Isabell sah, begann er nervös von einem Bein auf das andere zu wechseln.

Neugierig blickte ich ihr entgegen. Wir kannten uns erst kurz. Entsprechend wusste ich nicht viel über sie und das sie die Straße entlang kam, war nicht die richtige Beschreibung. Izzi, beleuchtet von der mittäglichen Sonne, schritt die Straße entlang - erhaben, graziös, selbstsicher.

Sie hatte ihr kurzes, verstrubbeltes Haar, wasserstoffblond gefärbt und trug einen extrem kurzen Rock mit Schottenmuster. Rote Doc Martens, an deren Schaftende weiße Socken herausblitzten, zierten ihre Füße. Ein weißes Hemd und die Jeansjacke brachten ihren Oberkörper im hellen und warmen Licht der Julisonne zum Scheinen. Sie war ein hübsches Mädchen, sechzehn Jahre alt und ging noch zur Schule.

Chris' Augen leuchteten und er fummelte nervös an seiner Jeansjacke herum.

Während sie schwungvoll auf uns zusteuerte, kaute sie verführerisch auf ihrem Kaugummi herum.

Chris' Gesicht glich einem notgeilen Straßenkötter, dem jeden Moment die Eier zu explodieren drohten. Isabell hauchte mir einen Kuss auf die Wange, umarmte Nikki freundschaftlich. Danach wackelte sie zu Chris und küsste ihn.

>Gleich wirft er sie auf den Rasen<, flüsterte ich Nikki ins Ohr, die mittlerweile neben mir stand. Doch entgegen

meiner Vermutung geschah nichts. Die zwei ließen voneinander ab und drehten sich zu uns herum.

Bei Werner besorgte ich ein paar Süßigkeiten und eine Schachtel Zigaretten. Unter meinem Arm einklemmt, brachte ich auch mehrere Flaschen Bier mit, die ich wie üblich mit den Backenzähnen öffnen wollte. Doch Nikole griff nach meinem Arm, schüttelte oberlehrerinnenhaft ihren Kopf und öffnete die Flasche gekonnt mit einem Feuerzeug. Sie reichte eine an Chris weiter, drehte sich wieder zu mir um.

>Verdammt, Flo!<, sagte Nikki mahnend, >Du wirst das noch bereuen!<

>Ich bereue `Was´?<, fragte ich gereizt zurück. Die Sonne schien, die Wärme vertrieb die letzten Gedanken an den kalten Winter und meine Freundin belehrte mich. Ich kam in Fahrt.

>Es geht dich einen Scheiß an, wie ich Flaschen aufmache!<, erwiderte ich, >Und außerdem, hat es dich bisher auch nicht gestört. Also hör damit auf, mir irgendwas zu verbieten!<

Chris und Isabell versuchten nicht in unsere Richtung zu blicken. Sie fixierten beide einen Punkt gegenüber auf der Wiese.

Nikki explodierte förmlich von einer Sekunde auf die andere. >Ach so! Nur weil ich bisher nichts gesagt habe, meinst du, das wäre in Ordnung, ja? Denkst du auch manchmal, bevor du irgendwas machst? Du hast nur diese Zähne, wenn die raus sind, kannst du deine Suppe durch die Schnabellücke lutschen!<

Ohne lange zu überlegen, griff ich nach ihrem Oberarm, um sie nach dem angrenzenden Kiosk um die Straßenecke zu ziehen. Widerwillig folgte sie mir.

Abrupt blieb ich stehen, drehte mich zu ihr um.

>Hast du sie eigentlich noch alle?<, schrie ich sie an.

>Mich vor meinen Freunden so anzumachen. Ich glaube, du spinnst. Mach das nicht noch mal, sonst ...<

Ebenso laut brüllte Nikki zurück, >Was? Was ... sonst?<

>Sonst werde ich mit dir Schluss machen! Verstehst du das? Keine meiner Freundinnen hat mir etwas verboten und ich lasse mir auch nix verbieten. Nicht von meinen Eltern, nicht von meinen Freunden, ganz bestimmt nicht von dir!<

Sie stand da wie vom Donner gerührt. Tränen sammelten sich in ihren Augen. Ich wusste nicht, ob es von ihrer Wut kam, oder von dem, was ich ihr angedroht hatte.

>Dann mach Schluss, ist mir egal. Ich bin vorher ohne dich ausgekommen, das kann ich auch in Zukunft!<, schluchzte sie. In diesem Moment tat es mir leid, doch mein Zorn vernebelte meinen Verstand.

>Na schön, wenn du willst. Dann hau ab, such' dir einen anderen Spast den du herumkommandieren kannst. Mit mir nicht, checkst du's. Mit mir nicht, ich lasse mir nichts sagen!<

Jetzt liefen ihr die Tränen über die Wangen. Ihre Lippen, die sie versuchte zusammenzupressen, bebten vor Zorn. Ihr hübsches Gesicht lief tiefrot an.

>Na gut<, brachte sie mühsam heraus. >Wenn es das ist was du willst, Flo, dann machen wir jetzt hier Schluss. Mach's gut, ich ...<

Sie brach ihren Satz ab, drehte sich herum und ging zurück zum Kiosk. Einige Sekunden stand ich wie betäubt da, überlegte, warum wir so stritten und was es für mich bedeutete, wenn ich sie jetzt gehen lassen würde.

Wie vom Blitz getroffen raste ich um die Ecke. Nikki stand bei Chris und Izzi, die ihre Arme um sie geschlungen hatte.

Chris entdeckte mich, trennte sich von den Mädchen um auf mich zuzukommen. Während der paar Schritte die er machen musste, tippte er sich mit seinem Zeigefinger an die Schläfe, dabei rief er mir zu, >Hast du sie noch alle? Sie hat gar nichts gemacht. Du kannst Nikki nicht gehen lassen, Alter. So eine findest du nicht mehr. Sieh zu, wie du das wieder hinbiegst!<

>Ich lasse mir nix verbieten!<, erwiderte ich zornig.

>Oh Mann, Flo. Denk doch mal nach. Nikki ist mit Abstand die hübscheste Schnalle hier. Und du hast mich vollgelabert, wie verliebt du bist und das du ohne sie nicht leben kannst. Jetzt pisst du dich an, wegen `nem Kronkorken! Mann, Alter du bist bekloppt!<

Unsicher wanderte mein Blick zwischen Chris und den beiden Mädchen hin und her. Fieberhaft dachte ich nach, wie ich das mit Nikki wieder hinbekommen könnte. Aber sie hatte angefangen, dachte ich. Sollte ich mich jetzt dafür entschuldigen, dass sie mich so angemacht hatte - bestimmt nicht!

Als ich wieder zu ihr und Izzi sah, blickte mir Nikki direkt in die Augen. Die Wut in mir verschwand schlagartig. Chris hatte recht, dachte ich. Sie ist wirklich die Hübscheste hier und ich liebte sie, bis zum Wahnsinnig werden.

Ohne weiter auf Chris Worte einzugehen, ging ich auf Nikki zu. Sie löste sich von Izzi und kam mir unsicher entgegen. Chris überholte mich auf dem Weg zu seiner Freundin, die er nun seinerseits umarmte. Er wollte mir deutlich machen, was ich zu tun hatte.

Als Nikki nur noch einen Schritt von mir entfernt war, breitete ich beide Arme aus. Sie flog förmlich an meine Brust, weinte wieder.

>Hey, hey<, sagte ich beruhigend. >Es tut mir leid. Ich wollte nicht so schreien. Und es stimmt ja auch was du sagst. Ich sollte anfangen nachzudenken, bevor ich mir was versaue.<

Nikki sah an mir hoch. Sie brauchte nichts zu sagen, ich wusste, das sie mir nicht böse war.

>Alles wieder gut?<, fragte ich.

>Ja, alles wieder gut<, erwiderte Nikki. >Und es ist nicht Schluss, oder?<, hakte sie nach. Ich schüttelte den Kopf und lachte.

>Nein, natürlich nicht. Ich liebe dich und ohne dich geh` ich kaputt!<

>Ich geh mit<, antwortete sie scherzhaft.

Zaghaft ergriff ich ihre Hand und zog sie zurück zu Chris und Izzi. Beiden sah man an, wie erleichtert sie waren, dass Nikki und ich uns wieder vertrugen.

Als ich mich neben Christ stellte, kam Robbie um die Ecke der Straße auf uns zu.

>Hey Jungs und Mädels<, rief er.

Wir erwiderten seinen Gruß. Ich reichte ihm zur Begrüßung die Flasche Bier, von der ich nur wenig getrunken hatte.

Die Sonne ging mittlerweile unter, die Wärme verschwand allmählich und mir wurde beim Blick auf Nikki ganz anders.

Sie griff in meinen Nacken, zog mich zu ihr herunter.

>Was ist mit dir, Großer?<, fragte sie mich.

>Ich weiß nicht. Ich dachte gerade, ob wir immer hier sein werden, immer zusammenbleiben und ob das hier niemals aufhört.<

Sie blickte mich an, lächelte. Ich schmolz, als ich den klaren, von Sternen übersäten Himmel in ihren schwarzen Pupillen entdeckte.

Sie kam meinem Gesicht näher, öffnete den Mund. Die Jungs um uns herum grölten und pfften, doch wir ließen uns davon nicht stören. Nikki drückte ihre Lippen fester auf meine, als sich unsere Zungen immer schneller umeinander drehten.

Chris, Robert und ich verabschiedeten uns. Mittlerweile stand die Sonne schon tief und wir wollten noch in die Innenstadt.

Nikki gab mir zum Abschied einen Kuss.

>Mach keinen Quatsch in der Stadt<, ermahnte sie mich, bevor sie sich nach Hause aufmachte.

Auf dem Weg zu der nahe gelegenen Haltestelle fragte mich Chris, der sich schweren Herzens von Izzi verabschiedet hatte, >Wollen wir später noch in das Jugendzentrum in der Stadt?<

>Was wollt ihr da? Da hängen nur Irre ab!<, gab uns Robbie zu bedenken.

Energisch wies ich seinen Einwand zurück, >Ach was, du Homo. Hast du Schiss, weil da so viele Punks sind? Brauchst du nicht, Chris und ich, wir beschützen dich!<

Das Gelächter meiner Freunde hallte von den kalten Wänden der Unterführung wider, die wir durchquerten, um am anderen Ende die Stufen hinauf zum Bahnsteig zu nehmen.

Die U-Bahn fuhr durch mehrere Stadtteile und wir waren zwei Haltestellen weit gekommen. Chris sah die Kanaker zuerst. Als ich und Robert zur Tür blickten, wussten wir, dass es Ärger geben würde.

>Kennst du die?<, fragte ich Robbie.

>Ne, nur von denen gehört. Die ziehen Jugendliche ab - Jacken, Schuhe und so.<, antwortete er nervös.

>Wenn wir uns das gefallen lassen, wird es schlimmer werden, glaub mir<, flüsterte er. >Egal was passiert, wir werden nicht drum herum kommen.<

Während Robert und Chris die Jungs beobachteten, fiel mir ein, was ich auf der Arbeit in der Zeitung mal darüber gelesen hatte. Die Jungs gehörten zu einer stadtbekannten Bande, deren Spezialität es war, Jugendliche abzuziehen. Die meisten wehrten sich nicht, ließen sich alles gefallen. Wehrten sie sich, wurde es nur noch schlimmer und ich dachte an meinen Vater, der mir für solche Situationen einen Rat gegeben hatte; *„Schnapp dir den Größten aus der Gruppe, mein Junge. Wenn der am Boden liegt, dann rennen die Kleineren“*.

Ich griff in meine Bomberjacke und schlüpfte mit den Fingern in den Schlagring, den ich seit meinem Erlebnis in der B-Ebene jetzt immer dabei hatte. Ich wusste, dass Chris auch einen besaß, ob Robert was dabei hatte, war mir aber nicht klar.

Unsere gegnerischen Gangmitglieder sahen zu uns herüber und steckten die Köpfe zusammen. Es entbrannte eine Diskussion, von der wir aber nichts hörten. Nachdem sie sich wohl einig waren, schlenderten sie in unsere Richtung. Es waren vier, also machbar, es musste nicht mit einer Niederlage enden.

Ich spannte meine Muskeln, sprang von dem Sitz und rannte auf den Größten zu. Meine Faust flog aus der Tasche mit dem aufgezogenen Schlagring und traf den Kanaken direkt am Kinn. Wie ein Stein und ohne einen Laut brach er zusammen. Der Rest der Bande starrte mich ungläubig an. Für einen kleinen Moment dachte ich, ja – das war's. Jetzt rennen die! Aber wo wollte man in einem geschlossenen U-Bahnwagen hinrennen.

Als die Schrecksekunde vorbei war, prasselten mehrere Fausthiebe auf mich ein. Die Rechnung war nicht aufgegangen, die ließen sich nicht vertreiben und schrien mir unverständliche Schimpfwörter entgegen.

Schützend nahm ich meine Arme vor den Kopf und versuchte zu entkommen, als Chris mit lautem Gebrüll wie ein Geisteskranker von hinten angestürmt kam.

>Hey, Arschlöcher<, schrie er und spuckte dabei vor sich. Seine Faust flog an meinem Kopf vorbei auf den ihm am nächsten stehenden Jungen.

Robert war über die Sitze gesprungen und kam dem Dritten von hinten bei. Er prügelte mit der blanken Faust auf ihn ein. Der Vierte wusste gar nicht, was er machen sollte. Ich wollte ihn mir schnappen, stolperte aber über das Gangmitglied am Boden und musste mich so mehr oder weniger unfreiwillig an meinem Gegenüber festhalten. Der glotzte mich mit Hammelaugen an und nahm endlich die Arme hoch. Noch bevor er die Hände zu Fäusten ballen konnte, erwischte ich ihn in der Magengrube. Er klappte zusammen und röchelte.

Die Bahn hielt an der nächsten Station. Kai stieg ein, der hier in einer der Seitenstraßen wohnte.

>Hey Jungs<, rief er, >braucht ihr Hilfe?<

>Schmeiß das Scheißpack hier raus<, bat Chris sichtlich vom Adrenalin aufgeputscht, >die wollten uns abziehen. Ist aber gründlich danebengegangen!<

Kai griff sich gleich die Zwei, die ihm am nächsten standen und beförderte sie mit einem Arschtritt ins Freie. Der, dem ich in den Magen geboxt hatte, kam alleine auf die Beine, hob schützend seine Arme und wollte verschwinden.

Da Kai sichtlich sauer war, dass er an der Keilerei nicht teilhaben konnte, schlug er ihm mit der flachen Hand noch mal gegen seinen Hinterkopf. Gebückt und mit schmerzverzerrtem Gesicht rannte der Jugendliche aus der offenen Tür.

>Was ist mit dem Kanaken am Boden?<, wollte er wissen.

>Flo hat ihm eine mit dem Schlagring verpasst. Der kommt so schnell nicht mehr hoch<, rief Chris über meinen Kopf hinweg.

>Alle Achtung, Flo. Hätt' ich nicht gedacht.<

Er riss den jungen Türken nach oben und warf ihn aus der Bahn.

>Haut bloß ab! Wenn ich euch Dreckspack hier noch mal sehe, werdet ihr das bereuen<, rief er den Jungs nach und drehte sich zu uns um.

>Wo geht's hin?<, fragte Kai.

>In die Stadt.<, ertönte es im Chor

>Ist Claudia auch da?<

>Keine Ahnung<, entgegnete ich ihm, >ich hab' sie länger nicht gesehen.<

>Ich hab' sie heute Vormittag gesucht. Sie war nicht zu Hause, dachte, sie ist vielleicht bei den anderen in der Stadt.<

In der Zwischenzeit erreichten wir die Hauptwache in der Innenstadt. Gemeinsam stiegen wir aus und fuhren mit der Rolltreppe ins Freie. Kai tappte vorneweg und machte den Weg frei. Seine riesige Statur sorgte dafür, dass die Leute Platz machten.

Während des Winters war hier nichts los, es war einfach zu kalt, um hier rumzuhängen. Aber jetzt, mit dem Beginn des Sommers, da kamen immer mehr in die Innenstadt.

Ein paar Punks saßen auf den Steintreppen zur B-Ebene in der warmen Abendsonne, im Rücken das alte Original Gebäude der Hauptwache.

Einige begrüßten uns, wir erwiderten ihren Gruß, stellten uns zu ihnen. Ein paar Minuten später, gesellte sich ein Junge, den ich bisher gar nicht wahrgenommen hatte, neben Robert, der ihn begrüßte.

>Hey, ihr Spastis, hört mal her. Das ist Benni. Ich hab' euch von ihm erzählt. Er ist aus Eckenheim und kennt hier wirklich jeden!<

Kai, Chris und ich schüttelten nacheinander Bens Hand.

Er passte optisch mit seiner blauen Jeansjacke, auf deren Rücken ein riesiger, gestickter Adler aufgenäht war, überhaupt nicht hier her. Und obwohl die Siebziger schon einige Jahre zurücklagen, fiel ihm sein dunkelblondes Haar bis auf die Schultern und es bedeckte seine Ohren. Seine grauen Augen fixierten mich eine Weile, und ich dachte, er würde mich von irgendwoher kennen.

Ich bemerkte, dass er seine linke Hand hinter seinem Rücken verdeckt hielt. Einen Moment später, als ich Alex von der Bahnstation zu uns kommen sah, klärte sich, warum Benni das machte. Er besaß keine linke

Hand. Ungläubig starrte ich ihn an. Er bemerkte meine Neugier.

>Unfall mit meiner Achtziger vor zwei Jahren. Bin in eine unbeleuchtete Baustelle gefahren und habe mir am Metallzaun die Hand abgerissen.<

Er berichtete über das, was ihm geschehen war, so, als ob im Fernsehen die Wettervorhersage abgespult würde.

>Brauchst nicht so verlegen zu sein. Mich stört es nicht mehr<, erklärte er mir.

>Das ist es nicht, Benni. Ich glaub', ich habe von der Sache mit deinem Unfall gehört. War der Unfall in der Straße, wo die Anne-Frank-Schule ist?<, wollte ich weiter von ihm wissen. Ben nickte.

>Das ging an meiner Schule rum. Es hieß, du wärst an Ort und Stelle verreckt; das Blut wäre nur so aus deinem Hals geschossen!<

Er sah mich amüsiert an. >Alter. Die Geschichte hab' ich so auch noch nicht gehört. Erzähl' doch mal.<

>Die haben in der Schule erzählt, dass du nachts mit deiner Yamaha in die Straße abgebogen bist, über einen Sandhügel rauf und dann in den Bauzaun gekracht bist. Du wärst mit dem Hals vom Zaun aufgespießt worden und wärst innerhalb von ein paar Minuten ausgeblutet. Alter, ich hab' deswegen keinen Achtziger Führerschein gemacht. Ich dachte, wenn es da schon jemanden so zerreißt, da mache ich das lieber nicht!<

Ben amüsierte sich köstlich. >Du siehst, ich lebe noch. Und für den Motorradführerschein ist es nicht zu spät! Es wird so viel Mist gelabert. Manchmal frage ich mich, ob die ganzen Hirnis nix anderes zu tun haben, als so einen Müll zu erfinden.<

Lange nachdem die letzten Läden ihre Türen geschlossen hatten, wankten wir zur Haltestelle zurück. Das Jugendzentrum hatte schon geschlossen, also machten wir uns auf den Heimweg.

Am Ende der zweiten Rolltreppe in die Tiefebene blieb Chris abrupt stehen, machte hektische Schritte rückwärts auf dem Laufband, bückte sich nach etwas Dunklem, das er mir freudestrahlend entgegenhielt; eine schwarze Geldbörse. Er klappte sie auf, steckte seine Finger in das Scheinfach.

>Ha, Alter. Zwanzig Mark! Hier.<

Er hielt mir einen der Scheine hin, den ich wortlos in die Innentasche meiner Bomberjacke steckte. Achtlos warf Chris das Portemonnaie in einen der Abfalleimer.

Der Bahnsteig in der unterirdischen Station war menschenleer, wir konnten uns einen Sitzplatz aussuchen. Es vergingen einige Minuten bis zur nächsten Fahrgelegenheit und so alberten wir herum, machten blöde Witze und amüsierten uns über die Sprüche, die hier so an der Wand standen.

>Hey, Chris. Schau dir das mal an<, rief ich meinem Freund zu. Er stand von dem orangefarbenen Plastiksitz auf und kam zu der weißen Wandverkleidung herüber. Irgendein Spaßvogel hatte mit einem Edding ein Kreuz auf die Wand geschmiert, in den vier Ecken je einen Punkt gemacht und unter das Kunstwerk geschrieben, **„Jupp von der Latte macht heute blau!“**

Wir lachten noch, als die Bahn einfuhr und wir den Waggon betraten, der uns in unser Viertel brachte.

Eifersucht; kein guter Ratgeber

Der letzte Besuch an der Hauptwache hatte mir eine Sommergrippe beschert und es ging mir die ganze Woche schlecht.

Nikki war jeden Tag bei mir und sorgte sich um mich. Sie versuchte mich aufzuheitern, auf andere Gedanken zu bringen, doch ihre Mühe war vergebens, mehr als ein angedeutetes Lächeln, brachte ich nicht zustande. Ein paar Mal versuchte ich sie wegzuschicken, ich wollte sie nicht anstecken.

Unser Stadtteil verfügte über ein eigenes Freibad. Es hatte seit Mitte Mai geöffnet, obwohl die Temperaturen das Schwimmen in diesem Monat noch nicht zugelassen hatten. Doch mit den länger werdenden Tagen kam auch zunehmend die Wärme ins Land. Mittwochs hatte mir Nikki erzählt, dass sie für den beginnenden Sommer allerlei Badesachen brauchte. Und sie hatte vor eine Einkaufstour zu machen.

Ende der Woche besserte sich mein Zustand. Ich beschloss, Nikole zu überraschen und sie nach der Schule abzuholen, um gemeinsam mit ihr auf der Zeil einkaufen zu gehen.

Von der Haltestelle Hügelstraße, an der ich auch zur Arbeit losfuhr, bis zu ihrer Schule war es nur eine Station. Das letzte Stück Weg ging ich zu Fuß und malte mir aus, wie es sein würde, wenn ich den Führerschein hatte und sie mit dem eigenen Wagen von der Schule abholen könnte. Bei dem Gedanken musste ich lächeln.

Ihre Freundinnen würden wahrscheinlich platzen vor Neid.

Ich wartete an der Ecke zum Schulhof an der Mauer, die den großen Teerplatz vom Gehweg trennte. An zwei Schienen konnte man das große schwere Eisentor von einer Seite zur anderen schieben, um so den Zugang zum Hof zu versperren. Die Realschule, auf die auch Bennig, war ein typisches siebziger Jahr Gebäude - flach und aus Waschbeton. Die Fenster trist, leer und kalt.

Eine schmucklose steinerne Treppe führte hinauf zum Eingang, ein ebenso schmuckloses Geländer aus Stahlrohr war an den Seiten befestigt. Gegenüber, noch über den Pausenhof hinaus, lag die Sporthalle und ein paar angrenzende Klassenräume. Ebenso flach und öd wie der Rest der Realschule.

Entfernt hörte ich das Läuten der Schulklingel und freute mich darauf, Nikki zu sehen. Die ersten Schüler strömten schon zum Tor hinaus und liefen an mir vorbei, allesamt geleckte Popper die mich anlotzen als käme ich von einem anderen Stern. Auf einen machte ich drohend einen Schritt zu, daraufhin wurde der Junge weiß wie eine Wand. Vor lauter Angst drückte er sich mit dem Rücken gegen die Betonmauer, was ich als Zeichen seines Respekts deutete und ihn in Ruhe ließ. Mit gestrecktem Hals suchte ich nach Nikole, konnte sie aber nicht entdecken.

Langsam wurde ich unruhig. Als die letzten Schüler an mir vorüber waren, machte ich mir Sorgen. Sie hatte nicht angerufen und mir gesagt, dass sie krank sei oder aus einem anderen Grund nicht in die Schule gehen konnte.

Einen Augenblick zögerte ich noch und wollte mich schon umdrehen, da kam sie aus der Tür oberhalb der Treppe, gefolgt von Torsten. Seine Hand lag auf ihrem Rücken und beide lachten.

Ich brauchte einen Moment, um die Situation zu begreifen. Sie waren immer noch Klassenkameraden, dachte ich. Was sprach also dagegen, dass sie noch mit ihm Kontakt hatte. Aber die Vertrautheit, mit der beide noch miteinander umgingen, ließ in mir Zweifel aufkommen. Und ich lernte an diesem Tag meine neue ständige Begleiterin kennen - Eifersucht.

Ich sah wie Nikki sich von Torsten verabschiedete und ihn auf die Wange küsste. Nichts Ungewöhnliches, das machten wir alle so, doch trotz all meiner Bemühungen Ruhe zu bewahren, kochte ich vor Zorn.

Sie kam die Straße entlang und sah mich erst im letzten Augenblick. Ich war von der Ecke am Zaun einen Schritt zurückgetreten. Als Nikole auf meiner Höhe war, verließ ich meine Deckung, stand unvermittelt vor ihr. Sie war erst erschrocken, lächelte aber, als sie erkannte wer ihr den Weg versperrte.

>Was machst du hier?<, fragte sie mich unschuldig.

>Ich wollte dich abholen, mit dir in die Stadt.<

>Aber du bist krank. Es wird dich wieder umhauen, wenn du nicht im Bett bleibst<, warf sie mir vor.

>Soll ich jetzt ein schlechtes Gewissen haben. Willst du alleine fahren?<, entgegnete ich gereizt.

>Warum bist du so sauer? Hab' ich dir was getan?<

>Was war das mit Torsten eben? Ich habe euch da auf der Treppe gesehen<, spie ich ihr entgegen.

In den ersten Wochen unserer Beziehung hatte sie mich schon einige Male so erlebt. Ich war ihr gegenüber nicht

aggressiv oder gewalttätig. Ich schlug keine Mädchen, aber ich rastete schnell aus. Ich war leicht auf die Palme zu bringen, beruhigte mich aber auch schnell wieder.

>Flo! Was soll das denn, bist du eifersüchtig? Wie süß von dir. Ich liebe nur dich! Das mit Torsten ist vorbei. Er hat mich nur gefragt, ob ich ihm in Französisch helfen kann, und ich habe ihm zugesagt. Es gibt keinen Grund für dich eifersüchtig zu sein. Ich gehe mit dir!<

Am liebsten hätte ich losgeschrien und ihr entgegengespuckt, was ich davon hielt. Ich riss mich aber zusammen, wollte keinen Streit.

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste mich auf den Mund. Erst erwiderte ich ihre Zärtlichkeit nicht, doch es blieb mir gar nichts anders übrig, als mich zu ergeben. So nah an ihrem Gesicht sah ich ihre geschlossenen Augen, spürte ihre Wärme, ihre Zuneigung, doch es machten sich mehr Zweifel in mir breit - gehörte sie wirklich nur mir? Stimmte das, was sie sagte?

Hand in Hand machten wir uns auf zur Haltestelle. Die anderen Schüler waren längst gefahren und die Station gehörte uns. Schon von Weitem sahen wir die knallrote U-Bahn ankommen, standen gemeinsam auf, wie Zwillinge. Ich drückte den Türöffner und die Fahrt begann.

Die Sonne beleuchtete die Rolltreppe, die nach oben fuhr. Ich hatte meine Arme von hinten um Nikole gelegt und küsste, während die automatischen Stufen in Richtung eines blauen Himmels rumpelten, ihren Nacken. Ewig könnte diese Fahrt nach oben dauern, aber meine rührselige Vorstellung wurde von ihr

unterbrochen, als sie einen Schritt nach vorne machte und ich sie loslassen musste.

Wir traten in die grelle, warme Sonne und bummelten durch die Kaufhäuser.

Ganz genau beobachtete ich sie beim Anprobieren der unterschiedlichsten Klamotten, in den unterschiedlichsten Farben. Alles, was sie anprobierete, zeigte für meinen Geschmack viel zu viel Haut, doch genau das brachte ihre schlanke Gestalt zum Leuchten; Nikki, gertenschlank und noch ein wenig braun vom letzten Jahr. Ich bekam einen Ständer.

>Willst du mit in die Umkleidekabine?<, fragte Nikki, und das Lächeln um ihre zuckersüßen Lippen brachte meine Pumpe auf Hochtouren.

Ich folgte ihr. Sie zog den Vorhang der Kabine zu und fiel um meinen Hals. Wild küsste sie mich.

>Na Großer, wie lange warst du außer Gefecht? Fünf Tage!<

>Hier! Du...du spinnst. Das ist verrückt. Weißt du wie viel Leute hier sind<, stotterte ich.

>Wir haben es schon an verrückteren Orten getrieben, da hat es dich auch nicht gestört, dass zwei Reihen vor uns andere Leute saßen<, erwiderte sie und in meinem Kopf erschien das Kino.

Es war vor etwa zwei oder drei Wochen, an einem Samstag und das verrückteste das ich je in mein Leben gemacht hatte. Auch weil Kinobesuche bei dem was ich verdiente, nicht oft drin waren.

Nikki hatte es vorgeschlagen, da es einen Film gäbe, den sie unbedingt noch sehen musste. Nach einer ewigen

Diskussion ließ ich mich breitschlagen und stellte mich auf die Innenstadt ein.

Ausgehfertig, mit Chucks, Sta Prest und Fred Perry Shirt machte ich mich also auf den Weg, um sie abzuholen.

Von der nächstgelegenen Haltestelle nahmen wir die U1 in die Innenstadt, vorbei an der U-Bahn-Station, an der ich Nikki kennengelernt hatte.

In einer der vielen kleinen Seitenstraßen kannte sie ein kleines unabhängiges Kino und es dauerte eine Weile, bis wir von der Hauptwache bis zu dem Filmhaus gelatscht waren.

Ich verlor immer mehr die Lust, bis wir endlich an der kleinen Kasse standen und ich die Karten kaufte.

Der Schuppen war klein und ein wenig schmutzig, der Flur nur schwach beleuchtet und meine Augen wollten sich nicht an das diffuse Glimmen der Lampen gewöhnen. Es kam mir vor, als hätte ich mich mit was Chemischen zugeballert, weil die plakatierten Wände, der rote Teppich und der Geruch, der in der Luft lag, so unwirklich waren, so surreal.

Nikki musste für das Popcorn nicht anstehen, es war kein Schwein außer uns beiden hier. Sie schnappte sich die Tüte mit dem süßen Kram und kam zu mir rüber, sah mir zu, wie ich den Eingang suchte. An einer Betonsäule entdeckte ich einen lustloswirkenden Kartenabreißer. Nikki folgte mir und der Junge, etwa in meinem Alter, nahm die Karten, die ich ihm entgegenstreckte, riss eine Ecke ein und wünschte viel Spaß.

Nikki zerrte mich an einer Hand in den dunklen Kinosaal. Ich folgte ihr in die letzte Reihe und wir suchten zwei Plätze in etwa der Mitte.

Der Saal schien leer. Doch das Rascheln von Papiertüten vor uns machte mir schnell klar, dass noch andere hier waren. Wie viele zählte ich nicht, konnte gar nicht zählen, da Nikki mich am Nacken zu sich zog und mich küsste, während die Tüte mit dem Popcorn zwischen uns knisterte.

Die Seitenbeleuchtung wurde langsam dunkler, erlosch ganz und der Vorhang glitt leise zu beiden Seiten der Leinwand auf.

Es lief kein Vorfilm und es gab auch keinen Scheiß-Langnese-Eisverkäufer, der eh immer ausgebuht wurde.

Dass der Film anfang, bekam ich schon nicht mehr mit, weil Nikki über die Lehne, die uns voneinander trennte, an mir klebte.

Sie gab keine Ruhe, ließ mich nicht aus ihren Fingern, zog und zerrte an meiner Hose, bis die auf meinen Knöcheln landete. Ihre Jeans runtergeschoben, und eine Hand zwischen ihren Schenkeln, wurde mir klar, dass sie keine Unterwäsche trug. Nikki hievte ihren schlanken Körper über die Sitzlehne zu mir herüber und setzte sich rittlings auf mich. Mir war angst und bange. Wenn sich da vorne einer rumdrehte, peitschte es durch mein Hirn.

Langsam und mit nach hinten durchgebogener Wirbelsäule bewegte sie sich auf mir. Ich konnte kaum fassen, gar nicht realisieren, was wir taten. Es war aufregend, es war verboten, es war himmlisch. Markus und Nena trällerten dabei NDW-Hits von der Leinwand.

>Komm schon Flo, stell dich nicht so an<, flüsterte Nikki in mein Ohr und ich war zurück aus meiner Gedankenwelt, zurück in der Umkleidekabine und zurück bei Nikole. Ich konnte nicht mehr, gab meinen

letzten Widerstand auf und drückte sie nach unten auf den Hocker, kniete mich vor sie hin und verschwand mit meinem Gesicht zwischen ihren Schenkeln. Es war mir scheißegal was die Leute außerhalb dachten.

Nachdem sie hatte, was sie wollte, dauerte es einige Minuten, bis ihr Atem langsamer ging. Unschuldig sah sie mich mit ihren wunderschönen leuchtenden Augen an.

Vor ihr stehend fragte ich, >Wirst du nett zu ihm sein?< Sie setzte sich aufrecht hin, öffnete ihren Mund und es wurde der Nachmittag meines Lebens.

Nachdem die U-Bahn an unserer Haltestelle zum Stillstand gekommen war, drückte ich auf den Knopf, um die Tür zu öffnen. Mit Nikki an der einen Hand und einer Flut von Einkaufstüten in der anderen Hand, verließen wir den aufgeheizten Waggon.

Die Allee zu ihrem Wohnhaus, mit den vielen Bäumen links und rechts der Straße, spendete wohltuenden Schatten. Langsam und ohne Hast gingen wir den Bürgersteig entlang, vorbei an meiner alten Schule, der ich ein bisschen wehmütig nachblickte. Viel Spaßiges hatte ich dort erlebt, Freunde gewonnen und erste Erfahrungen mit Mädchen gesammelt.

Rechts von uns waren mehrere kleine Geschäfte, deren Inhaber jetzt bei dem schönen Wetter ihre Waren auch draußen anboten. Ein Blumengeschäft, eine Weinhandlung wo man im Freien saß, um die ersten guten Tropfen zu genießen. Ich kannte Bernd, den Besitzer und rief ihm im Vorbeigehen ein freundliches „Hallo“ zu. Er grüßte zurück und lächelte uns an.

Wir erreichten das Wohnhaus ihrer Eltern und ich wartete unten vor dem Eingang, bis Nikole ohne ihre Tüten zurückkam.

Vor Werners Trinkhalle sah ich Chris der mit irgendwas herumhantierte. Beim Näherkommen erkannte ich eine Kamera in seinen Händen. Er nahm sie vor sein Gesicht und machte ein paar Bilder, als wir auf ihn zuliefen.

>Hey, Chris, neuen Beruf gefunden?<, rief ich ihm zu. Er lächelte uns an und drückte wieder auf den Auslöser.

Ich setzte mich auf die Stahlstange, an der man eigentlich Fahrräder anschluss und suchte Halt mit den Füßen. Nikki umarmte mich von hinten, sodass ich auf der Strobe balancieren musste, um nicht auf den Bürgersteig abzurutschen. Wieder hörte man das Klicken der Kamera.

Chris tat wie ein Starfotograf, tänzelte vor uns herum. Ich musste lachen. Kai und Alex, die mit uns zusammen im Schatten unter dem riesigen Baum standen, machten Witze über ihn, aber er schien niemanden zu hören, ließ sich nicht aus der Ruhe bringen und fotografierte munter weiter.

Nikole hielt mich noch umschlungen, ich streckte meinen Kopf nach hinten und küsste sie. Was für ein herrlicher Tag, was für ein Mädchen, blitze es in meinem Kopf auf.

>Wenn die Bilder fertig sind, Flo, dann lass ich dir Abzüge machen. Wilder Sex am Baum - die Welt ist empört!<, titelte er wie ein Klatschreporter und fing wieder an, wie wild herum zu knipsen.

Die Sonne stand noch am späten Nachmittag über den Hausdächern, als Nikki mich zu sich hinzog, mir einen Kuss gab und sich von uns verabschiedete. Ich sah ihr

lange sehnsüchtig hinterher, heftete meinen Blick an ihren Rücken, bis sie durch die Baumreihen nicht mehr zu sehen war. Erst jetzt hörte und bemerkte ich den Spott meiner Freunde, allen voran Chris.

>Na, großer Scheich. So muss Liebe sein?<, zog er mich auf. Kai grinste so breit, dass, wenn er keine Ohren gehabt hätte, er im Kreis lächeln konnte, und Alex drehte sich vor Lachen weg.

>Was? Was ist?<, fragte ich.

Chris beugte sich nach vorne, ganz nah zu mir und sagte,

>Flo, Mann. Ich kann sehen, wie geil du auf sie bist<, und zeigte auf meine Hose, an der die Beule nicht zu übersehen war. Ich bemerkte es erst jetzt. Die anderen beiden bekamen sich gar nicht wieder ein vor Lachen.

Meine Birne schwoll rot an und ich beugte mich nach vorne, um meinen Ständer zu verbergen.

Chris fragte, >Wo will sie hin?< Dabei nickte er in Richtung der Allee.

>Sie will noch zu Torsten, mit ihm Französisch lernen<, antwortete ich treu doof und das Gelächter begann aufs Neue.

Chris verschluckte sich an seinem Bier, dass er meterweit von sich spuckte. Mit der Flasche in der Hand wischte er sich über sein, von den Tränen überflutetes Gesicht, zog den Rotz in der Nase hoch und fing wieder an zu lachen. Stotternd und mit Mühe, sprach er aus, was alle um mich herum dachten. >Die brauch' kein Französisch mehr lernen, dass beherrscht die perfekt. Aber wenn du meinst, mein Freund, dass sie das bei Torsten besser lernt als bei dir, na bitte, dann soll sie da ruhig hingehen, aber hoffentlich nimmt sie den Mund nicht zu voll!<

Ich raffte erst jetzt, was sie alle meinten.

Mann, wie hohl musste man sein, um nicht zu begreifen, was da los war, was sie mir ins Hirn pflanzten.

Ich sprang von der Stange hoch und auf Chris zu. Wütend packte ich ihn am Kragen und zog ihn ganz dicht vor mein entsetztes Gesicht. Voller Zorn fragte ich, >Was, was meinst du da, hä? Du blöder Wichser!

Chris drückte mit seinen kräftigen Armen gegen meine Brust, um mich nach hinten zu stoßen.

Kai sprang zwischen uns.

>Hey, ihr Penner. Schluss damit. Wir prügeln uns nicht untereinander!<

Ich wollte an ihm vorbei, wollte auf Chris losgehen. Wenn Nikki das machte, zuckte es durch meinen Verstand, dann nur mit mir, mit niemandem sonst.

Kai griff in meinen Nacken, hielt mich mit seiner riesigen Pranke gefangen. Ich versuchte nach Chris zu treten, verfehlte ihn aber, da ich an Kais Arm festhing.

>Jetzt lass es gut sein<, brüllte er mich an. >Beruhig dich mal, du Spinner!<

Chris grinste mich an. Er wusste genau, dass mich das zum Durchdrehen brachte, doch an Kai kam ich nicht vorbei. Er hielt mich noch ein paar Minuten fest, fragte, >Wirst du aufhören? Gibst du jetzt endlich Ruhe, oder muss ich dir erst wieder die Visage polieren?<

Ich sah an ihm hoch in sein Gesicht, zog meine Nase hoch und nickte. Vorsichtig und ganz langsam ließ er mich los. Ich zerrte meine Klamotten zurecht, fuhr mir über die Haare und sah Chris an. Einen kurzen Moment überlegte ich noch, fragte ihn, >Was meinst du damit?<

>Du weißt genau was ich damit meine, Flo<, antwortete er.

Er kam auf mich zu und streckte mir die Hand entgegen,
>Ich will nicht mit dir streiten.<

Ich machte einen Schritt auf ihn zu, zuckte mit meiner Linken hoch, so als ob ich ihm eins in die Fresse geben wollte. Kai war schon wieder neben mir. Ich duckte mich weg, kam blitzschnell auf Chris zu und nahm ihn in den Schwitzkasten.

Während ich mit meiner Rechten in Richtung Kai beschwichtigend abwinkte, zog ich Chris ganz nah an mich heran und sagte, >Sie ist so nicht, Chris. Sie geht mit mir und sie betrügt mich nicht. Sie ist keine Schlampe!<

Mein bester Freund blickte gespielt verschüchtert an mir auf. Mit verstellter, hoher Stimme antwortete er, >Aber ja, ja, Gebieter. Ich habe unrecht.<

Chris war unmöglich. Ich fing an zu lachen und mein Zorn verflog. Ich ließ ihn los und streckte nun meinerseits die Hand aus. Er griff meine Pranke, schüttelte sie übertrieben unterwürfig und beugte sich tief herab.

>Mal im Ernst, Chris. Glaubst du, sie macht so was? Sie hat gesagt, mit Torsten ist Schluss!<

Er dachte eine Weile angestrengt nach, bevor er mir antwortete. Bevor er mir das sagte, was ich mein ganzes Leben mit mir herumtragen würde.

>Die liebt dich nicht, Flo!<

Was weißt du schon über Drogen

Es war Samstag und der zweite freie Tag für mich. Nikole hatte die Nacht mit mir verbracht, musste aber im Laufe des Tages nach Hause, irgendetwas Familiäres. Ich wusste nicht viel über ihre Leute. Obwohl wir schon seit drei Monaten zusammen waren, hatte ich ihre Eltern noch nicht kennengelernt. Wir waren zwar mal verabredet gewesen, das Treffen kam aber aus beruflichen Gründen ihres Vaters nicht zustande. Ich wusste noch, dass es einen älteren Bruder gab, der aber schon lange nicht mehr zu Hause wohnte.

Ohne ein bestimmtes Ziel schlenderte ich durch unser Viertel. Vorbei an der Eisdiele, an der ich mir einige Bällchen in einer Waffel kaufte. Auf dem Weg ins nahe Feld, stoppte ich noch am Kiosk an der Straßenecke, um mich nach den anderen zu erkundigen.

>Hallo Werner. Wie geht's?<, begrüßte ich den Ladenbetreiber.

Der immer übel gelaunte Kioskbesitzer streckte seinen schon fast kahlen Schädel durch das viel zu kleine Ladenfenster, das man mittig auf und zu schieben konnte.

>Wie soll es gehen? Es geht beschissen! Die ganze verdammte Siedlung scheint im Urlaub zu sein und ich verdiene kein Geld. Es ist zum Kotzen!<

>Alter, wie bist du den drauf?<, fragte ich.

>Wie ich drauf bin. Na das kann ich dir sagen. Wie schon erwähnt, kein Umsatz. Und dann noch der Zirkus mit euch hier!<

Ich hatte keine Ahnung, wovon er sprach.

>Was für ein Zirkus? Wir machen doch gar nix!<, gab ich zurück.

>Ach, ihr macht ja gar nix. So, so. Gestern haben einige deiner Kollegen einen meiner Kunden verdrochen. Wäre ja ein toller Spaß gewesen, hätte es da nicht diese klitzekleine Kleinigkeit gegeben.<

>Was für eine Kleinigkeit?<, wollte ich wissen.

Seine Birne wurde knallrot.

>Ist einer meiner besten Kunden. Nicht, dass das irgendeine Rolle spielt, aber dem haben die anderen den Zinken von seiner Gesichtsmitte nach rechts verschoben! Junge, das ist gefährlich. Ihr werdet immer schlimmer, und...<

>Weißt du wer es war?<, unterbrach ich ihn.

>Nein! Deine Kumpel flitzten wie die Hasen. In euren Bomberjacken und Jeans seht ihr von hinten alle gleich aus. Aber mein Kunde wollte, dass ich die Bullen hole. Das habe ich ihm ausgedet. Also, wer immer es von euch auch gewesen ist. Sag ihm, er hat Glück gehabt.<

>War schon einer hier heute?<

>Ja. Jan und Chris. Sie meinten, wenn du hier bist, soll ich dir sagen, sie wären hinten im Feld bei den Schrebergärten und warten dort auf dich.<

>Danke Werner. Gib mir noch zwei Snickers und zwei Raider.<

Nachdem ich die Schokoriegel in meiner Jacke verstaute hatte, machte ich mich auf den Weg in Richtung Autobahn.

Chris sah mich schon von Weitem ankommen und winkte mir zu. Er deutete an, mich zu beeilen. Ich kam seiner Aufforderung nach und beschleunigte, auch um zu

sehen, was es so Wichtiges gab. Als ich noch ein paar Schritte entfernt war, konnte ich den Grund für die Eile erkennen. Es war nicht zu glauben, was die zwei da konstruiert hatten.

Aus zwei Bierflaschen hatten sie eine Hookha gebaut. Die braunen Flaschen waren in der Mitte zerbrochen. Eine steckte mit dem Hals nach oben im Boden, während die andere etwa dreißig Zentimeter entfernt, ebenfalls im Boden steckte - mit der zerbrochenen Mitte nach oben! Ich hatte ja schon aus so einigen abenteuerlichen Gebilden Haschisch geraucht. Orangensafttüten und eine Ostseemuschel waren das Außergewöhnlichste - bis jetzt. Aber das hier, schlug alles!

Jan hatte mit einem abgebrochenen Zweig unterhalb der Grassode einen Verbindungsgang zwischen den Flaschen gestochert, sodass der Cannabinolrauch, wunderbar abgekühlt, von der einen Seite der Flasche zur anderen dampfen konnte. Er kniete vor der abenteuerlichen Konstruktion.

Chris zündete gerade mit einem Feuerzeug die Mischung an, während Jan an dem Flaschenhals zog.

Ungeduldig beobachtete ich meine Freunde, wie sie den Shit zum Glühen brachten.

Als Jan seinen Mund von der Flasche löste, entließ er eine gewaltige Wolke frischen Rauchs aus seiner Lunge. Dann beugte sich Chris herab. Er überreichte mir blind sein Feuerzeug, womit er mich aufforderte, dem Peace die unverzichtbare Hitze zu spenden. Ohne viel zu fragen, befeuerte ich die Mischung.

Er inhalierte die Droge, ohne husten zu müssen. Auch aus seinem Mund kam eine riesige Wolke, und obwohl es

sein erster Zug war, konnte man ihm die Wirkung schon ansehen.

>Jetzt du<, sagte er, nickte mir zu und atmete benebelt ein. >Es kratzt kein bisschen<, schob er noch hinterher.

Ich rutschte vor den Flaschenhals und öffnete den Mund, stülpte meinen Lippen über das vor Spucke triefende Glas und als Jan die Flamme auf das Shit hielt zog ich wie sonst auch.

Der kühle Rauch schoss ungewohnt leicht in meine Lunge. Bei einer Tüte war die Mischung durch das Drehen fester, hier aber gab es kein Paper und keinen Druck auf das Cannabis-Tabak-Gemisch.

Ich sog den Rauch lange und tief ein. In einer nicht enden wollenden, riesigen Rauchschwade entließ ich den Dampf und war noch vor dem letzten Ausatmen vollkommen platt. Das Haschisch war mir mit enormer Leichtigkeit ins Gehirn geschossen, um meine Synapsen zu einem außergewöhnlichen Tänzchen aufzufordern. Etwas Ähnliches hatte ich bis dahin nicht erlebt. Und landete auf meinem Arsch. Chris und Jan waren ebenfalls völlig dicht. So saßen wir eine Weile auf der vom Abendwind abgekühlten Wiese und lachten wie kleine Schulmädchen. Die anderen nach der verschobenen Nase an Werners Kiosk zu fragen, vergaß ich dabei.

Mit verdrehter Wahrnehmung bemerkte ich Robert und den kleinen Mark, die aus der Richtung der Siedlung zu uns pilgerten. Benommen kam ich auf die Beine. Die beiden Neuankömmlinge winkten, als die anderen sie auch entdeckten. Meine beiden bekifften Freunde kamen ebenfalls schwankend in die Senkrechte und gemeinsam gingen wir ihnen entgegen.

>Hey, Jungs. Alles senkrecht<, riefen wir und lachten wie die Bekloppten.

>Ich brauch was Süßes!<, schrie Jan.

>Ich auch<, stimmte Chris mit ein.

Zu fünft verließen wir die Bank im Feld und machten uns auf den Weg.

>Hey, Werner<, schrie ich durch die geschlossene Scheibe der Straßenverkaufsauslage des Besitzers.

Er kam von seinem hölzernen Stuhl hoch. Ohne Eile schob er eine der Glasscheiben zur Seite.

>Gib mir mal ein Snickers.<

>Mir auch<, schrie Chris.

>Was schreit ihr Schwachköpfe eigentlich so, ich bin nicht taub<, erwiderte er und griff in den Karton mit den Schokoriegeln.

>Was ist mit dem Süßkram den ich dir vorhin verkauft habe?<, meinte er an mich gewandt.

Erst jetzt vielen mir die Riegel ein, die in meiner Jacke steckten. Ich griff in die orangefarbene Innenseite meiner Bomberjacke und zog die butterweichen Schokoriegel heraus. Als Chris die traurigen Süßigkeiten ansah, fing er wieder an zu kichern.

Werner murmelte etwas, dass ich aber nicht genau hören konnte und Chris' Stimmung kippte schlagartig.

>Hey, wenn ich dumme Sprüche und Erziehung brauche, dann frag ich meine Alten<, fauchte er gereizt und packte sich das Snickers von der Schale auf der Verkaufstheke.

>He, was ist mit dem Geld?<, rief Werner ihm nach.

>Schon gut. Ich zahle alles zusammen<, beschwichtigte ich und nahm meinen Schokoriegel.

>Kannst du die warmen Dinger in deinen Kühlschrank legen? Ich hole sie später ab<, fragte ich ihn so höflich

wie ich nur konnte. Nach der Einlage mit Chris wollte ich ihn nicht auch noch gegen mich aufbringen.

Er nahm mir die Riegel ab und deponierte sie hinter sich. Ich bezahlte, verabschiedete mich und ging zu meinen Freunden. Als ich zu der Gruppe zurückkam, hörte ich Marks markante Stimme.

>Habt ihr noch was zu rauchen?< fragte er und blickte erwartungsvoll Jan an.

>Warum?<, fragte der.

>Ich kann was Besseres besorgen.<, antwortete Mark.

>Was denn?<, wollte Robert wissen.

>Speed!<

>Und<, fragte Chris, >was sollen wir damit anfangen?<

>Mann, das geht tierisch ab<, erklärte Mark, und machte eine verschwörerische Geste mit der Hand. >Du musst das ganze Wochenende nicht pennen, Alter. Ich sag's euch. Mit dem Zeug im Kopf ist Ficken so, als ob du deinen Schwanz in einen Mixer steckst.<

>Bleib uns bloß mit diesem Dreck vom Leib, du Zwerg!<, warnte ihn Robert, >Der Shit reicht vollkommen aus. Warst du mal am Bahnhof, du Penner. Hast du dir mal die Junkies da angeschaut. Die liegen noch mit der Nadel im Arm auf der Treppe. Flo und ich waren diese Woche unten in der Tiefebene. Zum Kotzen wie es da aussieht. Stinkt überall nach Urin und dieses Junkievolk liegt vollkommen zgedröhnt auf den Platten.<

Roberts Kopf war jetzt rot vor Zorn.

>Hast du Petra die letzte Zeit mal gesehen, du Schwachkopf? Die geht immer noch auf den Strich für diesen verfuckten Hurensohn der sie an die Nadel gebracht hat! Meine Alten sind total von der Rolle.

Meine Mutter flennt sich jeden Tag die Augen aus dem Kopf, mein Alter rennt von einem Sozialarbeiter zum nächsten! Also bleib mir bloß mit diesem Dreck vom Leib. Keiner hier braucht das Zeug!<

Während die anderen versuchten, Robert zu beruhigen, dachte ich, dass er recht hatte. Keiner hier wollte diesen Dreck!

Nach einigen Minuten bekam er sich wieder ein und ich blickte in die Runde.

>Okay, war ja nur ein Vorschlag. Steht das mit dem Peace noch?<, fragte Mark mit seinem dunklen Bariton. Gemeinsam zerrten wir ihn hinter die letzten Häuser, hin zu der abenteuerlichen Konstruktion und ein paar Minuten später glühten seine Augen blutrot und er war dicht bis in die Haarspitzen, dabei kicherte er noch stundenlang.

Rotlichtviertel

Der Weg nach der U-Bahnstation führte eigentlich geradeaus in Richtung Hauptbahnhof. Wie in vielen anderen Großstädten auch, war der Rotlichtbezirk dort angesiedelt.

Chris und ich verbrachten einige Zeit am Stadtrand, aber an diesem Freitagabend war niemand gekommen. Wo Nikole steckte, wusste ich nicht und ob sie heute hier auftauchen würde, wusste ich auch nicht. Als ich ankam klingelte ich zwar bei ihren Eltern, aber es öffnete niemand.

Wir waren über Stunden hinweg allein geblieben, hatten uns aus lauter Langeweile die Birne mit Cannabis zugezogen, ein paar Flaschen Bier geschluckt und beratschlagt, was wir unternehmen sollten.

>Lass uns ins Bahnhofsviertel fahren<, schlug Chris vor.

>Was sollen wir da, Mann. Wenn du vögeln willst, dann geh zu Izzi<, antwortete ich.

>Mann, nein. Nur mal ein bisschen schauen. Mal sehen was die Nutten so treiben<, bemerkte Chris breit grinsend. Also machten wir uns zum Bahnhof auf.

Am Tag sah das Viertel heruntergekommen und unspektakulär aus. Das änderte sich mit der hereinbrechenden Nacht. Bunte Lichter beleuchteten die Straßen und die Schaufenster. Alle möglichen Leute trieben sich auf der Straße herum und gingen ihren Geschäften nach. Autos fuhren langsam eine der drei Straßen auf und ab, die für ihre Bordsteinschwalben

bekannt waren, auf der Suche nach der schnellen Nummer.

So schlenderten wir den Gehsteig hoch, auf den Haupteingang des Bahnhofs zu. An einer der Ecken war ein bekanntes Bordell, davor ein Striplokal. Der Türsteher schrie uns beide an, >Kommt rein Jungs. Hübsche Mädels, alle nackt. Gedeck zehn Mark!<

Ich winkte ab und ging weiter. Nach ein paar Schritten merkte ich, dass Chris fehlte. Ich drehte mich nach ihm um, er laberte mit dem Türsteher. Einige Minuten stand ich herum, glotzte in alle Richtungen, bis Chris auf mich zulief und rief, >Hey Flo. Sonderpreis.< Dabei grinste er von einem Ohr zum anderen.

>Mann, Chris. Ich hab' nicht so viel Geld dabei. Lass uns einfach nur hier mal gucken, ein bisschen Appetit holen, mehr nicht.<

Enttäuscht trottete Chris neben mir her, aber ich hatte echt keinen Bock auf irgendwelche nackten Weiber, die uns nur die Knete aus der Tasche ziehen wollten.

An der nächsten Ecke bog ich in den Hausflur irgendeines Puffs ab und zerrte ihn am Ärmel seiner Bomberjacke mit in den dunklen Gang. Ein paar schräge Gestalten kamen uns zufrieden grinsend entgegen und wir nahmen die ersten Stufen hinauf.

Das Bordell erstreckte sich über mehrere Stockwerke und als wir in der obersten Etage angekommen waren, mussten wir erst einen Augenblick ausruhen, bevor wir uns umsahen.

Der Flur wurde vom flackernden Licht der rot angemalten Deckenlampen erhellt. Man hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, ein paar bessere Deckenleuchten zu installieren. Von oben hingen

einfache Fassungen herab, in die man Glühbirnen eingedreht hatte.

Es gab hier nicht, wonach wir suchten, also ging es nach einigen Minuten weiter und wir fingen an, den Flur abzulaufen. Bei etlichen Zimmern waren die Türen verschlossen, andere standen sperrangelweit offen und auf Barhockern saßen leicht bekleidete, meist junge Frauen und boten sich an. Geräusche waren aus den verschlossenen Räumen keine zu hören, da in der dunklen Etage das Durcheinander von Stimmen und Musik so laut war, dass es alles andere übertönte.

Ich sah in eines der Zimmer am Ende des Ganges. Auf einem einfachen Bett lag eine junge Asiatin und war in ein Buch vertieft. Sie war hübsch und hatte eine schlanke Figur. Ich griff nach Chris' Arm und zog ihn in ihre Richtung. Er ging in die Hocke, blickte der Hübschen ins Gesicht und fragte, >Für Blasen und Ficken, wie viel?<

Die Kleine starrte ihn an. Sie hatte kein Wort verstanden. >How much for fuck and suck?<, wiederholte Chris auf Englisch.

Die Kleine blickte von ihrem Buch auf, sah erst Chris an, blickte zwei Wimpernschläge später nach oben zu mir. Sie starrte meinen Freund an, als hätte der ihr Weihwasser ins Gesicht gespritzt. >For both of you?<

>Yes, Lady<, gab Chris selbstsicher zurück.

Der Asiatin entgleiten alle Gesichtszüge. Sie hob ihre Hand, streckte den Zeigefinger in die Höhe. >No, no!, rief sie entsetzt, sprang von dem Bett auf und schleuderte die Tür zu.

Chris kam aus der Hocke hoch, sah mich an und begann zu lachen.

>Sie hat wohl keine Lust, sich von so zwei Riesen zerreißen zu lassen.<

Ich nickte ihm zu und stimmte in sein Lachen ein. In der Absteige bestimmt nicht die beste Idee, sich über die Nutten lustig zu machen, Chris blickte sich nervös um.

>Keiner der Aufpasser zu sehen<, sagte ich, griff nach seinem Arm, zog in weiter den Flur entlang.

Gegen vier Uhr früh verließen wir die stadtbekannten Straßen und überquerten die Hauptstraße in Richtung des alten Postgeländes. In einer der kleineren Seitenstraßen befand sich ein Frühbäcker. Der Ladenverkauf hatte noch nicht begonnen, aber im Hinterhof der Bäckerei florierte das Geschäft. Dort gab es Gebäck von geradezu legendärem Ruf.

Als wir durch das schmale hölzerne Tor zum Hintereingang kamen, stellte ich mich an der Schlange an. Der wunderbare Geruch von Frischgebackenem stieg mir in die Nase. Wie hypnotisiert starrte ich die offene Hintertür an und in die dahinterliegende Backstube hinein.

Wir warteten geduldig bis wir an der Reihe waren und bestellten zwei Pizzastücke. Schmatzend verließen wir den Hinterhof, überquerten das weitläufige Postgelände und machten uns auf den Heimweg. Müde folgten wir der Straße in die Richtung, aus der wir am Vorabend gekommen waren.

Die U-Bahnen fuhren um diese Uhrzeit wieder und gemeinsam rumpelten wir durch den Tunnel in Richtung unseres Stadtviertels. Satt und zufrieden saßen Chris und ich auf einer der Sitzbänke.

>Chris?<

>Jo<, grunzte der.

>Wo werden wir in zehn Jahren sein?<

>In der Hölle, Brückner<, antwortete er und verzog sein Gesicht. >Über was machst du dir eigentlich Gedanken, Mann?<

Ich sah meinen Freund an. Die Bahn war in der Zwischenzeit aus dem Tunnel raus und ich bemerkte den Regen, der gegen die Scheiben prasselte. Der Zugwagen war um diese Uhrzeit, bis auf uns Nachtschwärmer, vollkommen leer.

>Chris, in zehn Jahren bist du achtundzwanzig...<,

>...und steinalt. Alter du machst mir echt Angst. Du bist bekloppt. Was du für Dinge im Kopf hast. Du musst mal wieder richtig vögeln mein Freund. Ich glaube, du hast dicke Eier und das drückt auf dein Gehirn<, unterbrach er mich lauthals.

>Mit dir kann man kein ernstes Wort reden. Im Gegensatz zu dir Niete, ficke ich überhaupt!<, stellte ich klar und grinste über das ganze Gesicht.

Chris überlegte kurz, >Heute aber nicht, du Arsch!<

>Stimmt, aber ich habe ja zwei gesunde Hände<, gab ich lachend zurück.

>Was stellst du dir in Zukunft vor?<, wollte ich weiter von Chris wissen.

>Nix, gar nix. Das Leben ist viel zu kurz, um darüber nachzudenken, was in zehn Jahren sein könnte. Das geht mir vollkommen am Arsch vorbei, verstehst du. Es ist mir völlig gleichgültig. Ich habe jetzt Spaß, ich bin jung und kann's krachen lassen. Und das werde ich, Alter. Verlass dich drauf. Außerdem, du Versager, hab' ich auch jemanden zum Vögeln!<

Ich dachte über unsere Unterhaltung nach, und kam zu dem Schluss, dass er recht hatte. Er machte sich keine

Gedanken über seine Zukunft. Ich sollte mir auch keine machen, ging es mir durch den Kopf.

>Flo?<

>Was?<

>Seit du mit Nikole zusammen bist, quatschst du so einen Scheiß.<

>Mann, fick dich und Lass Nikki da raus, du Spast!<, erwiderte ich zornig. >Sie hat damit nichts zu tun. Ich will nur wissen wo wir in ein paar Jahren stehen, Chris. Wo und wer wir sind, verstehst du. Werden wir noch so sein wie jetzt?<

Chris hob beschwichtigend seine Hände in meine Richtung. So schnell wollte ich mich aber nicht beruhigen, schließlich hatte er meine Freundin mit reingezogen. >Nikki hat mir erzählt, dass sie mehr vom Leben will; Reisen, heiraten, Kinder bekommen. Manchmal macht sie mir Angst. Ich hab' keinen Plan, ob ich das auch alles so will, ob ich das überhaupt packe!<

>Ist ja gut Flo. Beruhig dich wieder. Mach dir darüber keine Gedanken. Wir zwei werden ewig Freunde sein. Selbst wenn alles andere schiefgeht, oder kaputt oder sonst was, Mann. Ich bin immer dein Freund und ich bin immer da. Hab' ich dich schon mal im Stich gelassen?<

Bei dem, was er mir sagte, wollte ich am liebsten losheulen.

>Chris, Mann. Du bist wie mein Bruder und ich liebe dich wie einen Bruder. Wenn es jemals so kommen sollte, dass ich dich nicht mehr kenne, will ich auf der Stelle tot umfallen.<

Als die Bahn unsere Haltestelle erreichte, zog ich die Kapuze meiner Sweat-Jacke über den Kopf und wir stiegen aus.

Die Sonne war schon über dem Horizont, schien über die Hausdächer und die Vögel begannen zu zwitschern. Ich schlenderte mit Chris, müde und völlig ausgelaugt, die Straße hoch. Wir verabschiedeten uns, aber er musste mir ja noch etwas mit auf den Weg geben. Vom Gehweg zum Hauseingang brüllte er in die Stille der Straße, >Und schön die Hände über der Decke lassen, Herr Brückner!< >Du bist ein solches Arschloch<, schrie ich zurück und machte mich auf den Weg zur Wohnung meiner Eltern.

Die Müdigkeit, die meinen ganzen Körper ausfüllte, forderte ihren Tribut. Mir kam es vor, als läge die Wohnsiedlung völlig leer im Dunst des Morgens. Die von Rollläden ausgefüllten Fenster starrten mich dunkel und finster an. Ich beeilte mich und schloss die Haustür auf. Diese Minuten zwischen der Dämmerung und dem neuen Tag waren mir noch nie geheuer. Schon oft war ich zu dieser Zeit morgens nach Hause gekommen und immer beschlich mich dieses Gefühl der Verzweiflung, der Angst, dass etwas in meinem Rücken sei. Etwas, das mich von hinten ansprang, wenn ich mich nicht umdrehte. Aber da war nichts. Es war nur Einbildung, eine Illusion. Trotzdem rannte ich die Treppenstufen bis in mein Zimmer hinauf und als ich dort angekommen war, warf ich mich außer Atem auf mein Bett und fing an zu heulen. Dieser Morgen machte mich fertig. Ich war müde, voll mit Drogen und Alkohol. Mein Körper fühlte sich schlapp und unendlich schwer an, mein Schädel war mit Watte gefüllt. Meine Gedanken waren dumpf und ohne Sinn, ich fand keinen Halt und mein Bewusstsein stürzte in ein unendliches Loch, während mich der Schlaf übermannte.

>Dich lieben! Wie könnte ich<, schrie sie ihn an. >Ich liebe dich nicht, du Bastard. Bleib bloß weg von mir. Wenn du mich anfasst, muss ich kotzen, du elender Hurensohn!<

Das Klopfen an meiner Zimmertür befreite mich aus meinem Traum. Verschlafen taumelte ich zur Tür und drehte den Schlüssel im Schloss herum. Nikole stand vor mir und lächelte mich an. Verstört und noch völlig verpennt herrschte ich sie an, >Nikki! Was willst du hier?<

Sie war völlig perplex.

>Was? Was ich hier will? Flo, hallo – ich bin's. Wach mal auf<, gab sie gereizt zurück.

Ich fuhr mir mit den Fingern durch meine zerzausten Haare und schlich zurück zum Bett. Nicole machte die Tür zu und folgte mir, setzte sich auf die Bettkante und fragte, was los sei.

>Ich hab' Scheiße geträumt, verdammt!<

>Was hast du geträumt?<, wollte sie wissen.

>Das du mich verlässt, weggehst. Mich nicht mehr willst.<

Sie runzelte die Stirn.

>Flo. Ich liebe dich. Liebst du mich auch?<

>Ich liebe dich mehr als mein Leben.<

>Kann nicht sein. *Ich* liebe dich mehr?<, sagte sie lächelnd.

>Ich liebe dich, dass es wehtut. Wenn du nicht in meiner Nähe bist, dann habe ich Schmerzen, echte Schmerzen, zittere am ganzen Körper, fühle mich beschissen und muss immer an dich denken!<

Sie sah mich aus ihren klaren und wachen Augen lange an. >Ich werde immer bei dir bleiben<, versprach sie mir.

Im Freibad

Juli – es war brüllend heiß, obwohl der Tag erst wenige Stunden zuvor über die Dächer in mein Zimmer gekrochen war. Schon eine Weile zuvor hatten es die Nachrichten überall verbreitet, dass es *der* heißeste Sommer dieses Jahrzehnts, vielleicht sogar des Jahrhunderts werden würde.

In Alt-Eschersheim gab es ein Freibad. Schon früher, als ich noch nicht hier wohnte, meine großen Ferien oft bei der Familie meiner Mutter in Frankfurt verbrachte, schleppten mich meine Tanten den ganzen Sommer über immer mit dahin. In meiner Erinnerung waren mir dies die liebsten Tage, denn nur mit ihnen erfuhr ich das Gefühl des Zusammenhalts, des Geborgenseins und ich war süchtig danach. Niemals werde ich den Geruch von selbstgeschmierten Mettwurstbrötchen vergessen, die in der warmen Julisonne einen eigenen Geruch, einen eigenen Geschmack hervorbrachten. Und die Cola, die ich trinken durfte.

Auch in diesem Sommer war das Freibad eins der beliebten Ziele. Nikole war schon früh bei mir. In den letzten Tagen waren wir schon ein paar Mal allein dort gewesen. Doch heute wollte sich die ganze Clique treffen.

Aufgeregt, als wäre ich ein Kleinkind, dem man einen Lutscher geschenkt hatte, ging es los. Nikole mahnte, uns zu beeilen. Ich kramte noch nach meinen Badeshorts und schnappte ein Handtuch. >Fertig<, rief ich.

>Was, mehr nicht! Ist das alles, was du mitnimmst?<, wollte Nikki wissen.

>Ja, warum. Brauche ich mehr?<

>Na ja, genau genommen nicht. Was ist später mit duschen?<

>Ich dachte, wir duschen da gemeinsam<, erwiderte ich und machte eine anzügliche Geste mit den Fingern.

>Du bist ein Schwein, Herr Brückner!<

>Meint die Expertin<, begegnete ich ihr mit einem lauten Lachen.

Gut gelaunt, mit der Sonne über uns und tief in mir drinnen, machten wir uns auf den Weg. Bis zum Schwimmbad ging's mit dem Bus und den Rest zu Fuß durch die verwinkelten Seitengassen des Altstadtkerns.

Ich strahlte wie der gelbe Ball am Himmel; mit ihr an meiner Seite, ihre Finger verschlungen in meiner Hand. Andere Jungs drehten sich auf der Straße um und ich wusste, dass sie mich entweder beneideten oder sich dachten, dass die hässlichsten Kerle immer die hübschesten Mädchen abbekamen. Aber das war mir egal. Es war einer der glücklichen Augenblicke, einer der mich die Zweifel vergessen ließ.

Um das Bad herum führte ein hoher Metallzaun, an dessen Ende ein aus Waschbeton gegossener Eingang aufgestellt war. In einem kleinen Häuschen saß die Kassiererin und verkaufte die Eintrittskarten. Wir stellten uns brav an und warteten, bis die Schlange kürzer wurde. Abgezählt legte ich das Eintrittsgeld auf die Schale und nahm die beiden Eintrittskarten entgegen. Das stählerne Kreuz war frei und wir tauchten ein in eine andere Welt.

Das Schwimmbad erzeugte eine Atmosphäre; so wie unter einer von der Außenwelt abgeschlossenen Kuppel.

Es roch nach frisch gemähtem Gras und ein Hauch von Chlor lag in der Luft. Das Gemurmel von Tausenden Menschen erzeugte einen ganz eigenen Singsang.

Ich sah mich um. Vor uns lag die alte Garage, von der aus Getränke verkauft wurden. Wir gingen links vorbei zur Weggabelung und hielten uns in Richtung Wasserbecken. Die große steinerne abstrakte Figur, die auf dem gepflasterten Platz installiert war, leuchtet rötlich in der grellen Sonne. Zur Freude der Kleineren hatte man die Wasseranlage angestellt. Unter allgemeinem Lärm und Jubel turnten die Jüngsten vor den herausschießenden Wasserstrahlen herum.

Nicole und ich folgten dem Weg entlang bis zur großen Rutsche. Auf der Rasenfläche links von uns stand ein gewaltiger Baum, der mit seinen weit ausladenden Ästen und Blättern eine Menge Schatten spendete. Darunter hatten sich Chris, Isabell, Robert und Katja schon platziert und ihren Bereich mit mehreren Handtüchern markiert.

Chris sah uns zuerst und winkte überschwänglich. Wir folgten seiner Einladung und nachdem alle Begrüßungsrituale abgehandelt waren, breiteten wir unsere Handtücher nebeneinander aus. Nikki streifte sich das Top, das sie anhatte, über den Kopf und zog ihre abgeschnittene Jeans aus. Sie legte alles ordentlich zusammengefaltet in der Nähe ihres Handtuchs auf den Rasen. Ich ließ mein T-Shirt und die Jeans einfach neben mir fallen.

>Hältst du mal das Handtuch?<, fragte ich und ohne zu antworten, legte sie mir das Handtuch um meine Hüften. Ich war schlank. Die Schultern wesentlich breiter als meine Hüften. Unterhalb meines Bauchnabels

schimmerten dunkel Haare in einer geraden Linie hinab zu meinem Schambein. Meine Bauchmuskeln zeichneten sich unter meiner Haut ab und formten das typische Waschbrett. Trainieren musste ich Gott sei Dank dafür nicht. Das hatte ich so mitbekommen. Ich war alles in allem muskulös und hatte kein Gramm Fett zu viel am Leib.

Als ich meine Boxershorts abstreifte, zog Nikki das Handtuch spitz nach vorne und sah mir von oben direkt auf meinen Schwanz.

>Hey!<, rief ich mit gespielter Empörung, >erst nach der Hochzeit<.

Chris grinste und rief, >Lass mich auch mal seh'n. Komm schon Nikki, lass das Handtuch los<.

Sie blickte mir ins Gesicht und ich versuchte zu signalisieren, dass sie nicht einmal daran denken sollte. Nikole verstand und lies das Handtuch da, wo es war. Ich schlüpfte in meine Badehose, während ich mich zu Chris umsah. Der alberte herum und tat enttäuscht, weil Nikki das Handtuch nicht hatte fallen lassen.

Eine Weile tranken wir Cola und lästerten über andere, die an uns vorbeiliefen. Gegen Mittag waren Kai und Claudia, Sandra, der kleine Mark, Olli, Heike und Alex aufgetaucht. Der Platz füllte sich und es wurde langsam eng. Wenn noch mehr kamen, mussten wir unweigerlich in die Sonne ausweichen. Gott sei Dank verließ am Nachmittag eine größere Gruppe den Schatten unter dem Baum und der Rest, der jetzt noch zu uns stieß, nahm den freigewordenen Platz in Beschlag.

Die Sonne stand schon weit über dem Zenit und mein Magen meldete sich.

>Hast du Hunger?<, fragte ich und drehte mich zu Nikole. Sie machte eine Handbewegung über ihrem Bauch.

>Nein, nicht ob du schwanger bist, Frau Wolff<, witzelte Chris, >ob du Hunger hast?<

Nikki stieß ihm in die Seite und Chris ließ sich tief verletzt nach hinten fallen.

>Aua, Sanitäter. Einen Rettungswagen. Bitte, holt jemand Hilfe. Ich sterbe.<

Nikole lachte und ich zog sie an ihrer Hand nach oben. Die Arme über dem Rücken verschlungen, machten wir uns auf den Weg zu der Imbissbude. Über die große Brücke überquerten wir das Becken und der Geruch des gechlorten Wassers brannte in meiner Nase. Der Imbiss lag direkt am Ende des Weges, links vom Haupteingang und ich steuerte zielstrebig darauf zu. Eine lange Schlange stand dort schon und wir beide reihten uns ein. Mir kam es wie eine Ewigkeit vor, bis wir endlich an der Reihe waren.

>Hallo Moni<, sagte ich zu dem jungen Mädchen hinter der Theke, >Was machst du hier?< Ich stellte fest, dass es eine blöde Frage war.

Im Januar dieses Jahres waren ich und Chris auf einer Geburtstagsfete. Dort hatten wir sie und ihren Bruder kennengelernt. Tom half hier bei den Getränken aus. Seit Januar hatte ich die beiden ein paar Mal flüchtig gesehen. Sie gingen auf die gleiche Schule wie Nikki, die Moni zögerlich grüßte.

>Ich arbeite hier in den Ferien<, antwortete sie schnippisch, fragte kurzangebunden, was ich haben wolle.

Wir bestellten Burger, Würstchen und Pommes und nachdem ich das Fast Food in Empfang genommen hatte, verabschiedete ich mich von ihr.

Am Getränkestand kaufte ich bei Tom zwei Becher Cola. >Meine Schwester ist nicht so gut drauf<, sagte er in bedauerndem Tonfall. >Ihr Freund ist ein Arschloch. Hat sich wohl den Schwanz von irgend so einer Schlampe lutschen lassen und jetzt hat sie mit ihm Schluss gemacht.<

Nikki verzog bei dem Gespräch das Gesicht.

>Deine Schwester soll froh sein, dass sie den Spasti los ist, oder?<, fragte ich.

Tom beugte sich zu mir nach vorne über den Tresen. Seine schwarzen Locken fielen ihm über die Stirn und verdeckten seine dunklen Augen. Breit grinste er mich an. >Was tangiert mich der Stress meiner Schwester. Hat sich den Scheich ausgesucht. Wir haben ihr alle gesagt, dass es mit dem nix wird!<

>Was bekommst du für die Cola?<, wollte ich wissen.

>Lass mal, geht auf's Haus.<

>Danke, Mann. Nett von dir. Bekommst du keinen Ärger?<

Tom winkte ab. >Ach, die Alten hier merken nix. Wenn du noch mehr willst, komm einfach zu mir. Für dich und die Hübsche geht alles auf's Haus.<

Beim letzten Wort zwinkerte er mir grinsend zu und zeigte auf Nikki. Sie bedankte sich, nahm die zwei großen Becher und wir machten uns auf den Weg zurück.

>Hey, Flo<, rief Robert, als wir zurück an den Schatten spendenden Baum kamen, >was gibt es für mich?<

>Die Reste du Penner<, gab ich lachend zurück.

Nach der fettigen Mahlzeit machte ich mich auf meinem Handtuch lang, schloss die Augen. Das Gemurmel der Menschen rings um uns herum, sowie mein voller Magen, ließen mich schläfrig werden.

Wie lange ich weg gewesen war, konnte ich nicht abschätzen. Nikki stieß mich an, >Wie wär's mit einer Runde Schwimmen, Hübscher?<

>Mhh<, grunzte ich. Müde rieb ich mir über die Augen, versuchte den Schlaf zu vertreiben. Doch schlagartig blitzte eine Idee in mir auf. Unschuldig zog ich meine Freundin zu mir hin, küsste sie, stand auf, wobei ich sie mit in die Höhe hievte. Ohne ihr Zeit zum Nachdenken zu geben, schob ich meinen rechten Arm unter ihre Kniekehlen und als ich Anstalten machte sie hochzuheben, wusste sie, was ich vorhatte.

Nikki schlug mit ihren kleinen Fäusten auf meinen Rücken ein und begann zu lachen und wie wild mit ihren schlanken Beinen zu zappeln.

Ich trabte los. Es gab für sie keine Möglichkeit zu entkommen. Die anderen brüllten hinter mir her.

>Hey, Flo, mach's ihr. Schmeiß sie rein.<

Von meinen Freunden befeuert, hielt ich Nikole über den Beckenrand. Sie bettelte, dass ich es nicht tun sollte. Sie liebte mich, flehte sie und lachte dabei, verschluckte sich an ihrem eigenen Lachen und mit einem leisen Winseln bat sie darum, es nicht zu tun.

Ein letzter Blick, ein Grinsen – und ich ließ los.

Für den Bruchteil einer Sekunde schwebte sie über dem Wasser. Ich sah ihr Gesicht und das gespielte Entsetzten in ihren Augen, als es abwärtsging und noch ehe der letzte Tropfen wieder im Becken war, sprang ich hinterher. Wieder zurück an der Luft, spuckte ich Wasser

in einem weiten Bogen aus, suchte nach ihr und fasste sie von hinten um ihren Bauch. Sie drehte sich um, schlug mit ihrer flachen Hand auf die perlende Wasseroberfläche. Ich konnte die Augen nicht offenhalten und musste sie schließen. Das Wasser spritzte nur so in mein Gesicht. Ich schnappte sie mir, warf sie hoch und von mir weg. Sie kam prustend auf mich zu, stemmte sich hoch und versuchte mich mit beiden Händen und mit all ihrer Kraft unter Wasser zu drücken.

Das konnte ich unter keinen Umständen dulden, dazu war ich viel zu stolz. Ich lachte und gab trotzdem nach, ließ mich unter Wasser drücken und kam wieder hoch. Ich lachte noch mehr. Mein Herz platze vor Glück. Ich sah das Glitzern der Wasserperlen auf ihrer Haut - und die Zeit stand still.

Es war der eine Moment, in dem nur noch wir beide existierten. Doch so schnell wie dieses Gefühl, dieser Augenblick gekommen war, so schnell ging er auch wieder vorbei. Wenn sie aus meinem Leben verschwindet, dachte ich, nimmt sie mein Herz und meine Seele mit. Und für die Spanne dieses einen Liedschlages wurde es mir genau hier bewusst.

Ich versuchte den Moment zu fassen, ihn festzuhalten. Doch das zarte Gebilde meiner Sehnsüchte entzog sich mir, weil Chris, Isabell, Heike und Alex genau in dieser Sekunde an mir vorbei ins Wasser flogen. Die aufspritzende Gischt durchbrach meine Gedanken, die Zeit lief weiter.

In der Gruppe vollführten wir Ritterkämpfe. Die Mädchen auf den Schultern ihrer Partner sitzend, versuchten wir uns gegenseitig ins Wasser zu stoßen. Vor

lauter Lachen gelang es nicht. Man ließ sich fallen, verspritzte das Wasser mit den flachen Händen auf sein Gegenüber. So ging es eine ganze Weile. Mir wurde klar, dass ich diese Momente für immer in mir behalten würde, dass sie mein ganz persönlicher Schatz sein würden. Niemals würde ich mehr fühlen, mehr und schneller denken und intensiver Leben als an diesem Tag, in dieser Situation. Ein Tag wie für uns alle gemacht. Jetzt, hier, in diesem Moment. Doch ich bemerkte auch, dass ich einen weiteren kleinen Tod starb.

Ein Pfiff riss mich aus meinen Gedanken. Der Bademeister zeigte mit dem Finger auf uns, machte eine verneinende Geste mit der Hand und deutete an, dass es so nicht ging. Kopfschüttelnd verließen wir das Becken, wir hatten eh genug.

Zurück bei den anderen trockneten wir uns gegenseitig ab. Dabei berührte ich sanft ihre Brust, ihre Schenkel. Nikole sah mich an, leckte sich über ihre Lippen, berührte mein Gesicht. Fast hätte ich sie hinter mir her in die Umkleidekabinen gezerrt, doch Chris stand von seinem Handtuch auf, fragte, >Wollen wir zur Rutsche?< Hinter dem Bereich der Kleinkinderbecken gab es eine riesige blaue Rutschbahn, die um die zwanzig Meter breit war und in einem flachen Winkel nach unten abfiel. Am Ende befand sich ein niedriges Becken das an einem, mit Steinfliesen belegten Platz endete.

>Kein Bock<, antwortete ich. Nikki schüttelte auch den Kopf.

Christ winkte enttäuscht ab, setzte sich wieder auf sein Handtuch und blickte schmollend in Richtung der Rutsche.

Ich beobachtete Nikole. Sie lachte und scherzte mit Robert und die zwei verstanden sich prächtig. Sorgen, nein ich machte mir keine Sorgen. Robert hatte mir zu Hause in der Küche meiner Eltern gesagt, dass er nur was mit ihr anfängt, wenn zwischen ihr und mir Schluss wäre. Ich vertraute darauf. Ich vertraute auf das, was bei uns keiner Aussprechen musste – „nicht mit der Freundin eines Freundes“. Aber ich dachte auch an das, was Chris mir vor einiger Zeit gesagt hatte, als wir das Gespräch in meinem Zimmer über die Liebe führten. Er offenbarte mir, was er darüber dachte. Das sie mit mir das Gleiche machen würde, was wir mit Torsten gemacht hatten. Das mit den Zweifeln nahm langsam Fahrt auf. Sie hatte geschworen, bei mir zu bleiben und mit mir überall hinzugehen. Bei diesen Gedanken kaute ich auf meinen Fingernägeln. Ich hatte das Versprechen unter uns gebrochen. Ich war mit ihr ins Bett gegangen, obwohl sie die Freundin eines Freundes gewesen war. Aber ich konnte nicht anders. Als ich sie an dem Morgen an der Bushaltestelle gesehen hatte, da war es Liebe auf den ersten Blick. Ich konnte nichts dafür. Es war nicht meine Schuld. Verdammt, warum stand ich auch an dem Morgen da!

Ein Schwall kalten Wassers unterbrach meine trübsinnigen Gedanken. >Du elende Drecksau<, schrie ich.

Chris hatte mir einen vollen Eimer über meine von der Sonne aufgeheizte Birne gegossen. Prustend und Wasser verspritzend kam ich auf die Beine. Nikole war lachend zur Seite gewichen. Chris lag auf den Knien und trommelte auf dem Gras, schrie dabei vor Lachen.

>Brückner<, brüllte er, >du siehst bepisst aus.<

Ich begriff erst jetzt so recht, was los war. Das Wasser war eiskalt und ich dachte, das mir der Schädel in tausend Fetzen gesprungen war. Ich stand in gebückter Haltung da. Meine Haare waren klatschnass und das Wasser lief mir von der Spitze meiner Nase. Meine Hose und mein Oberkörper triefen und ich versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen.

>Dir mein Freund werd' ich's zeigen<, kreischte ich in Chris' Richtung und begann zu rennen.

Er war blitzschnell auf den Beinen. Chris kannte mich gut und wusste, dass ich das nicht auf sich beruhen lassen konnte. Im Wegrennen sah er nach hinten. Ich schrie wie ein Irrer und fegte über den Rasenplatz hinter meinem Freund her. Chris rannte geradeaus auf die Steinskulptur zu, aus deren Öffnungen unablässig die Wasserfontänen pulsierten.

Er sprintete auf den feuchten Steinplatten entlang, und wäre um ein Haar gestürzt. Im letzten Moment konnte er sich fangen und hetzte an der Figur vorbei.

Ich lachte und schrie abwechselnd. >Bleib stehen du feige Sau. Ich prügle dich windelweich!<

Nach hinten gerichtet schrie er zurück, >Du bekommst mich nicht Flo. Und ich bin nicht bekloppt, ich werd' einen Teufel tun und stehen bleiben!<

>Wenn ich die kriege, bringe ich dich um. Bleib endlich stehen<, schrie ich. Mein Herz raste, meine Lungen arbeiteten auf Hochtouren. Doch Chris ließ sich auf nichts ein und sprang wie ein junges Karnickel über die anderen Badegäste, über ihre Handtücher und beinahe hätte er einen Kinderwagen umgerissen.

Bei der Bullenhitze war aber abzusehen, dass die Hetzjagd nicht lange andauern konnte. Nach ein paar

Minuten und mehreren Hundert Metern, waren wir beide am Ende unserer Kräfte. Chris blieb stehen. Er hatte keinen Atem mehr und der Schweiß rann ihm das Gesicht hinunter.

Die letzten Meter flog ich förmlich auf ihn zu und riss ihn um. Umschlang mit meinen Armen seinen Oberkörper und zwang ihn mithilfe der Fliehkräfte zu Boden. Wir schlugen laut lachend auf dem Grasboden auf. Ich drehte Chris um, schwang mich auf dessen Brust und verlangte seine Kapitulation. Er war sofort bereit aufzugeben und musste noch mehr und viel lauter lachen, weil ich ihm ohne große Wucht mit geballten Fäusten in seine Flanken schlug.

Ich ließ von Chris ab, richtete mich auf und streckte ihm die Hand entgegen. Er nahm sie immer noch lachend an und kam wieder auf die Beine.

Ich umarmte ihn, trieb ihn in die Richtung zurück, aus der wir gekommen waren. Wir ignorierten die neugierigen Blicke der anderen Gäste und kehrten immer noch lachend zu den anderen zurück.

Mein Lachen gefror in dem Moment, als ich in Richtung des Baumes sah. Nikole saß neben Robert auf dessen Handtuch und beide blickten sich vertrauensvoll an.

>Flo, lass es gut sein<, mahnte Chris. Er hatte sofort erkannt, auf was wir da zusteuerten, hatte versucht mit mir zu reden, mir klarzumachen, dass sie nicht für immer bleiben würde. Ich sollte die Zeit genießen und mir danach ein anderes Mädchen suchen. Aber ich wollte nicht hören. Ich war verliebt und eifersüchtig. Robert würde das Schwimmbad auf einer Trage verlassen.

Nikole stand von dem Handtuch auf und kam uns entgegen. Man konnte Chris' Aufatmen bis über das

große Becken hinaus hören. Sie lächelte und sprang an mir hoch. Ich fing sie auf und begann mich zu drehen. Immer schneller.

>Hör auf<, rief sie lachend, >mir wird schwindelig. Hör auf, bitte.<

Abrupt blieb ich stehen und küsste sie. Ich zeigte Robert, dass sie mir gehörte. Für einen kurzen Augenblick dachte ich darüber nach, Robert einfach im Schwimmbecken zu ersäufen, vielleicht auch dem Grill einen Besuch abzustatten und seine Visage auf den glühend heißen Rost zu drücken und erst loszulassen, wenn er schreiend und zappelnd um Gnade flehte. Ich hätte das gekonnt. Robert war mir körperlich nicht gewachsen. Aber wäre sie bei mir geblieben? Sicher nicht. Also hatte ich es gut sein lassen. Denn Anja so zu erobern, war mir ja auch nicht gelungen. Ich ahnte den Beziehungstod auf Raten, verdrängte ihn aber. An diesem Tag erkaufte ich mir ein bisschen Zeit, mehr nicht.

Die Abendsonne beschien das Gelände mit ihrem rötlichen Licht. Ich lag auf dem Bauch und hörte den anderen zu. Ich beobachtete Nikole, die gleichfalls zuhörte und lachte, an ihrem Getränkebecher nippte. Gott, wie ich sie liebte.

Die Stimme des Bademeisters plärrte aus den Lautsprechern, dass in dreißig Minuten Schluss sei und die Gäste gebeten wurden, das Freibad zu verlassen.

Meine Freundin fummelte irgendwas in meinem Rücken, und ich kam auf meine Knie, drehte mich um – und sah direkt in das Dreieck zwischen ihren Schenkeln! Sie wollte sich umziehen, raus aus dem nassen Bikini. Sie kannte keine Gnade und schämte sich nicht. Mitten im Schwimmbad, wo alle um uns herum sich mühselig in ihr

Handtuch eingewickelt hatten, um den Blicken der Spanner und Neugierigen zu entgehen, da stand sie vor mir und ich blicke in ihr Paradies.

>Komm, wir gehen.<

Noch immer kniend antwortete ich, >Wir können nicht gehen.<

>Warum?<

>Verstehst du nicht, ich kann nicht aufstehen.<

>Bist du gelähmt, oder was?<

Nach dem letzten Wort ihrer Frage entdeckte sie meinen Ständer. Als sie verstand, was ich meinte, bekam sie sich gar nicht mehr ein.

>War ich das?<

Sie steckte mich mit ihrem Lachen an. Tränen liefen mir die Wangen hinab. Es dauerte ein paar Minuten, bis sich mein Körper beruhigte und das Blut aus meinem Schwanz abgeflossen war. Hand in Hand verließen wir das Schwimmbad.

Vertrauen

Der letzte Tag dieses herrlichen, sonnigen Monats war angebrochen. Der Morgen schien durch die sich vom Wind leicht bewegende Gardine vor dem Fenster meines Zimmers.

Nur schwer kam ich zurück aus meinen Träumen, die mich Nacht für Nacht verfolgten. Brückner, du musst mit den Drogen aufhören, ging es mir durch den Kopf. Auch unsere Aktionen in unserem oder in den angrenzenden Stadtteilen, wurden immer extremer. Nikole gefiel nicht, dass ich mich immer mehr in die Gewalt verstricken ließ. Mir war das egal und dagegen etwas unternehmen wollte ich auch nicht. Genug Einfluss auf die Jungs hatte ich eh nicht und so ließ ich es laufen. Ich war nicht ihr Anführer und ich wollte es auch nicht sein. Wir wollten Spaß, rebellieren und uns auf jeden Fall nicht von der Welt der Erwachsenen das Handeln diktieren lassen.

Sie war irgendwann am Mittag bei mir aufgetaucht.

>Es ist so schönes Wetter draußen. Lass uns spazieren gehen<, schlug sie vor. Ich zog mich an und machte mich im angrenzenden Bad fertig.

Hand in Hand verließen wir das Haus und machten uns auf, in den nahe gelegenen Park. Der war nicht groß, bot aber die Möglichkeit, über einen Rundparcours sich die Beine zu vertreten, und am oberen Ende standen mehrere Bänke, die, wenn man auf der Lehne der Bank saß, einen wunderschönen Blick über das angrenzende Freiland boten.

So liefen wir eine Zeit lang, ohne etwas zu sagen, nebeneinanderher. Ich hielt sie fest an meiner Hand und obwohl ich ohne Hintergedanken neben ihr herging, spürte ich, dass etwas nicht stimmte, konnte es aber nicht fassen oder erklären; es war ein Gefühl, eine Ahnung mehr nicht. Ich ignorierte die Zweifel. Sie sah mich von der Seite aus an.

>Liebst du mich?<, fragte sie.

>Mehr als du dir vorstellen kannst<, erwiderte ich mit der größtmöglichen Hingabe.

>Was wirst du nach deiner Ausbildung machen, Flo? Willst du weitermachen? Heiraten, Kinder!<

>Du stellst ja Fragen<, erwiderte ich. >Mit Chris hab' ich das Gleiche durch. Er hat mir vorgehalten, ich würde mir zu viel Gedanken machen, über die Zukunft und wo wir in ein paar Jahren wären und so! Er nimmt mich nicht ernst, will nur Spaß. Und du, was willst du?<

Ich war stehen geblieben, drehte mich zu ihr hin und fasste nach ihrer anderen Hand. Ich drückte ihre Arme nach außen, sodass es aussah, als wären wir auf unsichtbaren, ausgebreiteten Schwingen unterwegs.

>Was willst du vom Leben?<

>Ich weiß nicht. Ich will Führerschein machen, Motocross fahren und Rennen gewinnen.<

>Du spinnst!<, gab ich erschrocken zurück, ließ ihre Hände los. >Was ist, wenn dir etwas passiert. Wenn du einen Unfall hast. Ich kann nicht ohne dich leben. Ich werde sterben, wenn du nicht mehr da bist. Ich schöre es dir, ich mach mit allem Schluss!<

Meine Augen füllten sich mit Tränen, während ich daran dachte, dass ich die letzten Tage kaum geschlafen hatte. Außerdem setzten mir der Alkohol und die Drogen

immer mehr zu. Sie konnte also nicht wissen, wie es in mir aussah, welche Zweifel in meinem Kopf existierten. Im Schwimmbad war es mir zuerst aufgefallen. In den Erinnerungsfetzen meiner Träume erkannte ich, was auf mich zukommen würde.

Sie schlang ihr Arme um meinen Hals und zog mich zu sich herunter, küsste mich auf den Mund und auf mein Gesicht, streichelte über meinen Nacken.

>Ich werde immer bei dir sein. Ich verspreche es dir. Egal wo du hingehst, ich werde mit dir gehen<, beteuerte sie.

Gemeinsam setzten wir den Weg fort. Ich ergriff wieder ihre Hand und spürte ihre zarten Finger, spürte den sanften Druck. Ich zog sie in Richtung der Bänke, schwang mich lässig und selbstsicher auf die Rückenlehne und bedeutete ihr, sich zu mir zu setzen. Gemeinsam blickten wir auf den Horizont und auf die Wolken, die dort aufzogen. Mein Blick verfinsterte sich so, wie sich der Himmel verfinsterte.

>Robert will was von dir!<, sprudelte es aus mir heraus.

>Quatsch<, entgegnete sie entsetzt, >Robert ist nett, aber ich glaube nicht, dass er was von mir will.<

>Ich glaube schon. Er hat es mir gesagt. Er meinte, wenn wir uns trennen, dann wird er es auf jeden Fall bei dir probieren. Und ich glaube, er meint es ernst!<

>Bist du eifersüchtig?<

>Nein<, antwortete ich beleidigt.

Gedankenverloren starrte ich über die Weite des Stadtrandes hinaus.

>Wie kommst du darauf? Du kannst schließlich tun und lassen was du willst. Du bist nicht mein Eigentum<, warf

ich ihr gereizt entgegen. Aus der Gereiztheit, dass Robbie sie mir wegnehmen könnte, wurde Zorn.

Nikoles Laune sank, wie meine Wut anstieg.

>Nein, das bin ich nicht. Da hast du völlig recht und wenn zwischen uns Schluss wäre, dann wäre es auch ganz allein meine Sache, mit wem ich etwas anfangen würde! Aber eines kannst du mir glauben, es wäre sicher nicht Robert<, schleuderte sie mir sichtlich verletzt entgegen.

Wir stritten erneut! Schon wieder wegen eines anderen Jungen. Irgendwo tief in mir saß etwas, dass mir sagte, dass ich es diesmal ernst nehmen musste. Die Stimme irgendwo in meinem Hirn erinnerte mich daran, dass wir zwar schon wegen meiner Eifersucht oder anderen Mädchen die ich mal anschaute, aneinandergeraten waren. Aber das jetzt, das besaß eine andere Qualität.

>Ach, und wer wäre es dann? Wer?<, forderte ich.

>Das wiederum geht dich nichts an!<

>Ich glaube schon. Ich werde das Arschloch nämlich in der Luft zerreißen, verstehst du. Ich dreh dem Mistkerl den Hals herum<, spie ich sie an, wischte mir die Spucke vom Mund.

>So einen Scheiß muss ich mir nicht anhören<, schmetterte sie unter Tränen zurück und sprang von der Lehne auf. Ich wollte sie am Arm packen, aber es war zu spät. Sie lief in Richtung des Gehweges davon. Einen Augenblick lang wusste ich nicht, was zu tun war. Ich war stolz und verletzt, aber das war sie wahrscheinlich auch. Ich rannte hinter ihr her.

>Nikole, warte. Bleib stehen!< Doch sie rannte weiter, rannte so schnell sie konnte. Vor meinen Augen

spiegelten sich die Bilder meiner Ängste. Es durfte so nicht enden.

>Bleib endlich stehen!<, schrie ich außer mir. Es wurmte mich, dass sie nicht auf mich hörte, einfach weiter rannte. Ich wollte ihr erklären, was ich meinte – dass ich sie bis zum Verrücktwerden liebte.

Ich holte alles aus mir heraus, spannte meinen Körper ein letztes Mal, nahm alle Kraft zusammen, rannte schneller und unter einer der Linden, die hier auf der Wiese standen, holte ich sie ein. Ich griff nach ihrem Arm und packte sie, wirbelte sie herum und sah sie an. Die Tränen liefen ihr herab und schluchzend ließ sie sich in meine Arme fallen.

>Es tut mir leid<, flüsterte ich und fuhr zärtlich durch ihr Haar. >Es tut mir unendlich leid. Ich wollte dir nicht wehtun, aber ich sehe und spüre doch, was passiert. Du bist nicht bei mir. Ich weiß es!<

>Gar nichts weißt du!<, schluchzte sie, >Du machst alles kaputt mit deinen Zweifeln. Bist du so enttäuscht worden, dass du nicht mehr unterscheiden kannst, wer dich liebt und wer nicht. Was ist passiert, dass du mir nicht vertraust?<

>Was passiert ist? Die Letzte hat hinter meinem Rücken rumgevögelt. Hat mir vorgemacht, wie sehr sie mich liebt, und dass es was Besonderes wäre zwischen uns! Zum Kotzen - mir wird jetzt noch schlecht. Chris hat Wochen gebraucht, bis ich wieder vor die Tür gegangen bin. Glaubst du, es ist leicht jemandem zu vertrauen?< Ihre Tränen waren versiegt und ich wischte mit den Daumen über ihre Wangen.

>Hast du sie auch geliebt<, wollte sie wissen.

>Nein, habe ich nicht! Zumindest nicht so wie dich. Aber ich habe sie sehr gemocht, ihr vertraut und sie fickt mit einem anderen!<

>Aber ich mache dir nichts vor. Ich will, dass du spürst, dass du der einzige Junge bist. Ich will niemanden anderen. Ich will nur mit dir zusammen sein. Vertrau mir doch, bitte!<, flehte sie.

Es fiel mir nicht leicht. Außer Chris öffnete ich mich keinem anderen Menschen. Ich wollte ihr vertrauen, konnte es aber nicht. Ich war vermutlich zu jung, um zu begreifen, dass genau das dazu führen würde, wovor ich am meisten Angst hatte.

Ich küsste sie, streichelte sie und beteuerte wieder, dass es mir leidtäte. So standen wir noch eine Weile im Schatten des großen Baumes und hielten uns gegenseitig fest.

Mitte der Woche machte ich mich auf den Weg zu Chris. Es war zum Sterben langweilig. Musik und Fernsehen lenkten mich nicht ab und so beschloss ich, ihn zu Hause zu besuchen.

Die wenigen Straßen, die wir auseinanderwohnten, waren schnell gegangen und am frühen Nachmittag stand ich an der Haustür und drückte auf die Klingel mit dem Schild, auf dem der Name Ritter stand.

Der Türöffner summte leise und ich sprang die Treppenstufen hoch. Er stand in der Eingangstür zur Wohnung seiner Eltern und war erstaunt mich zu sehen.

>Was machst du hier?<

>Mir ist sterbenslangweilig. Am Kiosk ist bei der Hitze keine Sau. Meine Freundin treibt sich Gott weiß wo rum und da bist du mir eingefallen<, grinste ich und ging an

ihm vorbei in die Wohnung. Er blickte noch kurz irritiert auf das Treppenhaus, bevor er sich umdrehte und die Tür schloss.

Sein Zimmer lag am Ende des Ganges rechts und war etwas kleiner als das Zimmer, das ich bewohnte, stand aber in Sachen Dreck oder Ordnung meiner Höhle in nichts nach! Auch hier sah es aus, als seien die Horden Dschingis' Khans auf dem Weg Richtung Westen durchgerauscht; und was noch schlimmer war, es roch als hätten sie ihren Müll dagelassen.

Gegenüber lag Katjas Zimmer, die nicht da zu sein schien.

>Mann, Chris – mach ma' ein Fenster auf. Hier stinkt's, als hätten tausend Russen die ganze Nacht durchgesoffen<, forderte ich ihn auf.

>Es riecht hier wie in deiner Hose, also für dich nichts Ungewöhnliches<, gab er ungeniert zurück.

Ich schmiss ein paar Klamotten von einem der Sessel und warf mich hinein, blickte mich um und entdeckte ein Bild von Isabell.

>Wo ist sie? Ich hab' sie schon ein paar Tage nicht mehr gesehen?<, wollte ich wissen und nickte mit dem Kopf in die Richtung des Bildes.

>Izzi? Die ist mit ihren Alten nach Spanien geflogen. Vierzehn Tage Urlaub. Mann, die hat's gut. Ich würde hier auch gerne raus. Da ma' ne' richtige Sause machen und zwei Wochen lang die Sau rauslassen<, träumte er so vor sich hin.

>Wenn wir mit der Lehre durch sind mein Freund und die nötige Kohle haben, dann ziehen wir das durch. Mann, nur wir zwei und der Alkohol<, fantasierte ich mit.

>Wo ist deine Bettgeschichte?<, fragte er.

>Du sollst sie nicht so nennen! Sie hat einen Namen, falls du es vergessen hast!<

>Schon gut, Hirni. Also, wo ist Nikole?<, fragte er jetzt höflicher.

>Keine Ahnung! Wir haben Stress. Sie will Motorradführerschein machen und Rennen fahren. Als sie mir das erzählt hat, dachte ich, ich drehe durch<, erklärte ich ihm und sah dabei aus dem Fenster.

>Die kann's nicht lassen, oder? Die versucht dich nur blöd zu machen!<, vermutete Chris lautstark; nichts ahnend, auf was für eine Idee er mich damit brachte.

In den letzten Tagen hatte ich mit ihr nur Stress. Es ging um alles Mögliche, und es wurde immer schlimmer. Wir vertrugen uns auch wieder, aber jedes Mal blieb ein Stück weniger von ihr zurück, entfernte sie sich ein Stück mehr von mir. Chris pflanzte unbewusst eine Idee in meinen Schädel.

>Tätowier mir was auf den Arm<, forderte ich.

>Ich soll dich tätowieren! Spinnst du? Wie soll ich das denn machen?<

>Lass dir was einfallen. Du stümperst doch sonst mit allem rum. Erinnerst du dich an deine Versuche mit den Graffitis. Du behauptest immer, du wärest ein Künstler, also – beweise es<, verlangte ich und hielt Chris meinen Unterarm hin. >Los, Mann. Stich ein Herz mit unseren Initialen.<

>Na, soweit geht unsere Freundschaft jetzt auch nicht. Ich steche dir kein Herz mit C und F, Herr Brückner. So weit käm' es noch<, grinste Chris pikiert und drehte sich mit einer grazil gezierten Drehung in Richtung der Tür.

>Was?<, stieß ich hervor, >Bist du eigentlich vollkommen bekloppt, du Hirni. Du sollst mir ein F und ein N stechen, du Trottel!<

Chris gluckste vor lauter Freude über seinen gelungenen Witz.

>Im Ernst, Flo. Wie soll ich das denn anstellen. Ich hab' nix hier mit dem das gehen würde. Außer.....<

Chris kratzte sich an seinem kahlen Kopf und überlegte. Er kramte in einer seiner Schreibtischschubladen herum und zauberte ein kleines Fläschchen mit schwarzer Farbe daraus hervor. Es hatte einen weißen Deckel mit einem gelben Aufkleber, auf dem in großen Lettern das Wort Tusche stand. Wortlos suchte er irgendwo in seinen Schränken, rannte raus in das Schlafzimmer seiner Eltern und kam mit mehreren Nähadeln und Bindfaden zurück. Er grinste breit und befahl mir, mich wieder in den Sessel zu setzen, und den Unterarm auf den Schreibtisch zu legen. Ich tat wie mir geheißen und Chris setzte sich ebenfalls an den Tisch, der über und über mit Müll bedeckt war. Er schob einen Teil beiseite und nahm ein Streichholz, das er in einem seiner Schränke gefunden hatte. Von dem Bindfaden rollte er ein langes Stück ab, das er auf der Schreibtischplatte platzierte. Darauf kam das Streichholz und an die Seiten legte er die Nähadeln. Er fummelte alles so hin, dass auf jeder Seite des Hölzchens eine Nadel anlag und wickelte das Garn so fest es ihm möglich war, um das Holz und präsentierte mir stolz das Ergebnis. Es sah erschreckend aus. Ich wusste nicht so genau, was ich davon halten sollte.

>Meinst du, der Unterarm ist okay? Vielleicht doch eher auf den Oberarm auf die Seite?<, fragte er noch mal um sich zu vergewissern.

>Nein<, antwortete ich.

>Genau hier auf meinen Unterarm. Und jetzt mach schon<, forderte ich Chris auf.

Er spannte mit seinem Daumen und Zeigefinger meine Haut, tauchte sein Konstrukt in die Tusche, ließ es abtropfen und sah mich an.

>Du bist dir sicher?<, wollte er noch einmal wissen.

Ich nickte gedankenverloren und sah aus dem Fenster.

Chris drückte erst sanft, und als er merkte, dass meine Haut sich so nicht durchlöchern ließ, drückte er mit Gewalt. Ich spürte, wie sie unter den ersten Stichen nachgab, glaubte sogar ein leises „Pop“ gehört zu haben, als die Nadeln mit der Tusche in das Gewebe eindrangen. Chris gewann innerhalb kürzester Zeit eine gewisse Selbstsicherheit.

Schmerzen spürte ich keine, zumindest nicht allzu große. Und so sah ich Chris zu, wie er konzentriert, mit der Zunge zwischen den Zähnen, immer wieder die Nadel in das Tuscheglas hielt, um erneut auf mich einzustechen.

Nach etwa einer Stunde war er mit seinem Kunstwerk fertig. Chris wischte noch ein letztes Mal über die an meinem Arm herunterlaufende Tusche, die sich mit meinem Blut vermischte und sah mich erwartungsvoll an.

>Und, mein Freund. Wie gefällt es dir?<

>Es sieht zum Kotzen aus, Chris. Du bist ein elender Stümper!<

>Stimmt, aber du wolltest es so, also gib nicht mir die Schuld. Deine Schnalle wird begeistert sein. So wie ich die kenne, rastet die völlig aus!<

>Ist mir egal. Sie will Beweise, sie kriegt Beweise<, gab ich selbstsicher von mir und stand auf.

>Wo willst du hin?<

>Ich geh sie suchen. Mal sehen was sie davon hält.<

Chris behielt mit seiner Ahnung recht; sie war außer sich, als sie abends zu mir kam.

>Spinnst du?<, schrie sie mich an. Ich stand da wie ein begossener Pudel.

>Spinnst **du** eigentlich! Schrei mich nicht so an. Ich bin erwachsen und mache was mir gefällt. Wenn dir das nicht passt, kannst du ja abhauen!<, entgegnete ich aufgebracht.

Ich hatte es nur gut gemeint, wollte beweisen, was ich für sie empfand. Und jetzt stand sie vor mir und schrie mich an. Ich war nicht bereit, mir das gefallen zu lassen.

Sie brachte mich immer mehr gegen sich auf. Behauptete, dass ich einen Vogel hätte, so was machen zu lassen, und dass ich das irgendwann bereuen würde.

>Hörst du mir nicht zu!<, schrie ich wieder, >Ich habe das für dich getan. Du sollst sehen was, du mir bedeutest. Du warst diejenige die heulend vor mir stand und gebettelt hat, dass ich dir vertrauen soll. Jetzt habe ich das getan und du stehst hier und machst mich runter. Du hast einen Knall, wenn du denkst, ich lasse mir das gefallen. Das konntest du vielleicht mit den Kaspern machen, die du vor mir hattest. Aber das ziehst du nicht mit mir ab. Schnallst du das?<

Nikole stand mit weit aufgerissenen Augen vor mir und brüllte zurück, >Du musst für mich gar nichts machen und vor allem musst du nichts beweisen. Denn ich bin auch nicht eine dieser Schlampen, mit denen du vorher rumgehurt hast. Mit deinem großen Maul behauptest du immer, das du mich liebst. Das kann man auch anders beweisen. Und wenn du willst, dass ich verschwinde,

werde ich das tun. Aber glaub‘ nicht, dass ich zurückkomme. Und Angst hab‘ ich vor dir auch keine! Egal wie du schreist! Willst du mir eine knallen? Dann mach, schlag mich! Damit kannst du was beweisen, nämlich dass du ein Idiot bist!<

Ich konnte nicht begreifen, was gerade geschah. Wir brüllten uns wie die Geisteskranken an und der Streit eskalierte immer weiter.

>Dann hau ab, du Schlampe. Raus hier. Mach das du verschwindest!<

Sie sah mich wütend an, Tränen schossen in ihre Augen. Sie öffnete den Mund, um noch etwas zu erwidern, ließ es aber sein und drehte sich um. Wutentbrannt riss sie meine Zimmertür auf und rannte in das Treppenhaus. Verdammte Hure, dachte ich. Soll die Schlampe verschwinden. Es gab ja schließlich auch noch andere.

Einen Augenblick stand ich wie betäubt in der Mitte des Zimmers. Mein Blick fiel auf das Bild, das sie mir vor einigen Wochen geschenkt hatte. Es stand auf dem Regal über meinem Bett, neben dem, das am Kiosk bei Werner entstanden war. Ich saß auf der Bank und sie hatte mich von hinten umschlungen. Nikole sah so glücklich auf dem Bild aus.

Ich rannte ihr ins Treppenhaus hinterher und rief nach unten, dass sie stehen bleiben sollte. Ich horchte, hörte, wie die Haustür aufgerissen wurde, und blickte aus dem Fenster hinab auf den Gehweg. Sie rannte den Weg entlang und war nach wenigen Augenblicken aus meinem Sichtfeld verschwunden.

Ich flog förmlich die Stufen hinab, riss die Haustür auf, knallte sie gegen die Wand und stand im Freien. Ich spurtete ihr hinterher. Fast wäre ich an dem eisernen Tor,

das den Gehweg von der Straße trennte, hängen geblieben. Nur mit Mühe konnte ich mein Gleichgewicht halten. Ich folgte der Straße nach rechts und rannte um die Ecke.

Da stand sie - das Gesicht tränenüberströmt. Fast wäre ich in sie hineingerannt. Im letzten Moment stoppte ich und blieb nur wenige Zentimeter vor ihr stehen. Mit auf den Boden gerichtetem Blick überkam mich unendliche Scham.

>Ich wollte doch nur, dass du siehst, was du mir bedeutest!<, meinte ich kleinlaut.

>Mann, Flo. Ich weiß das auch ohne so einen Scheiß. Du musst mir nix beweisen. Wie kann man sich nur so einen Mist tätowieren lassen. Das geht nie wieder weg<, schluchzte sie.

Eigentlich dachte ich, dass sie es cool finden würde, was ich da hatte machen lassen, aber es sah unmöglich aus. Das Herz um die gekrakelten, aus endlos vielen Punkten bestehenden Buchstaben, war vollkommen schief. Es gab leere Stellen zwischen den Linien und einer der Bögen des Herzens war kleiner als der andere. Nikoles und meine Initialen waren nur schwer zu erkennen. Chris hatte sich zwar alle Mühe gegeben, doch das reichte nicht.

Ich ging näher an sie heran, nahm sie in den Arm. >Es tut mir leid. Ich dachte, es würde dir gefallen. Es war eine blöde Idee. Ich will nicht mit dir streiten.<

Sie sah an mir auf und bemerkte die Tränen in meinen Augen. >Ach Flo. Süß von dir und deshalb liebe ich dich. Du hast nur Mist im Kopf und was du mir immer alles beweisen willst. Du musst das nicht machen. Ich werde schon bei dir bleiben. Ich verspreche es dir.<

Ich war wie gefangen von ihrem Anblick, von ihrer Stimme und ihren Worten. Leise sagte ich, >Du musst vor mir keine Angst haben!<

>Ich habe keine Angst vor dir! Warum denkst du das?<

>Du hast grad eben in meinem Zimmer gesagt „Schlag mich doch“. Ich würde niemals die Hand gegen dich heben. Du bist die Einzige, die so mit mir reden darf.<

Sie nickte, sagte, >Flo, ich muss heim. Es ist schon viel zu spät. Ich werde Ärger bekommen!<

>Ich bring‘ dich noch bis zur Tür. Du weißt ja, was für Deppen hier in Eschersheim herumrennen<, erwiderte ich lächelnd. Sie ging nicht auf meinen Scherz ein, nahm meine Hand und zog mich den Gehweg hinunter in die Richtung der Wohnung ihrer Eltern. Vor ihrer Haustüre beugte ich mich zu ihr hinab, um mich von ihr zu verabschieden. Mit meiner Hand unter ihrem Kinn, hob ich sanft ihren Kopf zu mir, küsste sie zärtlich auf ihren Mund.

>Gehst du wieder nach Hause?<, fragte sie.

>Ne, ich mach noch was mit den Jungs<, antwortete ich.

>Mach keinen Scheiß!<, warnte sie mich lächelnd.

Schon erstaunlich, dachte ich. Wenn wir Jungs unterwegs waren, droschen wir uns wie die Kesselflicker, bluteten aus zahlreichen Wunden, humpelten verletzt und gedemütigt nach Hause, glaubten, wir seien die Größten, dachten, wir wären harte Kerle. Doch Nikole machte aus mir einen Kirschdauerlutscher.

Ich lächelte zurück, gab ihr zum Abschied erneut einen Kuss und machte mich auf den Weg zu den anderen.

Bei Peters Kneipe standen die Jungs alle auf dem Gehweg herum. Chris winkte mir zu.

Schon bevor ich unseren Treffpunkt erreichte, hatte ich die Ärmel meiner Bomberjacke bis zu den Ellbogen heraufgezogen. Ich tat alles, damit die anderen meine Tätowierung sehen konnten.

>Mann, Flo, das sieht echt scheiße aus!<, brüllte Alex.

>Stimmt doch gar nicht! Laber nicht so'n Müll<, gab ich lautstark zurück.

Die anderen wollten wissen, was ich da auf dem Arm hatte und von wem es gestochen worden war. Chris schaute schon ein wenig stolz, als die Jungs von mir erfuhren, dass er das mit größter Mühe unter meine Haut gebracht hatte.

>So schlimm ist es gar nicht<, meinte Jan und sah sich das Motiv noch mal an.

Olli, der sich schon mehrfach in der Innenstadt bei einem guten Tätowierer hatte stechen lassen, fand es auch nicht so schlimm.

>Wenn's dir nicht mehr gefällt, kommst du das nächste Mal mit mir mit. Dann kannst du was drüber tätowieren lassen.<, meinte er lakonisch und die Sache war erledigt.

Hilfe für einen Freund

Später in der Woche, es war keins der Mädchen zum Treffplatz gekommen, standen wir herum und langweilten uns zu Tode. Alex schlug irgendwann vor, dass man sich auf den Weg nach Eckenheim machen könnte. Dort gab es eine Kirmes. Wir beratschlagten einige Minuten, bis wir uns einig waren. Hier war eh nix los.

Wir machten uns zu Fuß auf den Weg und schon von der Ferne konnte man den für eine Kirmes typischen Lärm hören. Bunte Lichter blinkten überall und für die schon fortgeschrittene Uhrzeit, war der Platz noch recht belebt. Wir schlenderten die einzelnen Buden und Attraktionen ab, kauften hier und da, dass eine oder andere, alberten herum und fanden uns im Kirmeszelt wieder.

Wir suchten uns jeder einen Platz und ich ging zur Theke hinüber, bestellte für uns alle Bier und kam nach ein paar Augenblicken mit vollen Händen zurück, um die Getränke zu verteilen. Mit lautem Gejohle prosteten wir uns zu.

Mit reichlich Blödsinn tauschten wir die wildesten Erzählungen, bis ich nach etlichen Gläsern, zusammen mit Alex in Richtung Zeltausgang wankte; die Natur forderte ihren Tribut und wir beide hatten bei der Ankunft mobile Toiletten am Rand der Festwiese gesehen. Es dauerte zwar, bis ich pissen musste, wenn wir uns mit Bier volllaufen ließen, aber wenn der erste Gang durch war, rannte ich andauernd.

Angetrunken wie wir waren, vergingen einige Minuten, bis wir die Häuschen erreichten und wir mussten einen Moment anstehen.

Wie auf solchen Veranstaltungen üblich, war die mobile Bedürfnisanstalt verdreckt und stank zum Himmel. Vom Wasser und der Erde des Festplatzes hatte sich ein Schmierfilm auf dem billigen Linoleumboden gebildet. Das Urinal selbst stank und war von Zigarettenkippen völlig verstopft. Ich öffnete meine Hose, holte meinen Lummel raus und pisste auf den Dreck. Es interessierte mich auch in keiner Weise, dass das Becken zum Überlaufen voll war. Nachdem ich die letzten Tropfen kunstvoll im Porzellan verteilt hatte, fummelte ich mein Teil wieder in die Hose und verließ die Kloake. Erleichtert stolperte ich aus dem Häuschen und trat mit Alex den Rückweg an.

Ich bemerkte den lauten Tumult, sah meinen Freund an und nickte in Richtung des Lärms. Beide rannten wir los, um zu sehen, was da vor sich ging. Fast gleichzeitig erreichten wir den Eingangsbereich vor dem Zelt.

Chris, Olli und Jan schlugen auf einen anderen Kerl ein und schrien dabei wüste Beschimpfungen.

Alex und ich überlegten nicht lange und mischten sofort mit. Im Kreis um den übergroßen Kerl stehend, schlugen und traten wir zu.

Der Hüne wollte nicht umfallen. Nach mehreren Tritten stand der immer noch in unserer Mitte und teilte kräftig aus. Einen Moment lang war ich abgelenkt, weil ich mir nicht erklären konnte, warum der Kerl immer noch auf den Beinen war. Jeder andere wäre längst umgefallen, zumindest in die Knie gegangen.

Ohne reagieren zu können, bekam ich seine riesige Faust mitten ins Gesicht, das mir zu explodieren schien. Mann, hatte der einen Schlag am Leib, dachte ich, bevor meine Knie einknickten und ich zu Boden ging.

Alex, der mir am nächsten stand, holte aus und schlug dem Riesen mit aller Kraft mitten ins Gesicht. Das knirschende Geräusch der brechenden Nase klang in meinen Ohren, Alex schüttelte mit schmerzverzerrtem Gesicht wie verrückt seine Faust.

Der Riesenkerl gab endlich nach und sackte auch auf seine Knie. Jetzt befand er sich auf Augenhöhe mit mir. Ich sah ihm einen Moment in sein völlig verdutztes Gesicht. Ärger, Wut, aber auch Verwunderung standen ihm ins Gesicht geschrieben.

Jan rammte ihm seinen Stiefel nochmals auf seine gebrochene Nase. Das war es endgültig. Er wurde von der Wucht nach hinten gerissen und blieb regungslos liegen.

Alex half mir auf die Füße.

>Geht's, Mann?<, fragte er und zerrte an meinem T-Shirt.

>Ja, ja, geht schon. Mann, mir tut vielleicht die Fratze weh. Der hat ja einen Schlag.<

Aus dem Zelt waren mittlerweile andere Gäste herausgestürmt und wollten wissen, was passiert war.

Da gab es nichts zu erklären, nichts zu sagen. Ich wusste eh nicht, worum es gegangen war und es war mir auch egal. Die anderen Jungs hatten nicht die geringste Lust, Erklärungen abzugeben. Einer der Umherstehenden meinte, die Polizei sei schon informiert und auf dem Weg hierher.

Das reichte uns. Wir beschlossen zu verschwinden. Gerade als ich mich umdrehte, wurde ich von hinten festgehalten. Irgendein Kerl wollte mich hierbehalten, mich womöglich den Bullen übergeben. Ich wirbelte herum. Die anderen drei waren sofort hinter mir.

>Lass mich los du Dreckspenner<, keuchte ich den Kerl an, >oder du siehst aus wie der am Boden!<

Mein Gegenüber blickte auf den Riesen, der wie ein gefälltter Baum dalag und sich jetzt endlich rührte. Das Blut lief aus seiner gebrochenen Nase und sein Hemd war zerrissen, seine Hose übersät vom Dreck des Zeltplatzes. Ich war froh, dass der Kerl noch lebte. Einen Augenblick vermutete ich, wir hätten ihn kalt gemacht.

>Ich sag's dir nicht noch mal. Bis die Bullen hier sind, siehst du genauso aus wie der Wichser da<, zischte ich durch meine zusammengebissenen Zähne.

Mein Kontrahent ließ los.

>Verschwindet hier, ihr Penner und lasst euch hier nicht wieder blicken<, rief er uns nach.

>Bestimmt nicht, Arschloch. Und lauf uns bloß nicht noch mal über den Weg. Du wirst es bereuen<, spie Jan zurück.

Es dauerte ein paar Minuten, bis wir außerhalb der Sichtweite des Festplatzes waren. Als wir um die letzte Ecke bogen und ich mich davon überzeuge, dass man uns nicht mehr sehen konnte, begannen wir laut zu lachen. Wir bekamen uns gar nicht mehr ein. Tränen flossen mir über die Wangen. Meine Fratze brannte wie die Hölle.

>Mann, hast du den Penner gesehen. Der wollte uns Verrecken nicht umfallen<, sagte Jan.

>Bis ihr da wart, ging das ja schon mindestens fünf Minuten<, erklärte er weiter.

>Was war denn eigentlich los?<, wollte Alex wissen. Ich konnte nicht fragen, weil ich versuchte, das Blut von meiner Nase zu wischen, was nicht so gut ging, denn es tat höllisch weh.

>Der Hurenbock hat mich beim Bier holen blöd angemacht. Hat mich belehrt, wir hätten genug und sollten heim zu Mami gehen!<, erklärte Chris.

>Irgendwann hat's mir dann gereicht. Hab ihm gesagt, er soll sein Maul halten, sonst gibt's in die Fresse. Dann macht mich der Typ an, will mit mir vors Zelt. Bin dann gleich mir ihm raus. Vorm Zelt schlägt der mir hinterrücks gegen die Birne. Gott sei Dank hat Jan es mitbekommen.<

Der erklärte weiter, >Ich hab' die beiden am Tresen streiten hören und als die raus vor das Zelt sind, bin ich gleich hinterher und schnalle gar nicht, worum es geht. Da schlägt er Chris von hinten gegen den Schädel. Ich bin dann gleich auf den los!<

Meine Nase hörte endlich auf zu bluten und das Taubheitsgefühl war aus meinen Zähnen verschwunden.

Auf dem Weg zurück wurde die Prügelei noch mal genau analysiert und in jeder Einzelheit besprochen. Wir waren uns einig, dass es nicht unsere Schuld gewesen war. Der Typ hätte ja sein Maul halten können, dann wäre es zu der Schlägerei nicht gekommen.

Peters Kneipe, die unweit neben dem Kiosk lag, hatte noch geöffnet. Drinnen war es warm und stickig. Der kleine Raum war voller Rauch und roch nach schalem Bier und Schweiß.

Robert saß mit Kai und Claudia an einem der runden Tische. Als er aufblickte und uns sah, winkte er, deutete an, wir sollten rüberkommen. Ich schnappte mir einen der Stühle, drehte ihn mit der Lehne nach vorne und setzte mich.

>Brückner, wie siehst du denn schon wieder aus? Eins in die Fresse gekriegt?<, fragte Kai.

>Halts Maul, Mann. Laber nicht mit, wenn du nicht dabei warst.<

Ich war gereizt und Kai hob beschwichtigend die Hände. Seit er mit Claudia zusammen war, wurde er ruhiger. Sie hatte ihn gut im Griff und sorgte dafür, dass der Riese nicht durchdrehte.

>Wir waren auf der Kirmes. Da hat so'n Typ Stunk gemacht. Wir haben's dem Hurenbock aber gezeigt. Minutenlang ist der nicht mehr aufgestanden<, erläuterte Chris.

>Toll, fünf gegen einen<, bemerkte Claudia sarkastisch.

>Halt du dich da raus. Du warst nicht dabei<, entgegnete Chris.

Sie ließ es gut sein. Claudia wusste, dass mit den Jungs nicht gut Kirschen essen war, wenn man sie auch noch zusätzlich reizte.

Ich stand auf.

>Ich geh mich mal frisch machen<, sagte ich und verschwand durch die hintere Tür in Richtung der Toiletten. Chris folgte mir die Treppen hinab.

Ich stand vor dem Waschbecken und wusch mit kaltem Wasser mein Gesicht. Das Blut tropfte jetzt wieder von meiner Nase auf das weiße Porzellan und zog schleimige Fäden.

>Hey, Flo. Geht's?<

>Ja, ja, geht schon. Ich muss das nur mal abwaschen. Sieh' dir nur mein Shirt an, alles voller Blut. Verdammte Scheiße. Meine Mutter wird wissen wollen, was passiert ist.<

Chris lehnte mit dem Rücken an der Wand, dabei stützte er sich mit seinem rechten Stiefel auf dem Mülleimer ab. Er verschränkte die Arme vor der Brust und bemerkte, >Danke für die Hilfe, Mann.<

>Hey, kein Problem. Ich bin immer für dich da. Du kannst dich immer auf mich verlassen!<

>Ich weiß, Flo. Du dich auch auf mich auch.<

Ich sah von dem Waschbecken auf und blickte Chris ins Gesicht. Ich streckte ihm meine blutverschmierte Pranke entgegen.

>Für immer Freunde<, meinte ich und wir schüttelten uns lachend die Hände.

Der Blick auf den Wecker neben dem Bett verriet, dass es ein Uhr mittags war, und ich konnte die Augen nicht aufhalten. Mein Kopf fiel zurück aufs Kissen und ich dachte an Nikole. Sie würde nicht begeistert von meinem Anblick sein.

Bevor ich gestern Nacht in mein Bett gefallen war, hatte ich mich im Spiegel begutachtet; meine Nase war geschwollen und das rechte Auge war blutunterlaufen. Ich hatte das Gefühl, dass meine Zähne kein Teil mehr von mir waren, und ich war mir nicht sicher, ob ich je wieder etwas zu Essen kauen konnte.

In meinen Gedanken versunken, hörte ich das Klopfen an der Zimmertür erst gar nicht. Noch im Halbschlaf richtete ich mich auf und taumelte auf die Tür zu.

Als sie mich sah, konnte ich deutlich die Abscheu in ihrem Gesicht erkennen, die sie bei meinem Anblick empfand.

>Was hast du denn jetzt schon wieder angestellt, Flo?<, fragte Nikki sichtlich entnervt.

>Nichts! Es war nicht meine Schuld. Wir hatten gestern Abend Stress<, erklärte ich gereizt.

>Wegen mir?<

>Nein, Chris brauchte Hilfe. Er hatte Ärger und ich hab' ihm geholfen.<

Sie legte ihre Tasche auf einen Sessel und kam zu mir, untersuchte mein Gesicht und drückte hier und da. Ich fluchte vor Schmerzen und wünschte sie und jeden anderen auf diesem verfluchten Planeten zum Teufel.

Nikole wurde sanfter, küsste meine Wunden, streichelte mir zärtlich über das Gesicht und beteuerte, wie leid ich ihr täte.

An diesem Nachmittag waren mir die Schmerzen egal. Alles was zählte, waren sie und ich und unsere schwitzenden Körper.

Tod, Liebe und noch mehr Gewalt

Nachdem wir im Badezimmer meiner Eltern geduscht hatten, verließen wir gemeinsam das Haus. Auf dem Weg zur Rollschuhbahn erläuterte Nikole ihre Pläne für die Zeit nach den Sommerferien. Ihre Eltern hatten sie an einer weiterführenden Schule angemeldet, sie sollte noch zwei Jahre auf die Berufsfachschule gehen. Die übliche Form, den Abschluss noch aufzuwerten.

Ich war darüber froh. Es würde sich nichts für uns ändern. Sie wäre mittags immer noch früher zu Hause als ich und es gab noch zwei weitere Jahre, in denen wir die langen Ferien zusammen verbringen konnten.

Katja stand vor Peters Kneipe. Als wir uns ihr näherten, rief sie Nikole etwas Unverständliches zu. Irgendwas mit einem gemeinsamen Klassenkameraden war passiert.

Nikki wurde schon auf dem letzten Stück des Weges sichtlich unruhig und rannte förmlich auf ihre Freundin zu.

>Matze ist verunglückt!<, sagte diese entsetzt.

Nikole liefen die Tränen über ihr Gesicht und Katja fing sie in dem Moment auf, als ihre Knie nachgaben. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, hatte keine Ahnung, wer dieser Matze war. Chris entdeckte ich bei den anderen Jungs.

Er zuckte mit den Schultern, löste sich von der Gruppe und kam mir entgegen. >Matze geht mit den beiden in eine Klasse. Irgendwas mit einem Sturz von seinem Mofa. Wir wissen auch noch nix genaues. Er ist im Markus Krankenhaus gestorben!<

Hilflos sah ich zu den Mädchen. Nikki, Katja und die anderen standen da und weinten. Sandra versuchte sie zu beruhigen und flüsterte irgendetwas.

Die Jungs wussten es nicht besser und alberten herum. Wir lachten, ich auch. Bevor wir die Situation retten konnten, war es zu spät.

Wutentbrannt kam Nikki auf mich zu gerannt. Sie sprang mir förmlich mit all ihrer Kraft gegen die Brust und trommelte auf mich ein. >Was bist du nur für ein Mensch?<, schrie sie mich an, >Stehst hier und lachst, während andere ihr Leben verlieren.<

Ich war mit der Situation völlig überfordert, versuchte sie zu trösten. Ich fing sie auf, als sie auf den Boden sank und wieder weinte.

>Lass mich! Verdammt, lass mich in Ruhe!<, schrie sie mich an, sprang auf und lief davon.

Ich sah ihr hinterher und wollte ihr nach. Claudia, die mittlerweile neben mir stand, hielt mich zurück.

>Lass sie. Ich kümmere mich um Nikole. Sie mochte Matthias. Die beiden verstanden sich gut. Sie beruhigt sich schon wieder. Ich sage dir Bescheid, okay?<

Ich wusste nicht was ich machen sollte und verstand das Theater nicht, kannte den toten Jungen nicht einmal. Die anderen blickten alle betroffen zu Boden.

Claudia und Katja gingen in Richtung der Straße davon, hinter Nikki her und waren nach wenigen Augenblicken verschwunden. Die restlichen Mädchen kamen herüber. Nach Scherzen war keinem mehr zu Mute.

>Hey Flo. Kopf hoch. Die kriegt sich schon wieder ein<, versuchte Sandra mich zu trösten. Einfacher machte es das Ganze aber nicht. Ich war mir sicher, dass Nikki

mich dafür hasste. In dem Moment als sie mich am dringendsten brauchte, hatte ich Witze gemacht.

>Florian<, rief meine Mutter am frühen Morgen hinter meiner Zimmertür. >Florian, Katja ist am Telefon. Komm bitte runter.<

>Einen Moment. Ich zieh mir nur was an. Sag ihr, ich bin gleich da.<

Ich konnte hören, wie meine Mutter den kleinen stickigen Vorraum zu meinem Zimmer verließ. Ihre Schritte auf den ausgetretenen Holzstufen wurden leiser. Ich stand auf und zog mir etwas über. Mein Ding stand mir senkrecht und stocksteif vom Körper ab. Verdammt, dachte ich, hoffentlich geht der runter, bis ich unten bin. Langsam kam ich die Treppenstufen hinab, überlegte, was Katja von mir wollte.

Mutter hatte die Tür einen Spalt weit aufgelassen und so kam ich in den Flur, durchquerte den dunklen Gang und kam links ins Wohnzimmer. Der Hörer lag neben dem Telefon, ich griff danach.

>Hallo Katja<, sagte ich.

>Hi, Flo. Hab' ich dich geweckt?<, fragte sie, >Natürlich habe ich dich geweckt. Es ist Sonntag Morgen und ich gehe davon aus, dass du „früh“ nach Hause gekommen bist!<

>Wie kommst du darauf?, fragte ich übermüdet und wollte die Antwort eigentlich gar nicht hören.

>Weil du Tag und Nacht mit meinem Bruder rumhängst, und der auch erst heute Morgen nach Hause kam.<

>Was fragst du denn dann, wenn du es eh schon weißt? Katja, komm auf den Punkt. Ich muss pissen und ich bin hundemüde<, sagte ich.

>Ich war gestern noch lange bei Nikole. Sie hat sich einigermaßen im Griff. Sie ist aber stocksauer auf dich, wegen deines Verhaltens und....<

Ich unterbrach sie, >Was hätte ich denn machen sollen? Ich kenne den Jungen noch nicht einmal. Wie hätte ich ihr da helfen sollen? Außerdem wart ihr da und habt sie getröstet und....<, ich machte eine kurze Pause, >...dir scheint es ja nicht ganz so nah zu gehen wie ihr. Da stelle ich mir die Frage, was war mit dem Kerl, weshalb ist sie dann so durchgedreht? Hast du gesehen, wie sie auf mich eingeprügelt hat? Das lass ich mir auch nur von ihr gefallen. Jede andere könnte mich am Arsch lecken!<

Einen Moment lang herrschte Stille auf der anderen Seite des Telefons. Katja schnaufte und klärte mich auf.

Nachdem ich aufgelegt hatte, beeilte ich mich, in den Flur zu kommen.

>Was ist passiert? Warum ruft Katja so früh an?<, rief meine Mutter aus der Küche.

>Mama, jetzt nicht. Wenn ich jetzt nicht aufs Klo komme, dann piss.....<

Mahnend stand meine Mutter an der Küchentür, >Wage es nicht, Florian Brückner. In diesem Haus keine Gossensprache und wie siehst du denn im Gesicht aus?<

Ich biss mir auf die Zunge. Es gab wenige Regeln im Hause Brückner, an die ich mich halten musste; dies war eine davon. Sie stanken mir, aber ich hatte keine Wahl.

Ein „T’schuldigung“ stammelnd, stürzte ich an meiner Mutter vorbei auf die Toilette, eilig riss ich den Deckel und die Brille hoch, zerrte meine Jogginghose herunter und urinierte im Stehen.

>Sitzt du auch?<, wollte meine Mutter wissen. Ich hätte am liebsten laut losgeschrien und fast hätte ich mir in die

Hosen gepisst. Alles, was meine Mutter interessierte, war, ob ich auch im Sitzen pinkelte. Wenn ich nach meiner Lehre eine eigene Wohnung bekommen würde, dann...!

>Ja, Mama – ich sitze<, rief ich, >und mit meinem Gesicht ist nichts.<

Es ging mir alles so auf die Eier. Durch die ständige Streiterei mit Nikole standen wir am Abgrund und ich wusste es. Wenn wir vögelten, funktionierte es. Eigentlich, überlegte ich, verstanden wir uns nur im Bett. Ich spülte und kam aus dem Bad. Meine Mutter war zurück in die Küche gegangen. Sie bereitete das Mittagessen vor. Ich gesellte mich zu ihr.

>Hast du deine Hände gewaschen, Junge?<, wollte sie wissen.

>Ja, habe ich<, gab ich trotzig zurück.

>Was ist mir dir? Hast du Ärger?<

>Ich habe Streit mit Nikole.<

Meine Mutter war auf dem Weg zum Kühlschrank, um das Fleisch herauszunehmen. Im Vorbeigehen strich sie mir über die Wange, blickte eine Sekunde lang in meine Augen.

>Flo<, sagte sie.

Mir wurde mulmig, meine Mutter sagte niemals Flo zu mir. Sie hasste es, wenn Vornamen abgekürzt wurden.

>Flo, das Leben wird dir noch so manche Überraschung bereiten. Möglicherweise ist sie das letzte Mädchen in deinem Leben, vielleicht auch nicht. Wissen wirst du es erst, wenn es so weit ist. Der Streit, den du mit Nikole hast, der wird vorübergehen. Den Teil deines Herzens, den du ihr aber überlässt, der wird unersetzbar bleiben.<

Was sie mir damit sagen wollte, schnallte ich nicht.

>Mama, ich hab‘ sie enttäuscht! Ich hätte ihr helfen müssen und hab‘ sie im Stich gelassen!<, erklärte ich.

>Ruf sie an. Sie wird dir schon nicht den Kopf abreißen. Sprich mit ihr und erkläre ihr, warum du so gehandelt hast.<

Meine Mutter hatte leicht reden. Wie sollte ich ihr erklären, dass ich für ihre Situation kein Mitgefühl aufbrachte. Ich scherte mich einen Dreck um den Jungen, der gestorben war. Katja hatte mir zwar erklärt, warum sie das so traf, aber ich verstand es trotzdem nicht.

Ich verließ die Küche und hob im Wohnzimmer den Hörer ab. Ich hatte auf der Wählscheibe die ersten Ziffern ihrer Telefonnummer, die ich auswendig kannte, schon gewählt. Aber ich hielt inne, den Finger über der letzten Zahl. Nein, dachte ich. Ich habe nichts falsch gemacht. Sie hat mir nichts von den Jungs, mit denen sie vor mir zusammen war, erzählt. Wenn ich gewusst hätte, was dieser Matze für sie bedeutete, wäre ich vielleicht in der Lage gewesen, sie zu verstehen.

Verständnis – dieses elende Wort, an dem sie sich alle hochzogen. Unter den Jungs war das kein Thema. Ich erwartete von einem Mädchen kein Verständnis. Wenn es mir schlecht ging, suchte ich Chris, erzählte ihm alles, fühlte mich dadurch besser und wir sprachen nie wieder darüber.

Aber das mit ihr. Sie musste alles analysieren und zerlegen. Sie machte alles zu meinem Problem, als ob ich nicht schon genug eigene hatte. Immer musste alles haarklein diskutiert werden. So wie die Sache mit Heike, wo sie ja unbedingt wissen wollte was da gelaufen war. Am Ende, als sie die Antwort hatte, passte ihr das auch nicht. Und jetzt – ich starb wieder so einen kleinen Tod.

Ich legte den Hörer auf und rief, >Mama, ich geh‘ wieder hoch.<

Auf meinem Bett liegend dachte ich über Nikole und mich nach. Ich liebte sie. Ich liebte sie mehr als mein Leben. Aber es war so kompliziert zwischen uns beiden. Ich wusste, dass Robert nicht Nein sagen würde, wenn zwischen uns Schluss wäre. Aber krampfhaft eine Beziehung aufrechtzuerhalten, die, wenn ich es mir richtig überlegte, sich nur ums Ficken drehte, nur noch im Bett stattfand... . Wenn ich mit ihr schlief, war alles in Ordnung. Was wir gemeinsam miteinander machten, ließ uns keine Zeit, um zu streiten. In diesen Stunden waren wir wie eins. Wenn ich sie unter mir spürte, ihren Körper berührte und sie roch. Sie atmen sah und ihr Körper sich unter meinem spannte, sie stöhnend, oder manchmal auch schreiend kam, wusste ich, sie gehörte mir. Anders wenn wir nur so beisammen waren. Ich fand keinen Zugang zu ihr, kein gemeinsames Thema. Musik, Mode, über solche Dinge redeten wir miteinander. Aber ernsthafte Themen? – Fehlanzeige.

Hinzu kam meine Eifersucht. Sie war hübsch und ich war stolz darauf, dass sie meine Freundin war. Genauso zerfraß es mich aber auch, dass andere Jungs hinter ihr her waren. Und manchmal beobachtete ich, wie sehr ihr das gefiel, dass sie das Spiel der anderen mitspielte, vor allem mit Robert. Ich wusste genau, dass auch sie nicht Nein sagen würde, wenn er den Mut fand, sie mir auszuspannen.

Brückner, hör auf, dachte ich und fiel in einen unruhigen Schlaf.

Die Sonne stand schon über dem Horizont, als ich aufwachte. Benommen rappelte ich mich hoch und zog mir was an. Noch immer ärgerte ich mich über Nikole, die sich bisher noch nicht bei mir gemeldet hatte. Na gut, dachte ich, ist eben Schluss. Soll die Hure rumvögeln, mit wem sie will.

Mir kam in den Sinn, dass jetzt schon Ende Juli war, und der Jahrhundertsommer, den die Nachrichten angekündigt hatten, tatsächlich ein Jahrhundertsommer war. Trotz der dünnen Klamotten, die ich trug, schwitzte ich wie ein Schwein.

Die restliche Zeit bis zum Abend verbrachte ich mit Fernsehen, um mich abzulenken. Da ich mich nicht die ganze Zeit mit dem Krach, den wir hatten, beschäftigen wollte, und um meinen Frust abzubauen, dachte ich darüber nach, mit den Jungs richtig was loszumachen.

Ohne bei meinen Eltern reinzuschauen, verließ ich spät abends das Haus. In der Dunkelheit, nur spärlich beleuchtet von den Straßenlaternen, überquerte ich die schmale Gasse, die zum Kiosk führte, an dem schon der Teufel los war. Nikole konnte ich nirgends entdecken.

>Hi, Flo<, wurde ich begrüßt und ein Bier machte die Runde bis zu mir. Die Zeit verging und es wurde immer lauter. Ich wusste, dass das nicht lange gut gehen konnte. Gegen Mitternacht hatte irgendein Anwohner die Bullen verständigt und die waren auch prompt mit zwei Einsatzwagen angerückt. Es gab eine Riesendiskussion über Verhalten in der Öffentlichkeit und über Lärmbelästigung.

Nirgends konnten wir länger sein, immer wurden wir vertrieben. Das Gelände hier und an der benachbarten Wiese war zwar weitläufig, aber wir wussten schon vom

ersten Tag, als wir hier auftauchten, dass es auch Ärger geben würde. Die Straße weiter runter, da ging es ins Feld, in Richtung der neuen Autobahn. Da waren wir zwar ungestört. Aber es gab dort keinen Kiosk und auch keine Kneipe und wenn es regnete, bot die Autobahnbrücke zwar Schutz vor dem Regen, es blieb aber trotzdem nass, kalt und ungemütlich. Also nahmen wir den Ärger, hier an der Wiese, in Kauf und stritten jetzt mit den Bullen.

Die Polizisten, die mit Sicherheit an diesem Abend was Besseres vorhatten, verloren auch schnell die Lust auf die ganze Streiterei und drohten mit Verwahrungshaft für uns alle, wenn wir jetzt nicht Land gewinnen würden. Mürrisch und maulend ließen wir uns vertreiben.

Chris, Alex, Jan und ich machten uns in Richtung Eschersheimer Landstraße auf den Weg. Wir wussten, dass es an diesem Abend besser war, nicht mehr an den Wasserturm zurückzukehren. Die Bullen waren nicht blöd. Auch wenn sie gefahren waren, sie würden wiederkommen. Die Erfahrungen der letzten Monate hatte gezeigt, dass mit Sicherheit die Nacht auf dem Revier zu Ende ging. Also zogen wir erst mal planlos umher und versuchten noch ein paar von den anderen zu finden.

Wir folgten der langen Hauptstraße stadtauswärts und erreichten den Bahnhof, der an Heddernheim grenzte. Seine besten Jahre waren vorbei. Von der Gebäudewand bröckelte der Putz, die Farbe blätterte in großen Streifen ab und lag verstreut auf dem Boden.

Die Treppen hinunter trieben wir uns eine Zeit lang am Bahnsteig herum, bis Chris auf die Idee kam, beim „Radikal“ nach den anderen zu suchen.

Der Schuppen war der Szenetreff in der Stadt. Erst vor wenigen Jahren in unserem Viertel gegründet, bot er kleineren, noch unbekannten Künstlern oder Musikgruppen die Möglichkeit, Livemusik zu machen. Ich war schon ein paar Mal dort gewesen und war jedes Mal begeistert. Es traten Bands aller Stilrichtungen auf und der Eintritt war erschwinglich.

Wir überquerten die Gleise und bogen in Richtung des Fußgängerdurchgangs ab. Das „Radikal“ lag direkt dahinter. Der von Graffiti übersäte Eingang war noch beleuchtet. „Geschlossen“ stand auf dem Schild, dass außen an der Tür hing.

>Verdammt<, fluchte Chris. >Was machen wir jetzt?<

>Lass uns hochgehen, Richtung Supermarkt. Vielleicht sind einige der anderen auf dem Parkplatz<, schlug ich vor.

Wir änderten die Richtung und stapften die Straße hoch. Noch bevor wir die Biegung erreichten, waren Stimmen zu hören.

>Mal sehen, wer das ist<, meinte Jan und bog um die Kurve. Er machte ein paar Schritte rückwärts und drehte sich um.

>Die vom Hochhaus.<

>Ja und?<, fragte ich. Mir kamen die gerade recht. Ich war immer noch geladen wegen Nikole und wenn sich mir die Gelegenheit bot, dass jemand für den Ärger bezahlte, wollte ich diese Gelegenheit auch nicht auslassen. Dafür, dass sie mich behandelte wie einen Straßenköter und sie mich allem Anschein nach für ihren Laufburschen hielt, sollte jemand bluten.

Ob die anderen es genauso sahen, wusste ich nicht. Eigentlich versuchten wir alles mit Gewalt zu lösen. Vor

mir sah ich Schlagzeilen der Presse, die immer wieder über uns berichteten, über die Massenkeilereien in den Randbezirken, die Übergriffe untereinander, darüber, dass wir uns gegenseitig die Zähne ausschlugen, weil wir keiner Schlägerei aus dem Weg gingen.

Ich schüttelte die Gedanken ab, machte mich frei davon und konzentrierte mich auf meine Freunde.

>Wie viele?<, fragte ich.

>Vier oder fünf vielleicht<, zählte Jan auf.

>Wollt ihr wegrennen? Ich für meinen Teil bin der Meinung, die haben hier nichts zu suchen. Das hier ist unser Viertel!<

>Na gut<, meinte Chris und zog den Schlagring über seine rechte Hand.

Wir alle rebellierten. Uniformiert, mit Bomberjacke, den Namen des eigenen Stadtviertels und die Initialen des Trägers kunstvoll auf die linke Brustseite gestickt, symbolisierte es unseren Zusammenhalt, unsere Stärke.

Doch an diesem Abend war mir das ganze Gelaber von Stolz und Ehre für unser Viertel vollkommen egal. Ich suchte Streit und wollte, dass jemand bezahlt.

Wir traten aus dem Dunkel auf den Bürgersteig. Ein paar Sekunden herrschten Stille. Plötzlich brach die Hölle los. Dem ersten Jungen in meiner Nähe schlug ich mit meiner geballten Faust mitten ins Gesicht.

Chris und die anderen beiden prügeln sich in der Zwischenzeit mit dem Rest herum. Nach wenigen Augenblicken war eine üble Schlägerei im Gange.

Der Junge vor mir kam wieder auf mich zu. Mit aller Gewalt trat ich ihm in den Unterleib. Wie von einer Ramme getroffen sackte er zusammen. Dann traf mich eine Faust. Ich sah Sterne und taumelte zurück.

Benommen schüttelte ich meinen Kopf, nahm die Arme vor mein Gesicht und rannte auf den Scheißkerl zu. Ich rammte ihm meinen Schädel in die Magengrube, fasste ihn um die Hüften und warf ihn um. Wir schlugen auf dem Gehsteig auf. An seinen Haaren zog ich ihn hoch und schlug mit aller Kraft zu.

Kommen sah ich den Fuß des Dritten nicht. Ich flog von dem Jungen unter mir zur Seite. Im gleichen Moment fiel mir das Atmen schwer. Pfeifend zog ich die Luft in meine Lungen. Weg hier, dachte ich. Du musst hochkommen. Den nächsten Schlag bekam ich mitten ins Gesicht und auf meiner Haut spürte ich warmes Blut. Meine Lippen brannten wie die Hölle. Aus meinen tränenden Augen heraus, konnte ich meinen Gegner kaum erkennen. Ich erahnte ihn mehr, als das ich ihn sah. Er kam wieder auf mich zu. Reflexartig trat ich einfach so fest, ich konnte nach vorne. Ich verfehlte ihn und er rannte mich um. Hart schlug ich mit dem Schädel auf dem Bürgersteig auf und mir gingen die Lichter aus.

Als ich zu mir kam, blickte ich in den Nachthimmel. Völlig orientierungslos kam ich taumelnd auf die Beine und sah mich um. Die zwei, mit denen ich mich herumgeschlagen hatte, lagen am Boden und wanden sich.

Chris, Jan und Alex waren noch beschäftigt, aber ich war nicht in der Lage zu helfen. Wenn ich noch einen Schlag abbekam, landete ich womöglich im Krankenhaus.

Chris' Faust krachte mit Wucht in das Gesicht des Bastards, der mich umgeschlagen hatte. Der Junge ging wie ein Mehlsack zu Boden und blieb liegen. Sein Hemd war voller Blut und man konnte ihn stöhnen hören. Zusammengekauert lag er da und hielt mit beiden

Händen sein Gesicht. Ich wusste nur allzu gut, was er durchmachte.

Alex und Jan kamen herüber und lachten. >Mann, denen haben wir's gezeigt, was!<, triumphierten sie.

Chris zog den verletzten Jungen am Kragen vom Boden hoch. >Wenn wir euch Vollspasten hier noch mal erwischen, prügeln wir euch die Scheiße aus dem Leib. Und dir, Freundchen, werde ich den Kopf abreißen und dir in den Hals scheißen. Hast du das kapiert? Ihr habt hier nix zu suchen. Das ist unser Viertel. Und jetzt haut ab, bevor ich es mir anders überlege.<

Die Jugendlichen rafften sich auf und liefen humpelnd und fluchend den Weg zurück, den sie gekommen waren.

>Brückner, ist dir schon mal aufgefallen, dass du immer am meisten einsteckst, und immer in die Fresse! Du musst an deiner Deckung arbeiten<, grinste mich Alex an.

>Lass gut sein. Ich hab' den anderen nicht kommen sehen<, gab ich stöhnend zurück. >Mann, mir tut alles weh. Ich glaub' der Kerl hat mir die Rippen gebrochen....<

>... und du blutest aus der Nase und aus deinem Mund!< Sie brachten mich gemeinsam nach Hause. Als wir die Treppe hinauf und an der Wohnungstür meiner Eltern vorbei wollten, hörte man von innen den Schlüssel im Schloss und einen Moment später stand mein Vater in der Tür.

>Was ist denn mit dir passiert, Junge?<, fragte er entsetzt. Ich ahnte, dass ich wohl aussah, als sei ich mit einer Abrissbirne kollidiert. Die Arme überkreuzt vor meinem Brustkorb, blieb ich stehen.

>Ich hatte Ärger<, stammelte ich und winkte ab.

>Sollen wir ins Krankenhaus fahren? Deine Lippen sind aufgeplatzt und du blutest!<

>Nein, geht schon. Ich geh morgen zum Arzt<, beschwichtigte ich ihn. Meine Freunde zerrten mich die Stufen zu meinem Zimmer hinauf. Alex und Jan verabschiedeten sich, als sie mich ins Bett gehievt hatten und gingen.

>Bis Morgen, Brückner. War 'ne Riesensause heute Nacht.< Anerkennung und Stolz schwebten in ihren Stimmen mit. Chris saß in einem der Sessel mir gegenüber und stützte gedankenverloren seinen Kopf mit einer Hand.

>Was ist, Chris. Hör auf zu denken. Überlass das den Pferden, die haben einen größeren Schädel<, sagte ich.

>Lass den Scheiß. Denk drüber nach, was wir da eben abgezogen haben. Irgendwann wird's schiefgehen, mein Freund. Dann wird man uns ins Krankenhaus prügeln.< Chris wusste, warum ich auf die anderen Jungs so losgegangen war. Man konnte es an seinem Gesicht sehen. Ich war sauer auf Nikole und deshalb hatte ich ihn, Alex und Jan davon überzeugt, auf die Rivalen loszugehen.

>Was ist? Hattest du keinen Spaß?<, fragte ich.

>Spaß, du Schwachkopf!<, stieß Chris aufgebracht hervor. >Ich hab' dem Kerl fast alle Zähne rausgeschlagen. Ich dachte, sein Kopf explodiert, als ich ihn mit dem Schlagring getroffen habe. Spaß, klar hatte ich Spaß, aber der Anlass war nicht, dass wir unser Viertel verteidigen, sondern dass du Rache wolltest. Du hast Streit mit Nikole, und deshalb hast du uns überredet. Und noch was ist mir vorhin gedämmert. Du hast Spaß daran, wenn du bei so'ner Keilerei was abkriegst. Wenn

du dabei verletzt wirst. Entweder willst du einen auf „Großer Schmerz“ machen, damit sie dich bedauert, oder du bestrafst dich, wenn du mit ihr Zirkus hast. So – und jetzt kannst du mich rauswerfen, oder mir die Freundschaft kündigen, was auch immer. Aber ich sag dir eins. Solltest du mich noch mal in so was reinziehen, nur wegen der Schlampe, dann lass ich dich das nächste Mal hängen!<

Ich hörte meinem Freund zu und versuchte, das Gesagte einzuordnen. Erst wollte ich protestieren, wegen „der Schlampe“, ließ es aber sein. Ich fragte mich, ob Chris recht hatte? Wollte ich mich bestrafen oder wollte ich, dass sie mich bedauert. In meinem Kopf drehte sich ein Karussell, bunt und laut.

>Ich werd’ drüber nachdenken, Ritter. Aber ich muss jetzt pennen. Mir tut echt alles weh.<

>Soll ich bei dir bleiben, du Memme?<

>Ne, schon gut. Wir sehen uns morgen<, antwortete ich. Chris ging.

Eine Ewigkeit lag ich noch wach in der Dunkelheit, hörte das Ticken des Weckers und sah die Sterne an dem klaren Himmel, den ich von meinem Bett aus durch das Fenster sehen konnte.

Chris hatte recht, dachte ich. Ich habe die Prügelei angefangen, weil ich mit ihr Zoff hatte, weil jemand büßen sollte. Die ganze Aktion hatte nur Minuten gedauert und hatte überhaupt keinen Sinn gemacht. Das ich zwei andere mitnahm, sie büßen ließ für meine Unfähigkeit, Nikole zu vertrauen, das wollte nicht aus meiner Birne. Ich hatte ein schlechtes Gewissen und die Erkenntnis darüber war kein Trost.

Über eine Stunde hockte ich jetzt schon beim Arzt. Unruhig zappelte ich mit den Beinen und ein älterer Mann mir gegenüber blickte mich mahnend an. Ich hörte auf. Über einen kleinen, knarzigen Lautsprecher wurde ich aufgerufen.

Dr. Reinhard bat mir einen Stuhl an, auf den ich mich langsam und mit aller größter Vorsicht setzte.

>Was kann ich für dich tun, Florian?<, fragte er über seinen Brillenrand hinweg. >Blöde Frage, oder?<, gab er sich selbst die Antwort, >Ich seh' an deinem Gesicht, was passiert ist. Sollte ich mehr wissen?<

Den Kopf schüttelnd drehte ich vor dem Arzt meinen lädierten Schädel, sodass er alles Begutachten konnte. Ich zeigte auf meine Rippen und erklärte, dass es verflucht schmerzte.

Der Arzt half mir, mein T-Shirt hochzuziehen und zog seine Augenbrauen hoch. >Heiliger Bimbam, Florian. Das sieht richtig übel aus! Du hättest ins Krankenhaus gehen müssen. Rippenbrüche können zu schlimmen Verletzungen der Lunge führen!<

Ich zuckte nur mit den Schultern. >Geht schon<, bemerkte ich lapidar.

Er begann meine Flanke, die von tiefblauen Blutergüssen übersät war, abzutasten. >Ich gebe dir ein Rezept für Schmerzmittel und draußen wird man dir einen Verband anlegen. Für die nächsten zwei Wochen bist du erst mal krankgeschrieben. Am Freitag kommst wieder in die Praxis, ich will mir das dann noch mal anschauen. Für dein Gesicht können wir nicht viel machen. Sieh zu, dass du nichts mehr abbekommst!<

Ich stand auf, um der Sprechstundenhilfe in das angrenzende Behandlungszimmer zu folgen.

>Bis Freitag<, verabschiedete ich mich von ihm und war froh, dass ich wieder hier rauskam. Ich wollte nur nach Hause und wieder in mein Bett.

Auf dem Nachhauseweg sah ich Nikole schon von dem eisernen Tor aus, dass den Gehweg zu meinem Wohnblock vom Bürgersteig trennte. Ich war mir sicher, dass sie nicht mehr mit mir gehen wollte. Zwanzig Meter von ihr entfernt, kam sie schon auf mich zu gerannt. Sie wollte mich umarmen, aber ich wehrte sie ab.

>Nicht, ich hab' zwei gebrochene Rippen<, rief ich und riss meine Arme hoch, damit sie mich nicht berühren konnte. Was ich in der gleichen Sekunde bereute, da mich die Schmerzen überfluteten.

>Was ist mit dir passiert?<, wollte sie wissen. Sie klang ängstlich.

>Was geht es dich an. Was willst du eigentlich hier? Meldest dich nicht, heulst dich bei Katja aus und ich weiß überhaupt nicht, um was es geht. Du rennst einfach weg und lässt mich stehen. Also, was soll ich da denken – was?<

Sie blickte nach unten auf ihre Füße und begann zu weinen. Ich hörte sie schluchzen, was mich wieder weich werden ließ.

An dem Tag als Ollie verunglückte, wäre es besser gewesen, für sie da zu sein. Ich mache alles falsch, dachte ich und griff mit meiner Hand sanft unter ihr Kinn, drückte ihren Kopf nach oben.

Sie blickte in meine Augen.

>Was ist? Warum weinst du?<

>Es tut mir leid, Flo. Ich wollte nicht so zu dir sein. Aber Matthias bedeutete mir viel. Er war ein guter, wirklich guter Freund. Ich weiß, dass du mir nur helfen wolltest

und dass du nicht wusstest wie. Katja hat es mir erklärt. Aber ich hab' mich nicht her getraut. Ich wusste nicht, ob du mich noch sehen willst<, stammelte sie mit tränenerstickter Stimme.

>Ach, Nikki. Ich dachte, du willst nicht mehr mit mir zusammen sein. Das ich Witze gemacht habe, tut mir leid. Ich habe mir nichts dabei gedacht.<

>Ist es wieder gut zwischen uns?<

>Hey, ich liebe dich. Wer sollte daran was ändern<, lächelte ich. Nikki strahlte und bot mir an, mich zu stützen.

Gemeinsam gingen wir den Weg bis zur Haustür. Sie schloss auf und ich meldete mich bei meinen Eltern, erzählte ihnen, was der Arzt gemeint hatte und das ich krankgeschrieben war.

Nikole bugsierte mich, so gut es ging, die Treppe hinauf in mein Zimmer. Dort half sie mir aus den Klamotten und achtete darauf, mir nicht wehzutun. Trotz allem stieß sie mir ein paar Mal in die Seite und ich heulte wie ein getretener Hund.

>Hast du dich geprügelt, weil du mit mir Streit hattest?<, fragte sie.

>Hast du mit Chris geredet?<, fragte ich zurück.

>Ich habe ihn auf dem Weg hier her zu dir getroffen. Er hat mir gesagt, was am Bahnhof heute Nacht los war und das du es vielleicht mit Absicht gemacht hast.<

Ich war nicht sauer auf meinen besten Freund, im Gegenteil; ich war froh, dass er mit ihr darüber gesprochen hatte.

> Weil ich sauer war, dass du nicht hier bei mir warst. Ich wollte das jemand bezahlt<, erklärte ich.

>Du kannst andere nicht verantwortlich machen<, mahnte sie, >und du musst mit der Prügelei aufhören. Versprich mir das.<

>Ich verspreche es.<

Nikole versuchte mich aufzumuntern, versuchte mich dazu zukriegen mit ihr zu schlafen, aber es ging nicht. Ich konnte nicht mit ihr vögeln. Mein Gesicht brannte immer noch, und meine Rippen schmerzten wie verrückt. An rhythmisches Bewegen war nicht zu denken. Also lag sie neben mir, mit dem Kopf auf der Stelle unterhalb meines Schlüsselbeins, versuchte mir nicht wehzutun und küsste mich nur ab und zu auf meinen Hals, oder streichelte über meinen Handrücken. Ich genoss die Zeit mit ihr; nur sie und ich, in meinem Zimmer, ganz allein. Da gehörte sie mir.

>Wie sehr liebst du mich?<, fragte sie herausfordernd.

>Langt es dir, wenn ich dir sage, dass sie so groß ist, dass ich für dich sterben würde?<

Sie sah in meine Augen, zog ihre Brauen hoch, während sie sich langsam auf den Bauch drehte. >Nein, ich meine, liebst du mich so, dass du immer bei mir bleibst. Mich nie im Stich lässt. Egal was passiert. Und ich meine wirklich egal was passiert?<

Sie klang ernst. Bisher ging es nur um das Spaß haben. Ficken, saufen, feiern, um all das. Aber jetzt. Verzweiflung schwang in ihrer Stimme mit.

>Was meinst du?<, wollte ich wissen.

>Was, wenn ich dir etwas sage, dass unser ganzes Leben verändert. Das uns vielleicht für immer aneinanderbindet!<

Mein Herz rutschte mir in die Hose, die ich nicht anhatte. Ich verstand nicht, was sie mir sagen wollte.

>Flo!<

>Ja..aa<, stotterte ich ängstlich.

>Ich bin zwei Wochen drüber!<

>Drüber? Wo drüber?<

Tränen standen in ihren Augen. >Ohh, Mann, drüber halt.

Ich habe meine Tage nicht!<

Vater werden ist nicht schwer

Tagelang taumelte ich durch die Zeit. In meinem Kopf drehte sich alles. Meine Gedanken kreisten nur um diesen einen Satz, den sie mir gesagt hatte; „*Ich habe meine Tage nicht bekommen*“.

Anfangs begriff ich gar nicht, was das für uns oder für mich bedeutete. Nikole ging noch zur Schule. Ihre Eltern würden ausrasten, wenn sie es erfuhren, sie vielleicht rauswerfen. Was sollten wir machen, wie unser Leben regeln, wie alles bezahlen.

Mir brummte die Birne. Meine Alten löcherten mich schon die ganze Zeit mit Fragen, weil sie merkten, dass etwas nicht mit mir stimmte. Ich war gegenüber meinen Freunden schon immer ein lauter, offener Kerl, der gerne und viel von sich erzählte. In den vergangenen Tagen aber sagte ich wenig und ging meinen Eltern und der Clique aus dem Weg. Doch wenn ich nicht mit irgendjemanden darüber sprach, würde ich verrückt werden und mit den Gedanken ganz woanders, folgte ich dem Weg zu Werner. Chris stand vor dem Kiosk, eine Flasche Cola in der Hand.

>Hey, Chris. Du und Cola!? Ist ja ganz neu!<, rief ich ihm entgegen, als ich um die Ecke bog und ihn entdeckte. Er drehte sich zu mir herum. >Alter, mir brummt die Birne. Gestern war hier schön was los. Wo warst du?< Alex' Geburtstag. Ich hatte ihn vergessen, schoss es mir durch den Kopf.

>Mann, Alex. Den habe ich total vergessen. Kommt er heute her, oder die anderen? Ich werd' mich wohl entschuldigen müssen!<, sagte ich kleinlaut.

>Ach egal. Was soll's. Kann vorkommen. Ich glaube nicht, dass es ihn tangiert. Das geht dem doch auch am Arsch vorbei. Der hat sowieso andere Sorgen. Er...<

>Apropos, andere Sorgen. Chris, komm' mit. Ich muss dir was erzählen.<

>Was ist denn? Haben sie dich rausgeschmissen? War doch nur eine Frage der Zeit, so oft wie du krank bist!<, fragte er neugierig, als wir um die Ecke hinter dem Kiosk abbogen. Als ich ihm nicht antwortete, schnallte er, dass es mir um etwas Ernsteres ging. Ich zerrte ihn zu der Sitzbank, die am Rand der Wiese stand.

>Setz dich hin und hör mir zu.<

Er kam meiner Aufforderung nach, stieg mit seinen Schuhen auf die Sitzfläche, pflanzte sich auf die Lehne und nippte an seiner Cola.

>Willst du eine?<, fragte er und hielt mir seine Schachtel Zigaretten hin. Dankbar zog ich einen Glimmstängel aus der Packung, zündete ihn mit zittrigen Fingern an.

Chris beobachtete mich. >Alter, du zitterst vielleicht. Was ist denn mit dir passiert. Hat Nikki mit dir Schluss gemacht?<

>Ne, ne<, antwortete ich hastig, >es ist viel schlimmer!<

>Du hast sie aufgepumpt<, sagte er belustigt.

Mir wurde schlecht. Ich rannte an ihm vorbei in die Hecken, gerade rechtzeitig. Ein Schwall Erbrochenes klatschte in einer der Lücken auf den Boden.

Mühsam fummelte ich ein Taschentuch aus meiner Bomberjacke, wischte mir den Mund ab.

Als ich zu der Bank zurückkam, hielt mir Chris die Cola entgegen, die ich dankbar annahm. In kleinen Schlucken schwemmte ich den sauren Geschmack aus meinem Mund. Ich wollte ihm die Flasche zurückgeben, doch er lehnte ab. >Lass mal. Trink den Rest ruhig aus<, grinste er.

>Also, du hast die kleine Wolff geschwängert. Bist du bescheuert. Benutzt du keine Kondome?<

>Chris, sie nimmt die Pille! Warum sollten wir Gummis benutzen? Sie hat keine Ahnung, wie das passiert ist<, sagte ich aufgeregt.

>Ich schon<, lachte er mich an.

>Hör mit dem Blödsinn auf. Es ist echt ernst. Chris. Sie bekommt einen Balg von mir. Ich bin im Arsch. Wenn ihre Alten das mitkriegen, bringt ihr Vater mich um. Hast du den mal gesehen? Der ist einen Kopf größer als ich und wiegt das Doppelte von mir. Der rammt mich ungespitzt hier in die Wiese und pisst auf meine Reste.

>Jetzt übertreib nicht!<, beschwichtigte er mich, <Weißt du sicher, ob sie schwanger ist?<

>Wie? Sicher. Sie hat ihre Tage nicht, sagt sie.<

Chris überlegte einen Moment. >Sag mal, du hast so viele Tanten und Onkel. Deine ganze Familie ist fruchtbar wie die Biber. Kannst du da keine Fragen, was zu tun ist?<

>Eva<, sagte ich.

Er kannte meine Tante, die in Preungesheim, einem sozialen Brennpunkt im Frankfurter Norden, aus dem meine ganze Familie stammte, lebte.

Wenn wir Quatschen wollten, oder ganz in Ruhe einen Joint durchziehen, besuchten wir sie. Eva hatte Verständnis für uns. Sie hörte uns beiden stundenlang zu,

gab uns Tipps wie wir mit der einen oder anderen Situation umgehen sollten, sprach uns Mut zu, oder meckerte auch mal, wenn wir richtigen Blödsinn gemacht hatten. Eva mochte Chris vom ersten Tag unserer Freundschaft an.

Der Bus war bis auf Chris und mich leer. Wir schaukelten die letzten Meter auf die Haltestelle Kreuzstraße zu und stellten uns an die hintere Ausgangstür. Zischend glitten die beiden automatischen Flügel des Ausstiegs auseinander und gaben den Weg hinaus frei.

Mit einem beherzten Sprung war ich draußen und machte Chris Platz. Ich hörte seine Stiefel auf den Gehweg klatschen, während die Türen sich hinter uns wieder schlossen. Nach einigen Metern verschluckte die leise Dunkelheit den Bus, wir standen einsam und alleine an der Haltestelle.

Gegenüber, auf der anderen Straßenseite an dem Radiogeschäft vorbei, ging es einen schmalen, von hohen Sträuchern gesäumten Weg steil hinauf in das Stadtviertel.

Hier wohnten nur Sozialhilfeempfänger und Ausländer. Das war nicht immer so. Mir fiel ein, was meine Großmutter über die Wohngegend erzählt hatte. Früher gab es hier nur Arbeiter und Großfamilien. In dem neu entstandenen Viertel wurden Mietskasernen mit großen Fünf-Zimmer-Wohnungen gebaut, in denen meine Großeltern mit ihren sechzehn Kindern genügend Platz hatten. Als sie hierherzogen, lebten natürlich nicht mehr alle meine Verwandten bei meinen Großeltern, aber, es waren immerhin noch acht Kinder zu Hause. Und sie

ahnten nicht, dass in den späten Siebzigern die Stadtverwaltung aus der einstigen Vorzeigearbeitersiedlung ein Ghetto machen würde, dass in vielen Fällen nur Kriminelle und Drogensüchtige hervorbrachte.

Die Schnallenschlucht, so wurde der Weg genannt, war, genauso wie das gesamte Stadtviertel, berüchtigt, düster und um diese Uhrzeit menschenleer.

Am oberen Ende des Weges steuerten wir die Straßenkreuzung an, überquerten die Straße und gingen den Bogen in Richtung der Wohnung meiner Tante.

Sie war wie viele andere hier alleinerziehend. Die Väter ihrer beiden Söhne, US-amerikanische Soldaten, die ihren Spaß hatten, aber nicht zahlen wollten, glänzen durch Abwesenheit. Es war nicht mein Bier und es war mir egal.

Ein paar Mal musste ich auf den Klingelknopf drücken. Als ich das Summen des Öffners hörte, trat ich mit dem Fuß gegen die Tür. Tante Eva, die nicht Tante genannt werden wollte, wohnte in einer kleinen Eineinhalbzimmerwohnung mit Küche und Bad. Sie war immer klamm und der Kühlschrank nur am Monatsersten voll.

Als wir durch das schmutzige Treppenhaus im ersten Stock vor ihrer Wohnungstür ankamen, war diese wie immer nur angelehnt. Chris und ich glitten in den dunklen, kaum beleuchteten Wohnungsflur, zogen unsere Jacken aus und hängten sie an die aus der Wand herausragenden Schrauben. Wir folgten dem Licht am Ende des Flurs, hin zu dem kleinen Wohnzimmer. Meine Tante saß auf ihrer durchgesessenen Couch und rauchte. Ihr gegenüber flimmerte ein kleiner Röhrenfernseher, aus

dem der AFN-Nachrichtensprecher Neues aus der Welt des US-Militärs, in seinem breiten, kaugummiartigen Slang, verkündete. Die Gardinen vor dem trüben Fenster hingen schlaff und verschmutzt von der Decke herab, die Tapete platze an ihren Nähten auf und Farbe blätterte von der Decke. Evas Bett war durch einen schweren Vorhang vom Rest des Zimmers abgetrennt. Ich vermutete, dass meine beiden Cousins in dem noch winzigeren Zimmer hinten rechts bereits schliefen.

>Ah, na ihr zwei<, begrüßte sie uns, als wir den kleinen Raum betraten.

Eva ist sieben Jahre älter als ich. Sie war für die Verhältnisse hier in der Siedlung recht hübsch, mit blauen Augen und blondem Haar, das ihr bis zum Hintern herunterhing. Trotz des meist amerikanischen Essens war sie schlank und bei den jungen arbeitslosen Kerlen, die sich hier herumtrieben auch angesagt. Sie hatte aber keine Augen für die Jungs von hier oben, sie stand ausschließlich auf Amis. Anfangs noch auf weiße GI's, danach nur noch auf schwarze.

Ich knallte mich in den Sessel direkt ihr gegenüber, während Chris sich an das Ende der Couch machte und sich in den Stoff fallen ließ.

Meine Tante stand auf, stellte den Fernseher leiser. >Was verschafft mir die Ehre, dass die zwei Herren mich besuchen?<, fragte sie, während sie sich wieder auf die Couch setzte.

>Nix. Wollten nur sehen, wie es dir so geht<, antwortete ich.

Bei Eva gab's immer was aus der PX. Steuerfreie Cool-Zigaretten etwa oder zu Weihnachten Eggnog und Eis. Für Ami-Eis tat ich alles; zuckersüß und mit viel Aroma.

Aber heute hatte sie außer den Zigaretten nichts da. Ich mochte zwar den Geschmack der Mentholzigaretten nicht, aber da weder Chris noch ich Geld hatten, nahmen wir auch die, als sie uns welche anbot.

Ich beugte mich zu meinem Freund rüber und er gab mir Feuer. Der Geschmack des Menthols breitete sich beim ersten Zug in meinem Mund und Hals aus. Ich konnte mich daran nicht gewöhnen.

Eva grinste bei meinem Anblick. >Na, mein Lieblingsneffe, ist nicht so dein Geschmack?<, sah dabei zu Chris hinüber. Der lachte mich aus, vielleicht aber auch bloß an. Ich konnte es nicht einordnen.

>Da du nichts anderes als den Dreck hast, muss ich die wohl oder übel nehmen<, erwiderte ich.

Sie wollte erneut wissen, was uns zu ihr geführt hatte. Ich erklärte ihr, dass es keinen bestimmten Grund gab und uns langweilig war.

Sie merkte sofort, dass ich log. >Nein, im Ernst Jungs. Was ist los? Habt ihr was angestellt?<

Ich sah zu Chris, der mir zunickte.

Neugierig blickte meine Tante mich an. Außer Chris, Nikki und mir, wusste keiner von der Sache und ich fühlte mich, als müsste ich platzen. Ich musste es jemandem erzählen, der auch mal in so einer Situation gewesen war, der das Gefühl der Hilflosigkeit und des überfordert seins kannte.

Meine Tante hatte ihren ersten Sohn, David, mit sechzehn bekommen. Mein Großvater warf sie hochkant aus dem Haus, als er erfuhr, dass sie von einem Besatzungssoldaten schwanger war. Sie brach die Schule ab, zog mithilfe des Jugendamtes in ein Haus für junge Mütter und brachte meinen Cousin zur Welt. Die erste

Zeit war bestimmt nicht leicht für sie. Kein Job, keine Wohnung, keine sozialen Bindungen. Wer, wenn nicht sie, konnte verstehen, wie ich mich fühlte?

>Ich hab' so richtig Scheiße gebaut<, begann ich. Sie unterbrach mich, >Was hast du angestellt, Neffe?<, ihr Blick wurde ernst. Sie merkte, dass es nicht der übliche Kleinkram sein konnte, dafür war meine Stimme, mein Verhalten zu ernst.

>Du weißt, dass ich eine Freundin habe?<, fragte ich zurück.

>Nikole. Richtig?<

>Ja.<, erwiderte ich.

>Was ist mit ihr? Ist sie schwanger?<

Mir fiel die Kinnlade herunter. Stand es mir eigentlich auf der Stirn geschrieben, fragte ich mich. Ich sah zu Chris.

Der hob abwehrend seine Hände, schüttelte mit dem Kopf und meinte, >Von mir hat sie das nicht! Ich hab' nix gesagt!<

Natürlich konnte sie es von Chris nicht wissen, das war mir klar. Er fuhr nie ohne mich hier her. Durch die Schnallenschlucht wäre er nicht ohne Schläge gekommen.

>Das weiß ich, du Idiot<, fluchte ich. Meine Tante beschwichtigte und erklärte, dass sie das nur so daher gesagt hatte.

>Du wirst Vater?<, fragte sie mir ernstem Gesicht. >Und ist das sicher? Habt ihr einen Test gemacht?<, bohrte sie weiter.

Die ganze Woche war ich angespannt und vollkommen aus dem Häuschen. Wenn Nikole wirklich einen Balg bekam, war unser Leben vorbei. Auch wenn mich meine

Zukunft nicht interessierte, war ich trotzdem kein Vollidiot. Mir war bewusst, dass ich jetzt nicht wissen konnte, was mein Leben mir noch bringen würde. Aber Kinder! Nicht jetzt. Vollkommen ausgeschlossen. Evas Reaktion erleichterte mich. Kein Vorwurf, kein Schimpfen, keine Belehrungen über Verhütungsmethoden.

>Nein! Keine Ahnung, ich weiß nicht. Sie hat nur gesagt, dass sie ihre Tage nicht bekommen hat<, erklärte ich. Chris grinste wieder über sein ganzes Gesicht.

>Hör mit dem Gegrinse auf, du arschloch<, zischte ich. Chris drehte den Kopf in Richtung des Fernsehers und beachtete mich nicht. Was er dachte, war aber trotzdem zu erkennen.

Eva wandte sich wieder mir zu. >Geh' morgen früh zuerst in die Apotheke und kauf einen B-Test. Sie soll den erst mal machen. Wenn das Ding was anzeigt, dann muss sie unbedingt zum Arzt. Der kann das genau feststellen. So hab' ich es auch gemacht.<

>Okay, wie heißt der Test noch mal?<, fragte ich nach.

>B-Test. Bekommst du in jeder Apotheke. Kostet so um die zwanzig Mark. Aber Flo, haltet euch genau an die Anweisung auf dem Beipackzettel. Sie darf erst morgens über den Teststreifen pinkeln und.....<

Ich unterbrach meine Tante mit entsetztem Gesicht.

>Drüberpinkeln! Wo drüber pinkeln?<

Chris fing lauthals an zu lachen. Ich schlug nach seinem Oberarm, er wich mir aber aus.

>Halt die Fresse, du Arsch und hör auf zu lachen, Mann.<

>Darf ich dabei sein? Das will ich unbedingt sehen<, prustete er.

Mir platzte vor Zorn fast der Schädel. Dieses Arschloch. Mein bester Freund lachte sich hier schlapp, während mein Leben den Bach runterging.

Alle Farbe war aus meinem Gesicht gewichen. Es dauerte eine Ewigkeit, bis ich mich wieder fing und zu meiner Tante hinsah.

>Das ist halb so wild<, sagte sie. >Was hat du denn gedacht, wie das geht?<

>Na ja<, antwortete ich, >ich dachte, sie steckt sich das unten rein, und dann weiß man Bescheid.<

Jetzt war es aus. Chris konnte nicht mehr vor Lachen. Er krümmte sich auf der Couch, >Mann Flo, du Vollidiot. Du hast ihr da unten ganz was anderes reingesteckt. Deshalb hockst du jetzt hier.<

>Du bist tot. Du bist schlicht und ergreifend tot. Wenn wir draußen sind, schlag' ich dir die Birne ein du Arschloch!<

Aber es half nichts. Er lachte nur umso mehr, je mehr ich mich aufregte. Was wusste ich von B-Tests. Und was wusste ich davon, wie man das machte. Wie es da reingekommen war, das hätte ich auch ohne Chris gewusst. Wie man testete ob da was drin war, das konnte ich nicht wissen.

Langsam beruhigte Chris sich wieder und Eva fing an, mir Mut zu machen. Sagte, dass alles halb so wild wäre, dass, selbst wenn Nikki schwanger war, davon die Welt nicht untergehen würde. Doch für mich konnte sie davon untergehen. War ich bereit die Verantwortung für ein neues Leben zu übernehmen? War Nikki dazu bereit?

Ich sprang von dem Sessel auf, zerrte Chris am Arm hoch und verabschiedete mich von meiner Tante. Sie hatte mir zwar geholfen, zu entscheiden, was als nächstes

zu tun war, aber wie es weitergehen sollte, falls es sich herausstellte, dass Nikole wirklich schwanger war, das wusste ich immer noch nicht.

Die Atmosphäre in Peters Kneipe war an diesem Abend besonders düster. Ich wusste nicht, ob es daran lag, was mir Nikki gebeichtet hatte, oder ob es mit uns allen zusammenhing.

Neblicher Zigarettendunst hing an der Decke und das Gemurmel der Stimmen meiner Freunde war zu hören. Zwei spielten an dem Videoautomaten, der rechts an der Wand stand, Donkey Kong. Mario flitzte um sein Leben, seiner Prinzessin entgegen und wich dabei den Fässern aus. Das quietschende Geräusch, dass die elektronische Spielfigur dabei machte, brachte einen um den Verstand.

Chris saß am Ende des Raums auf der Eckbank, ein Glas Bier stand noch unberührt vor ihm. Ich nickte Peter zu, deutete auf Chris und das Bier, während ich mich auf den Weg zu dem Tisch machte. Der Wirt fing an zu zapfen, folgte mir mit dem Glas Bier, und noch ehe ich mich setzte, stellte er es vor mir ab.

Mit dem Rücken an die Wand gelehnt, saß ich neben Chris, immer schön die Tür im Auge. Alex fluchte laut, als Elektro-Mario von einem der Fässer ins Pixelnirvana geschickt wurde.

Ich sah Chris an, hob mein Glas in seine Richtung und sagte, >Prost.<

Klirrend stießen wir die Gläser aneinander und tranken zeitgleich einen Schluck von dem Bier. Der Deckel, auf dem das Glas stand, war durch die kondensierte Feuchtigkeit kleben geblieben und fiel erst jetzt herunter. Ich verschluckte mich fast an dem Bier, als ich dem

Pappdeckel nachsah. Der goldfarbene Adler, mit dem roten Wappen auf der Brust war deutlich zu erkennen und schien mich zu verhöhnen. Und wie aufs Stichwort fragte Chris, nachdem er sein Glas abgestellt hatte, >Wie abgefahren bist du eigentlich. Steckst dein Ding in sie rein, ohne zu wissen, ob sie die Pille schluckt!<

>Alter, schrei doch noch lauter. Dann können wir zusammen draußen Plakate aufstellen...und sie nimmt die Pille!<

Es ärgerte mich, dass er hier damit anfang. Die anderen brauchten das noch nicht zu wissen. Ich würde nur ihren Spott ertragen müssen.

>Wenn ich gewusst hätte, du Spast, dass du das hier so ausposaunst, dann hätte ich es dir nicht gesagt. Ich brauch' deine Hilfe, Mann.< Ich war verzweifelt und den Tränen nah.

In der Firma, in der ich lernte, da gab es einen Hilfsarbeiter, so um die zwanzig. Hatte mit einer sechzehnjährigen Italienerin ein Kind gemacht. Schule geschmissen, keine Ausbildung. Der bekam für Hilfsarbeiten sechs oder sieben Mark brutto die Stunde. So wollte ich das nicht, wollte für meine Familie sorgen können.

>Sie hat gesagt, sie nimmt die Pille. Ich weiß nicht, ob es stimmt, oder was passiert ist<, sagte ich zu Chris.

>Hast du gesehen, ob sie die schluckt?<

Als ob ich immer dabei wäre. Chris stellte manchmal echt dämliche Fragen. Natürlich sah ich nicht, ob sie die Pille auch schluckte. Ich konnte mich nur darauf verlassen, dass es stimmte, was sie erzählte. Warum sollte ich ihr auch nicht glauben. Sie wollte auch noch keine Kinder.

>Warum nimmst du auch keine Gummis?<, fing er wieder an.

>Mit den Dingen fick‘ ich nicht. Macht doch gar keinen Spaß! Da fühlt man nix!<

Chris hob beschwörend die Hände, winkte ab und gab zu verstehen, dass er die Dinger ja auch nicht mochte. Meine Laune war am Tiefpunkt, als die Tür der Kneipe zögerlich aufgezo- gen wurde. Nikole sah sich in dem Raum um. Als sie mich entdeckte, hellte sich ihr Gesicht auf und sie kam mit schnellen Schritten auf mich zu, zog den Stuhl neben mir zu sich und setzte sich darauf. Sie beugte sich zu mir, küsste mich auf den Mund, danach reichte sie Chris die Hand zur Begrüßung. Die anderen riefen ihr zu und sie nickte nur in den Raum.

Chris grinste über das ganze Gesicht. Am liebsten wäre ich ausgeflippt und wollte mir das Ganze von der Seele schreien. Aber das ging nicht. Alle hätten erfahren, was los war. Dass das Großmaul Brückner sein Ding einmal zu viel in eine rein gesteckt hatte und es schiefgegangen war.

>Was ist?<, fragte ich Nikki sorgenvoll, >Hast du den Test gemacht?<

Sie legte einen Arm um meinen Hals, küsste mich erneut und sagte, >Nein, du musst einen kaufen. Meinen Eltern erzähle ich, dass ich an diesem Wochenende babysitte und ich nicht zu Hause bin. Ich wollte bei dir bleiben und wir machen den Test zusammen.<

Morgen war Freitag, überlegte ich. Also spätestens am Samstag würden wir Gewissheit haben. So lange konnte ich nicht warten. Es ging um unsere Zukunft, darum wie wir in den kommenden Jahren zusammen sein würden; was für ein Leben wir führen würden. Die Fragen

brachten mich um den Verstand. Die Vorstellung, jetzt ein Kind großzuziehen, machte mich verrückt.

Über drei Treppenstufen gleichzeitig, hastete ich hinauf zu dem Eingang des Arzneimittelladens, sodass Chris Mühe hatte, mir zu folgen.

Apotheken sind wie Kirchen. Man traut sich nicht, laut zu reden oder rumzualbern. Chris ging es wohl genauso. Sonst laut und immer bereit Faxen zu machen, stand er jetzt vor der Theke, die Hände andächtig vor seinem Schritt verschränkt und blickte sich um. Eine Apothekenverkäuferin kam lächelnd auf uns zu und fragte, was es denn sein dürfte.

>Ich...<, fing ich zu stottern an, ganz so wie beim ersten Mal Kondome kaufen, oder wie bei Doktor Müllers, wenn wir mal nur so zum Gucken in den Läden waren und angesprochen wurden. Mit den anderen zusammen, da gingen uns Anzüglichkeiten, Schlüpfriges und Vulgäres ganz leicht von den Lippen. Je versauter ein Begriff, eine Erzählung war, desto mehr Bewunderung erfuhr man. Jetzt glotzte ich die Verkäuferin an, die mich immer noch fragend anblickte.

>Ich brauche einen B-Test<, stammelte ich. Chris drehte seinen Kopf beiseite. Wahrscheinlich grinste er wie ein Honigkuchenpferd, dachte ich und kam mir vor wie der letzte Idiot. Aber die junge Frau sah nur zu mir hin, nickte und drehte sich um und ging nach hinten in einen anderen Raum.

>Hör auf zu grinsen, Arschloch.< Dabei stieß ich Chris in die Seite. Er hüpfte von mir weg, fing an zu lachen, wollte etwas erwidern, doch die Apothekenhelferin trat

wieder in den Verkaufsraum, legte eine Pappschachtel auf den Tresen und tippte Zahlen in die Registrierkasse.

>Zweiundzwanzig-fünfundneunzig<, verlangte sie, während ich in meine Jackentasche griff und einen Zehner und einen Zwanziger hervorholte. Ich legte das Geld auf die durchsichtige Schale, die vor mir lag. Chris war in der Zwischenzeit wieder zu mir herübergekommen. Er schaute zu, wie ich das Kleingeld in die Sammelbüchse mit dem Aktion-Sorgenkind-Aufkleber warf und den Fünf-Markschein wieder in meine Jackentasche schob.

>Hallo Florian<, ertönte es hinter der jungen Frau. Herr Bauer, der Besitzer der Apotheke, trat lächelnd aus dem Türrahmen an die Verkaufstheke, blickte über den oberen Rand seiner Lesebrille auf die Schachtel mit dem B-Test. Er spielte zusammen mit meinem Alten Skat in einem der Vereinshäuser. Sie waren schon seit einigen Jahren befreundet. Mir war sofort klar, dass er das meinem Vater stecken würde, wenn die sich heute, oder vielleicht morgen Abend sahen.

Noch ehe ich etwas erwidern konnte, griff Chris nach der Schachtel, steckte sie in seine Jackentasche, lächelte die Verkäuferin an und meinte, >Wenn der positiv ist, dann ist mein Leben im Arsch!<

Ich dankte Gott auf Knien für Chris.

Wir stotterten beide eine Verabschiedung, drehten uns zum Ausgang und verließen, so schnell es ging die Apotheke. An der Ampel, die über die Straßenbahngleise hinüber zur Ludwig-Richter-Schule führte, stützten wir uns gegenseitig und unser kindisches Gelächter konnte man wahrscheinlich noch in fünfhundert Meter Entfernung hören.

Chris liefen vor Lachen die Tränen nur so über die Wangen. Er stammelte, >Mann, Flo. Wenn der das deinem Alten gepetzt hätte, wärest du spätestens morgen am Arsch gewesen.<

Die Situation war ernst, aber der Humor ging mir nicht ab. >Alter, Gott sei Dank hast du das gerafft und gleich den Test geschnappt. Mann, ich danke dir. Du bist echt der Beste. Ich hab' keinen Bock drauf, dass mein Alter das mitkriegt. Jedenfalls nicht so!<

Gemeinsam machten wir uns auf den Weg zum alten Wasserturm.

Am frühen Morgen schlich ich mich heimlich aus dem Haus. Am Vorabend hatte mich Nikki angerufen. Sie erklärte mir, dass ihre Eltern wussten, dass sie mit dem Babysitten gelogen hatte, und verdonnerten sie zu Hausarrest. Doch sie wäre am Morgen allein zu Hause.

Also wartete ich an der Hausecke. Während ich rauchte, zählte ich die Autos, die an mir vorüberfuhren. Nach einer gefühlten Ewigkeit kamen Wolffs aus der Tür, schlenderten um die Ecke zu den Garagen und einige Minuten später rauschten sie in ihrem Mercedes davon.

Alleine stand ich vor der gläsernen Eingangstür. Was wenn sie wirklich schwanger war? Wenn sie mein Kind im Leib trug? Mir fiel ein, dass ich vor einigen Jahren „Grease“ im Kino gesehen hatte, und ich konnte mir ausmalen, was es bedeutete, wenn ein Mädchen einen „Braten in der Röhre“ herumtrug.

Ständig musste ich an das denken, was da auf Nikki und mich zukam. Die letzten Tage waren nicht einfach gewesen. Seit sie mir an diesem Abend in meinem Zimmer ihre Befürchtung erzählt und mich mit meinen

Gedanken allein gelassen hatte. Ich war hin- und hergerissen zwischen Hilflosigkeit und Verantwortungsbewusstsein. Hilflos, weil ich keinen Ausweg sah; verantwortungsbewusst, weil ich zumindest kein Arschloch war, das Nikki damit allein lassen würde. Wenn sie schwanger sein sollte, standen wir das gemeinsam durch. Was soll's, dachte ich. Wirst du eben Vater. Und zum ersten Mal hoffte ich, dass es ein Junge sein würde.

Der Öffner summte und ich drückte gegen die verglaste Eingangstür. Hastig nahm ich die steinernen Stufen bis in den ersten Stock. Nikole begrüßte mich an der Wohnungstür. Nervös zog sie mich in den Flur, durch den ich ihr bis ans Ende folgte. Als wir ihr Zimmer betraten, drehte sie sich um, fiel um meinen Hals und weinte. Ich konnte die Tränen durch mein T-Shirt auf der Haut spüren. Sie zitterte.

>Hey, ganz ruhig<, versuchte ich sie zu beruhigen.

>Ach Flo<, schluchzte sie, >ich dachte, vielleicht bekomme ich meine Tage ja noch bis heute, aber ich hab' sie immer noch nicht. Es sind schon zwei Wochen vergangen. Hast du den Test?<

Ich griff in die Tasche meiner G9 und zog die Schachtel heraus. Nervös nahm sie sie mir aus der Hand, riss den oberen Falz auf und zog den Beipackzettel heraus. Sie begann zu lesen, schüttelte den Kopf und reichte das Papier an mich weiter.

>Ich pack das nicht. Ich seh' die Buchstaben kaum. Kannst du dir das durchlesen?<

Ich faltete die Erklärung ganz auseinander und las mir den Inhalt durch. Einiges verstand ich auch nicht. Klar war nur, sie musste morgens darüber pinkeln.

>Warst du schon auf dem Klo?<

>Nein!<

>Also gut. Hör zu,...<

Nervös kaute ich auf meinen Fingernägeln herum. Mir war schlecht. Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bevor Nikki aus der Toilette zurück in ihr Zimmer kam. Sie hatte das weiße Testgerät, mit der winzig kleinen Anzeige in der Mitte, in ihrer Hand.

>Es dauert fünf oder zehn Minuten. Wenn da nur ein Streifen erscheint, bist du nicht schwanger<, sagte ich, während sie sich neben mich auf das Bett setzte. Ich legte einen Arm um ihre Schultern, während wir gemeinsam auf das Testding starren, das wie ein Fieberthermometer aussah.

Wie viele Minuten vergingen, kann ich nicht genau sagen, aber in dem mittigen Feld erschien erst schwach, später viel deutlicher, ein rosafarbener Streifen. Als nach zwanzig Minuten der zweite Streifen ausblieb, atmeten wir beide auf.

Irgendwo in mir saß aber ein kleiner Junge, der enttäuscht war über das Ergebnis. Denn er hatte gehofft, sie so für immer an ihn zu binden; dafür zu sorgen, dass sie ihn niemals verlassen würde.

Fahrstunden

Das letzte Stück der Straße zum Feldweg war von Laternen beleuchtet. Ein paar der Jungs saßen auf der Lehne einer hölzernen Bank, die dort stand.

Nikole musste früh gehen, deshalb war ich allein zu unserem Treffpunkt unterwegs. Chris war schon leicht blau und völlig stoned, als ich ihm zur Begrüßung auf die Schulter schlug.

>Na, du Pfeife, schon dicht?<, wollte ich wissen und Chris, dessen Blick getrübt war und der sich schwerfällig umdrehte, grinste breit und frech.

Mehrere Bierkästen standen rings um die Bank, Chipstüten und andere Knabbersachen lagen überall verstreut herum.

Ich angelte mir ein Bier aus dem Kasten, schnappte eine Tüte mit Chips und hockte mich mit Chris ins Gras. Während ich einen Schluck von dem Bier trank, die anderen beobachtete, ganz besonders meinen besten Freund, der seinen Kopf hin und her wandern ließ wie ein Radar und grinste, als würde es kein Morgen geben. Ich hatte keinen blassen Schimmer was er sich alles reingezogen hatte, aber die Wirkung schien phänomenal. Norbert, ein Junge, den ich flüchtig kannte, war mit seinem Wagen da. Ein alter Opel, der schon bessere Tage gesehen hatte. Einige standen um das Auto herum, tranken und unterhielten sich über die Technik des alten Kastens. Ich war ein bisschen neidisch, weil ich auch gerne einen Führerschein gehabt hätte, aber mir fehlte

zurzeit das Geld für die Fahrstunden und an ein Auto war erst gar nicht zu denken.

Ich sah zu, wie Nobbi den Zündschlüssel an Alex weitergab und der sich hinter das Lenkrad setzte. Er ließ den Wagen an und spielte einen Moment lang mit dem Gaspedal. Der Opel hustete ein wenig, lief aber ansonsten rund. Alex fuhr los und man sah nach wenigen Augenblicken nur noch die hellen Rücklichter den Weg entlang sausen.

Ich sah den roten Punkten in der Dunkelheit nach, bis sie hinter der Feldwegkurve verschwanden. Enttäuscht wendete ich mich wieder meinen Freunden zu, unterhielt mich mit einigen. Nach einer Weile saßen wir im Kreis zusammen, lachten und betranken uns. Mehrere Joints machten die Runde, sodass ich innerhalb der nächsten zwei, drei Stunden Chris' Level erreichte. In meinem Kopf regierte der Nebel und mir schwanden langsam die Sinne.

Alex, der irgendwann mit dem Opel zurückgekommen sein musste, wollte noch eine Runde drehen und machte mehrere Gesten, mit denen er mich aufforderte, ich solle einsteigen und mitfahren. Langsam kam ich auf die Beine, trabte gemächlich zur Beifahrerseite und setzte mich in den tiefen Sitz des Fahrzeugs. Alex fuhr los und nach wenigen Metern bogen wir um die Kurve in Richtung der Altstadt. Der Boden hier war uneben und wechselte zwischen Asphalt und Sand. Alex wendete den Wagen, blieb am Feldrand stehen und fragte,

>Hey, Brückner, willst du fahren. Du brauchst Fahrstunden, oder?<

Völlig abwesend blickte ich meinem Freund ins Gesicht und grinste. Wir wechselten die Plätze und ich fuhr los.

Trotz meines benebelten Zustands funktionierte das Fahren erstaunlich gut und so waren wir schnell und ohne Zwischenfall bei den anderen angekommen. Ich lenkte den Wagen geschickt um die Gruppe herum, als Alex die Wagentür aufriss und sich aus dem rollenden Fahrzeug fallen ließ. Er landete seitlich im Gras und stand auf.

Alex' Abwesenheit registrierte ich nicht einmal, wendete am Ende der Straße und fuhr den gleichen Weg zurück. Ohne Probleme wich ich erneut der Clique aus und beschleunigte. Der Wagen kam elegant um die Kurve. Vor mir lag lang und dunkel der Feldweg.

Benebelt drückte ich das Gaspedal komplett durch. Der Wagen schoss nach vorne. Wie Leuchtfinger tastete das Licht der Scheinwerfer den Weg ab. Ich sah die Büsche und die den Weg säumenden Bäume an mir vorbeifliegen. Immer schneller, immer verwischter wurden ihre Schatten. Ich trat noch fester auf das Gas. Der alte Opel machte einen Ruck nach vorne. Ich hatte jedes Gefühl für die Geschwindigkeit verloren. *„Wenn es jetzt knallt, Brückner, dann bist du alle Probleme los. Dann spürst du den Schmerz nicht mehr. Dann ist alles vorbei. Du wirst erlöst sein. Niemand wird dir jemals wieder wehtun“*. Mit aller Macht versuchte ich mich wieder auf die alte Kiste zu konzentrieren.

Am Ende des Feldweges ging der Asphalt in reinen Sand über. Das Fahrzeug schoss über den losen Untergrund und verlor die Haftung. Instinktiv riss ich die Arme schützend vor mein Gesicht, zog die Beine so nah wie möglich an meinen Unterleib. Mir schossen die vier Jahre Karatetraining durch den Schädel.

Ohne Kontrolle über den Kasten schaukelte der alte Opel von links nach rechts. Die Geschwindigkeit übernahmen nun das Ruder und der Wagen brach durch einen hölzernen Weidezaun. Als sich das Auto mehrfach überschlug, wurde mir bewusst - das ist mein Ende. Ich sah, wie die Frontscheibe zersplitterte, wie sich das Dach beim Aufprall gegen ein Hindernis nach innen durchdrückte. In meiner Panik schossen mir Tausende Gedanken durch den Kopf – meine Eltern, meine Schulzeit, meine Freunde, meine Freundinnen, mein erstes Mal, Nikki; alles, was mir wichtig erschien im Leben. Erst als der Wagen mit einem letzten Aufbäumen zurückflog, und auf seinen Reifen landete, erloschen meine Gedanken.

Benommen aber vollkommen nüchtern, lag ich im Fahrersitz des Kadetts. Erstaunt blickte ich mich um. Der Alkohol und die Drogen waren schlagartig aus meinem Gehirn verschwunden. Ich suchte mit den Händen meinen Körper nach Verletzungen ab, konnte aber nichts finden. Es tat mir auch nichts weh. Ohne noch länger nachzudenken, trat ich die Reste der Frontscheibe nach draußen. Sie landete auf dem feuchten Gras und blieb leicht schaukelnd liegen. Außer den Schmerzen der letzten Schlägerei, spürte ich nichts.

Nachdem ich auf allen vieren aus dem Loch der herausgetretenen Frontscheibe gekrabbelt war, richtete ich mich ganz auf, sah mich um und prüfte erneut meinen Körper. Doch ich hatte nichts abbekommen. Ich blutete nicht und es waren noch alle Teile an mir dran. Etwas, dass mein Vater mir mal sagte, kam mir in den Sinn - *Besoffene und kleine Kinder haben einen Schutzengel, mein Junge*. Ich musste lächeln. Orientierungslos blickte

ich mich um und es gelang mir nicht, herauszufinden, in welcher Richtung ich zu den anderen zurückfinden würde.

Mein Blick blieb an dem Opel hängen, der gegen einen Baum geprallt da lag. Das Fahrzeug war ein Wrack. Beide Seiten waren völlig eingedrückt, die Frontscheibe bestand nur noch aus feinen Spinnweben und das Dach sah aus wie ein zerknülltes Blatt Papier.

Ohne weiter darüber nachzudenken, verließ ich die Wiese. An dem zerschmetterten Zaun suchte ich in der Schwärze der Nacht den Weg zurück. Obwohl ich angestrengt nachdachte, offenbarte sich mir die Richtung nicht. Nach einiger Zeit entschied ich mich, den fernen Lichtern der Hochhäuser zu folgen. Als ich um die Kurve bog, sah ich die anderen Jungs und winkte.

Norbert kam auf mich zu und fragte, >Hallo Flo, wo ist mein Auto?<

Ich wusste nicht so recht, wie ich erklären sollte, dass sein ganzer Stolz als zusammengedrückter Schrotthaufen an einem Baum weit hinter mir klebte.

Ich räusperte mich und erklärte, >Äh, Nobbie. Ich zahle dir den Schaden.<

Er fing an zu lachen. Die anderen begannen schon, Witze zu machen.

>Der war gut. Was für ein Schaden?<, erwiderte Norbert. Sein Lachen verstummte und seine Augen wurden immer größer, als er in mein Gesicht blickte. Ich erklärte ihm, dass die Karre irgendwo in der Dunkelheit den Abflug gegen einen Baum gemacht hatte. Erst jetzt begriff er. >Brückner, ich bring dich um!<

Nobbi flitzte an mir vorbei in die Dunkelheit. Ein paar der Jungs folgten ihm.

>Danke Freunde. Ne, kein Problem, mir geht's gut. Nix passiert!<, rief ich alleine in die Dunkelheit.

Ich schlenderte zu der Bank, auf der Chris saß. Der sah mir in die Augen und sein entsetzter Blick sagte mir mehr als tausend Worte. Man sah ihm an, dass er genau wusste, welche Gedanken mir bei dem Unfall durch mein betrunkenes Hirn gerast waren. Er holte tief Luft, seufzte, blickte mich an und fragte, >Ist sie es wert?<

Ich zuckte mit den Schultern, setzte mich neben ihn auf die Lehne, ließ meine verdreckten Schuhe auf den Sitz nieder. Meine Augen suchten einen Punkt in der Nacht. Über dem Horizont stand ein einsamer, flackernder Stern.

Mit zittrigen Fingern fummelte ich die Schachtel Kippen aus dem kurzen Ärmel meines T-Shirts, zog eine Zigarette heraus, bot Chris auch eine an. Er griff sich die ganze Schachtel, schlug damit gegen seine Hand, bis mehrere Kippen eine seltsam symmetrische Formation bildeten. und nahm die Mittlere. Er zündete erst meine an, gab sich danach selbst Feuer.

Tief inhalierte ich den Rauch, spürte die angenehme Wärme in Hals und Lunge. Es dauerte ein paar Züge, doch irgendwann beruhigte ich mich.

>Also, Flo – ist sie dein Leben wert?<, fragte er wieder. Ich merkte, dass ich ihm nicht ausweichen konnte, weil er nicht wollte, dass ich um die Antwort herumkam.

Chris wartete geduldig, ob ich etwas sagte, doch das tat ich nicht. Als er merkte, dass ich nichts verriet, schlug er mir auf die Schulter, grinste breit und sagte, >Flo, die werden nicht zulassen, dass du einen Führerschein bekommst. Wenn das einer mitbekommen hat, dann sind

in ein paar Minuten die Bullen hier. Komm, lass uns verschwinden.<

Wir warteten erst gar nicht auf den Rest und machten uns auf den Weg. Am Ende der Straße kam Nikole auf mich zu.

>Hey, was ist? Geh'n wir schon wieder?<, wollte sie wissen. >Flo..., hallo..., was ist denn los? Du bist ja weiß wie die Wand!< Panik lag in der Stimme.

>Erklären wir dir, wenn wir bei Flo sind<, sagte Chris, nahm sie am Arm und zerrte sie neben sich her. >Stell jetzt keine Fragen, komm mit<, wies er sie an. Nikole folgte uns.

Auf dem Weg zur Wohnung meiner Eltern raste ein Streifenwagen in Richtung Feld an uns vorbei.

>Das hat mit euch beiden zu tun!< Sie blickte mich fragend an.

>Später<, mahnte ich und wir beeilten uns, um zu mir nach Hause zukommen.

Chris stand gebückt in meinem Zimmer, stütze sich vor Lachen auf seinen Oberschenkeln ab. Er lachte so laut und so herzlich, dass ich nicht anders konnte und mitmachte.

Nikole wurde aus der Situation nicht schlau. Sie blickte zwischen mir und Chris hin und her. >Was ist, warum lacht ihr denn? Jetzt sag!<, quengelte sie.

Chris wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. >Dein Scheich hier...<, dabei zeigte er auf mich, >...hat Nobbies Auto an einen Baum gesetzt, kommt zurück und sagt ihm das mit einer Ruhe, die filmreif war. Der rennt wahrscheinlich jetzt noch da rum und heult um seine Schrottkarre.<

Nikole stürmte auf mich zu und tastete mich nach Verletzungen ab. >Bist du verletzt?<, fragte sie erschrocken und fummelte weiter an mir rum. Ich griff nach ihrer Hand, drückte sie an meinen Schritt und sagte, >Das Wichtigste ist noch an mir dran.<

Chris brüllte wieder vor Lachen und sank auf die Knie. Beleidigt zog Nikole ihre Hand zurück. >Du Idiot!<, schimpfte sie. >Ich mach mir Sorgen und du machst Witze. Du hättest tot sein können!<

Tränen standen in ihren Augen und sie blickte zu Boden. Chris hörte auf zu lachen und sah verlegen weg.

Ich zog sie zu mir, nahm sie in den Arm; sie wehrte sich erst, gab aber nach. >Es ist nichts passiert. Wir mussten nur schnell da weg, bevor die Bullen auftauchten. Sonst kann ich keinen Führerschein machen<, erklärte ich ihr.

Chris hatte sich in einen Sessel gesetzt und blätterte in der Bravo.

>Trotzdem<, meinte sie trotzig. >Es hätte auch schlimmer ausgehen können. Du machst dir keinen Kopf. Du bist vollkommen gedankenlos, Flo!<

Stimmt, so weit dachte ich nicht. Warum auch? Ich war jung und die Zukunft war für mich insoweit nur interessant, da ich mir immer wieder die Frage stellte, ob Nikki noch ein Teil davon sein würde!

>Es ist alles gut gegangen. Ich mach das nicht wieder.<

>Versprich es!<, verlangte sie.

>Ich verspreche es.<

Alte Bekannte

Die folgende Woche verging wie im Flug. Weiterhin krankgeschrieben, schonte ich meine Rippen, während Chris wieder arbeiten musste. Der Sommer ging seinem Ende zu und wir alle spürten, dass die kommende Zeit Veränderungen mit sich bringen würde.

Ich hatte Nikole versprochen, mich nicht mehr zu prügeln und mich nicht mit fremder Jungs Autos zu überschlagen. Ich wollte meine Versprechen einhalten.

Die Bullen waren immer nervöser, was unseren Treffplatz anging. Chris kam die Woche über abends ein paar Mal bei mir vorbei und erzählte, was an dem Kiosk alles in der Zwischenzeit passiert war.

Wenn ich ihn so hörte, war ich froh zu Hause geblieben zu sein. Ich genoss die Zeit mit Nikole und ihm. Wir machten am Abend Ravioli in einem Topf warm und aßen gemeinsam. Ich hatte, als meine Eltern in ihren wohlverdienten Urlaub abgetauscht waren, von dem Geld, das sie daließen, mehrere Paletten davon gekauft.

Nikole fragte Mitte der Woche, ob ich Lust hätte mit ihr zu einer Freundin zu kommen; am Freitag wäre ihr Geburtstag und sie hatte uns eingeladen. Da ich niemanden kannte, mit dem Nikole befreundet war - für mich waren Popper nicht der Umgang, den ich bevorzugte - war ich von dem Gedanken nicht gerade begeistert. Willigte aber, um keinen Streit zu provozieren, ein.

Spät abends machten wir uns auf den Weg. Sie hatte mich von zu Hause abgeholt. Mit dem Bus fuhren bis zu

der Hochhaussiedlung, die bei uns allen nur das „Ghetto“ genannt wurde.

Ich kam nur ungern hier her und schon auf dem Weg zu den Hochhäusern, die wie faule Zähne gegen das Licht der Straßenbeleuchtung strahlten, fühlte ich mich sichtlich unwohl und sagte es Nikole auch.

>Wollen wir wirklich dahin?, fragte ich.

>Stell dich nicht so an!,< antwortete sie. >Erstens hast du anständige Klamotten an und zweitens wohnt Kerstin nun mal hier!<

Ich fühlte mich hilflos. Ihr zu widersprechen, bedeutete nur Ärger und davon hatte ich erst einmal genug. Ich wollte nicht schon wieder mit ihr streiten.

Wir verließen den Bus an der Haltestelle gegenüber dem ersten der Hochhäuser und überquerten Hand in Hand die Straße. Nikole führte mich durch einen der Durchgänge, der nur spärlich beleuchtet und mit allerlei Schmierereien verunstaltet war, hindurch zum hintersten der Betonbunker. Einige Gestalten, die unter dem kalten Licht der Leuchtstofflampen an der Hauswand lehnten, sahen uns neugierig nach. Mir rutschte das Herz in die Hose. Doch zu meiner Überraschung erreichten wir, ohne angemacht zu werden, die gläserne Eingangstür, in deren Mitte mich ein riesiges Loch anstarrte und die völlig zersplittert in den Angeln hing.

Rechts in die Waschbetonwand waren Klingeln eingelassen. Ein einziges Sammelsurium an Namen, von denen ich einige kannte.

Nikole suchte nach der richtigen Klingel, fand sie einige Sekunden später und drückte darauf. Es dauerte einen Moment. Der Türöffner summte und ich trat mit dem Fuß gegen den Aluminiumrahmen. Unter keinen Umständen,

dachte ich, würde ich diese Tür mit bloßen Fingern anfassen, wer weiß, was man sich hier holte.

Gemeinsam gingen wir durch den Eingang und folgten dem Flur in Richtung des Aufzugs. Mir waren die Dinger in Gebäuden die einwandfrei in Schuss waren schon suspekt, hier war mir mulmig. Der Rahmen und die beiden geschlossenen Türen waren eingedellt und übersät von Kritzeleien. Aber Nikole machte keinerlei Anstalten mich zu schonen. Sie drückte gleichzeitig auf die beiden Knöpfe für hoch und runter.

Der Aufzug kam rumpelnd im Erdgeschoss an und die verbeulte Tür öffnete sich. Die Deckenleuchte der Kabine war defekt und flackerte. Ich kam mir vor wie in einem billigen Zombiehorrorstreifen. Ich war sicher, dass wir diesen Aufzug niemals lebend verlassen würden. Aber meine Freundin schien das nicht zu stören. Selbstsicher wählte sie die richtige Etage und die Tür schloss sich. Die Fahrt schien ewig zu dauern und ich war froh, als der Aufzug bremste und uns den Weg in den Flur freimachte. Ich ging voran und sah mich um. Die Wände waren hier sauberer als unten und es reihte sich Wohnungstür an Wohnungstür. Nikole ging an mir vorbei, ich folgte ihr unsicher. Fast wäre ich gegen sie gelaufen, als sie abrupt stehen blieb. Forschend sah sie auf die Wohnungstür und das Namensschild. Die Tür war nur angelehnt und wir betraten die Wohnung.

>Hallo, Kerstin<, rief Nikole.

Kerstin, ihre Freundin, kam aus einer der Türen am Ende des Wohnungsflurs. Ich folgte den beiden Mädchen und betrat einen Raum, bei dem es sich um das Wohnzimmer handelte. Er war klein und mit Möbeln vollgestopft. Ein alter, dunkler Wohnzimmerschrank nahm fast die

gesamte Breite der gegenüberliegenden Wand ein. Links davon stand ein grünes Sofa mit Samtbezug, davor ein mit Flaschen und Gläsern vollgepackter Tisch. Auf der rechten Seite gab es ein großes Fenster und die Tür zum Balkon. Auf dem Boden dazwischen lag ein ausgefranster Teppich. Auf der Couch saßen ein paar Jungs und Mädchen, die sich unterhielten, lachten und Bier tranken.

Fremde, wie mich das nervte. Es war für mich schon immer schwer gewesen, in eine bestehende Clique hineinzukommen. An der Gärtnerei hatte ich das auch mitmachen müssen. Ich fühlte mich beschissen und wäre am liebsten wieder gegangen. Vor allem, als ich einen der Jungs erkannte. Er saß ganz außen auf der Couch und starrte mich an. Ich wusste sofort, wer er war. Der fremde Jugendliche erkannte mich auch gleich. In meinem Hirn sprangen alle Alarmglocken an und ich machte mich auf eine handfeste Prügelei gefasst, wurde aber von Nikole unterbrochen.

>Flo, das ist Kerstin. Sie geht mit mir zur Schule und hat heute Geburtstag<, erklärte sie mir.

Ich machte einen Schritt auf Kerstin zu und gab ihr die Hand. Kerstin, die jetzt sechzehnjährige Blondine, drehte sich zu den anderen auf der Couch um und stellte ihrerseits uns vor. >Das ist Nikole und ihr Freund Florian<, rief sie in die Runde.

>Flo<, sagte ich, >das reicht.<

Der Jugendliche von ganz links auf dem Sofa, stand auf und kam auf uns zu. Ich machte einen Schritt zurück und ballte meine linke Hand hinter meinem Rücken zu einer Faust. So würde ich wenigstens das Überraschungsmoment auf meiner Seite haben. Die

Linkshändigkeit verschaffte mir nicht immer, aber meistens einen Vorteil. Wenn der Lackaffe hier was anfangen würde, sollte er eine Überraschung erleben. Aber es kam anders.

Er streckte seine Hand nach vorne und machte Anstalten mich zu begrüßen. Staunend reichte ich ihm ebenfalls die Hand.

>Hi, ich bin Alexander. Alex, wenn du willst. Ich kenne dich!<

>Ist mir klar, du bist einer der Jungs vom Bahnhof<, stellte ich fest.

Alex lächelte, zeigte auf sein Gesicht und meinte, >Du hast mir ganz schön die Fresse poliert. Es hat ewig gedauert, bis die Schwellungen und die Blutergüsse weg waren. Warum hatten wir diese Schlägerei? Wir haben euch nichts getan, sind nur so durch euer Viertel gelaufen!<

>Eben! Ihr habt da nichts verloren. Ich komme auch nicht mit den anderen hier her und mache Ärger! Übrigens heißt einer meiner Freunde, der bei der Schlägerei dabei war, auch Alex<, erklärte ich.

Alexander erwiderte nichts und holte noch zwei Bier. Er öffnete die Flaschen und gab mir eine davon, die andere hielt er Nikole hin. Ich trank einen Schluck und Kerstin bot uns einen Platz an. Es fiel mir nicht leicht, aber nach einer Weile entspannte ich mich.

Der Abend zog sich dahin und irgendwann in der Nacht waren die anderen gegangen. Nur Alexander, von dem ich mittlerweile wusste, dass er Kerstins Freund war, Nikole und ich waren noch da.

Ich fühlte mich nach wie vor unwohl und Alex musterte mich die ganze Zeit. Ich wurde aus dem Kerl nicht

schlau. Persönlich hatte ich gegen ihn nichts. Doch sein Viertel war nicht mein Viertel. Ich hasste die Hochhäuser und ich mochte die Jugendlichen nicht, die von hier kamen. Wenn man sie irgendwo antraf, benahmen sie sich immer, als ob alles ihnen gehörte.

Alex hatte den ganzen Abend über, ein Bier nach dem anderen in sich hineingeschüttet. Als ich Nikole bat zu gehen, war Kerstins Freund voll wie tausend Russen.

Sie wollte noch nicht weg und Kerstin zwinkerte ihr zu. Nikki nahm meine Hand und zog mich hinter sich her in eines der Nebenzimmer, das vom Flur abging. Ich vermutete, dass es sich um Kerstins Zimmer handelte, fragte aber nicht. Nikole schloss die Tür und kam in der Dunkelheit auf mich zu. Anscheinend wusste sie genau, wo das Bett stand, denn sie drückte sanft gegen meine Brust und zwang mich nach hinten. Ich berührte die Bettkante und knickte ein, während sich Nikole auf mich fallen ließ und dabei kicherte. Ich stöhnte unter ihrem Gewicht. Sie drückte auf meine lädierten Rippen.

Nikki wälzte sich über mich und lag jetzt auf der Seite an der Wand. Mittlerweile hatten sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt und ich erkannte ihre Umrisse.

Sie fummelte an meinem Gürtel herum und öffnete meine Hose. Ich half ihr beim Abstreifen über meine Beine und zog ihr Shirt über ihren Kopf. In dem Dunkel war es nicht leicht, ihren BH zu öffnen und es dauerte eine Weile. Ich konnte die Erregung spüren, die sie umgab wie eine leuchtende Aura. Sie wollte, dass wir es hier miteinander trieben.

Sie zog das T-Shirt, dass ich trug über meine Schultern und machte sich an meiner Unterhose zu schaffen, während ich ihren Rock hochschob. Nikole stöhnte leise,

als ich mit meiner Hand durch ihre feuchten Lippen glitt. Sie küsste mich. Ich spürte ihre Zähne und ihre Zunge, die um meine kreiste. Nikole griff nach meinem Schwanz und zog mich zu ihr hin. Ja, ich wollte es ihr zeigen.

Im Nebenraum hörte ich Alex irgendetwas sagen. Der Kerl war so besoffen, dass ich angenommen hatte, die anderen beiden würden heute nichts mehr versuchen. Ich hatte mich getäuscht. Alex versuchte sehr wohl, seine Freundin zu besteigen, mit mehr oder weniger Erfolg. Es funktionierte nicht, wie sich Kerstin das vorgestellt hatte und die machte ihrem Unmut Luft.

Alle Leidenschaft war weg. Ich konnte das hier nicht und wollte es auch nicht mehr. Es ging nicht. Alles war fremd. Das Zimmer, der Geruch, die Möbel, einfach alles. Ich warf mich zur Seite.

>Was hast du? Willst du mich nicht?<

>Doch, aber hier geht es nicht. Lass uns gehen. Schlaf bei mir.<

>Lass uns hierbleiben. Ich helfe dir dabei<, forderte sie und rutschte nach unten. Ich spürte ihren Mund, ihre Zähne, die an meinem Schwanz hoch und runter glitten. Ich schloss die Augen. Sie machte das mit einer besonderen Art, die mich zum Wahnsinn trieb. Aber auch das half nicht. Als sie es bemerkte, klang sie enttäuscht.

>Ich muss hier raus<, keuchte ich und schnappte meine Klamotten. >Los, zieh dich an. Ich will weg hier.<

Ich warf ihr ihre Kleidung zu und zog mich an, drängte sie sich zu beeilen, griff nach ihrer Hand und zerrte sie hinter mir her, raus aus der Wohnung. Nikole rief in den leeren und dunklen Wohnungsflur, dass sie sich melden würde, und wir verschwanden im Treppenhaus.

Im Bus, auf dem Rückweg in unser Stadtviertel, schwiegen wir. Nikole hatte ihren Kopf an meiner Schulter angelehnt und ich schaute gedankenverloren in die Straßen und auf die Häuser, die vorbeiflogen. Die Lichter der Nacht bildeten dünne bunte Streifen. Sie riefen Illusionen in meinem Schädel hervor, wie beim Haschischrauchen. Das diffuse Lichterspiel tauchte mich in warme Sahne. Halb wach, halb schlafend sah ich Bilder meiner Zukunft.

Warum Nikole? Warum bist du gegangen? Hast mich alleine gelassen mit all der Liebe, die ich für dich empfinde. Du warst, du bist die einzige Liebe meines Lebens! Das wirst du immer bleiben. Hast du mich jemals geliebt? Jemals auch nur irgendetwas für mich empfunden?

Der Bus fuhr durch ein Schlagloch und riss mich aus der Dämmerung meiner Gedanken. Ich wollte noch einen letzten Blick, einen letzten Gedanken aufschnappen, aber es war zu spät. Das Gefühl war verschwunden. Ich saß wieder in dem Bus, im dunklen Licht der Leuchtstofflampen.

Ich bewegte mich sanft, als die Haltestelle Reinhardstraße näherkam. Nikki blickte an mir auf und seufzte, bevor wir aufstanden.

Die Nacht war schwül. Es hatte einige Stunden zuvor geregnet und die Straße glänzte von der Nässe.

Ich öffnete die Haustür und schob Nikole in das Treppenhaus. Hier in meiner vertrauten Umgebung konnte ich es nicht abwarten. Noch auf dem Weg nach

oben griff ich ihr von hinten in den Schritt. Sie lachte verlegen und schlug nach meiner Hand.

Nur mit Mühe gelang es mir, sie nicht gleich hier flachzulegen und ich konnte nicht abwarten, bis wir in meinem Zimmer waren, auf dessen Dach die Sonne den ganzen Tag geknallt hatte. Die Hitze, die mir entgegenschlug, als ich die Tür öffnete, schien unerträglich.

Ich gab der Tür einen Tritt und drückte Nikole auf mein Bett. Sie half mir aus den Klamotten. Die Geilheit war nicht zu übersehen. Mein Schwanz stand senkrecht und schmerzte. Sanft drückte ich sie auf mein Bett, dass noch so war, wie wir es verlassen hatten. Ungeduldig drängte ich ihre Schenkel auseinander. Wir schwitzten beide in der Bullenhitze meines Zimmers und mein Schweiß tropfte von meinem Kinn auf ihre nackte Brust, die sich leidenschaftlich hob und senkte. Unsere Körper klebten aneinander und mir kam es vor, als ob ich eins mit ihr würde.

Nikole fuhr mit ihren langen und kräftigen Fingernägeln meine Wirbelsäule auf und ab. Sie erzeugte in meinem Gehirn eine Welle von Lust. Ungeduldig griff ich in ihren Schoß und spürte die Hitze, die nicht von der nachmittäglichen Wärme herrührte. Sanft glitt ich mit meinen Fingern durch ihre Feuchtigkeit. Sie öffnete ihre Schenkel, spreizte sie, so weit es ihr möglich war.

Sie zu spüren, ihre Hitze und ihre feuchte Haut, waren wie eine Offenbarung. Ihr williger Körper kam mir entgegen. Sie wurde immer schneller, stöhnte und ihre Augenlider begannen zu flattern. Nikki spannte sich unter mir, bevor sie explodierte. Mitgerissen von ihrer

Wildheit drückte ich mich so tief wie möglich in sie hinein.

Erschöpft rollte ich zur Seite. Ohne etwas zu sagen, zog ich sie dicht an mich heran, spürte ihren Atem, roch ihren Körper und wäre am liebsten gestorben. Später schwang sie ihr linkes Bein über mein Becken und saß wenige Augenblicke auf mir. Ihre vom Schweiß gekühlte Haut rutschte über meinen Unterleib, sorgte dafür, dass mir das Blut wieder abwärts schoss. Als wir uns zum letzten Mal in dieser Nacht voneinander lösten, ging die Sonne gerade auf.

Gewalt eskaliert

Ich suchte im Halbschlaf nach ihr. Meine tastende Hand fand nichts außer dem noch warmen, leeren Platz in meinem Bett. Es dauerte eine Weile, bis ich realisierte, dass Nikole schon weg war. Blinzeln blickte ich mich in meinem Zimmer um und die Erinnerung an letzte Nacht kam zurück. Ich lächelte. Jemanden wie sie hatte ich noch nie kennengelernt. Wir bekamen nicht genug voneinander.

Doch in der Einsamkeit meines Zimmers schlichen sich Zweifel in meinen Kopf. Ich dachte an die vergangenen Wochen mit ihr und stellte fest, dass wir zwischen den Treffen mit der Clique und der Zeit in meinem Zimmer eigentlich nur miteinander schliefen. Wir redeten nicht viel, überlegte ich. Was sollte ich mit ihr reden? Wenn wir es miteinander trieben, war alles gut; keine Ängste, keine Eifersucht, keine Streitereien. Es gab nur uns!

Ich schwang mich aus dem Bett und stand auf. Einen Augenblick lang taumelte ich noch und versuchte mein Gleichgewicht wiederzufinden. Nachdem ich mich gesammelt hatte, duschte ich in der Wohnung meiner Eltern. Ich schaute auf die Uhr: Es war kurz nach eins am Mittag.

Ich wusste von den anderen aus der Gruppe, dass an diesem Samstag etwas im „Radikal“ geplant war. Eine beliebte Band sollte am Abend spielen, und wir hatten vor, mitzumischen.

Ich suchte mir meine Klamotten zusammen und machte mich ausgehfertigt. Im Spiegel fiel mein Blick auf den Ohrring, den ich trug.

Vor vier Jahren unterschrieb meine Mutter den Wisch, den ich brauchte, um mich stechen zu lassen. Stolz wie Oskar trabte ich am nächsten Morgen in die Schule. Die Bewunderung meiner Mitschüler genoss ich in vollen Zügen. Einer der ersten Jungs zu sein, die einen Ohrring trugen, erfüllte mich mit Stolz. Selbstverständlich hatte ich den Ohrring auf der richtigen Seite, auf der linken.

Jetzt überlegte ich, ob ich ihn drinnen behalten sollte, es konnte am Abend noch rund gehen. Ich behielt ihn an.

Nikole wollte nicht mitkommen, es war nicht ihre Musik. Nur Nena war uns gemeinsam. Gut gelaunt verließ ich die Wohnung und machte mich auf den Weg.

Mitte August waren die Temperaturen nicht wesentlich niedriger als im Vormonat und schon, als ich zur Haustür hinaus kam, wusste ich, es würde ein heißer Abend werden.

Auf der Wiese, direkt vor Peters Kneipe, saßen schon Chris und Olli auf der Bank und warteten auf die anderen. Ich gesellte mich zu ihnen und nahm ebenfalls auf der Lehne Platz.

Eine ältere Frau, die mit mehreren Plastiktüten in den Händen an uns vorbeikam, meckerte wegen unserer Füße auf der Sitzfläche der Bank. Chris glotzte sie mit seinen blauen Augen an und schrie wie am Spieß, >Halts Maul, du alte Ziege. Kümmer' dich um deinen Kram.<

Erschrocken machte die Alte einen Satz zur Seite, murmelte etwas Unverständliches. Doch ich sah die Angst in ihrem Gesicht, die Unsicherheit in ihren Augen.

Ohne uns weiter zu beachten, machte sie, dass sie wegkam.

Ich fragte Chris, >Was bist du so gereizt. Lass die Alte in Ruhe. Die meckern hier alle immer rum. Glaubst du, denen gefällt der Zirkus, den wir immer hier veranstalten?<

>Was ist mit dir los? Wirst du weich?<

>Nein, aber wenn die jetzt gleich die Bullen holt, verbringen wir bei der Hitze den ganzen Tag auf dem Revier. Hast du da Bock drauf?<

Mein Freund überlegte kurz. Ich hatte recht und das wusste er auch. Also ließ er es gut sein.

So saßen wir eine ganze Weile auf der Bank, beobachteten die Leute, tranken Bier und rauchten.

>Ich werd' mir ne' Ratte kaufen<, bemerkte ich an meine Freunde gerichtet.

Olli grinste. >Die Viecher kacken dir alles voll, und sie stinken wie die Hölle.<

>Quatsch<, antworte ich.

>Doch. Glaub's mir. Außerdem haben nur die Punker Ratten!<

Für Olli gab es nur uns und „die anderen“.

>Das wär' 'ne geile Sache, so ein Vieh überall mit hinschleppen, oder? Was denkt ihr, was die Leute in der Bahn glotzen würden. Und dass Beste kommt zum Schluss. Was denkst du wie so'ne Ratte abgeht, wenn du ihr Bier zum Saufen und Cannabis zum Fressen gibst? Das wird lustig.<, erklärte ich.

Olli schüttelt den Kopf, >Das Ding kackt dir auf die Jacke, ich schwör es dir. Du wirst die ganze Zeit nach Ratte stinken!<

Enttäuscht sah ich die anderen an. Aber mein Vorhaben würde ich nicht so schnell aufgeben.

Es wurde immer wärmer und wir schwitzten wie verrückt. Das Bier war auch nichts, um sich abzukühlen, und die Minuten, die wir mit Warten verbrachten, flossen zäh dahin.

Am späten Nachmittag waren wir schon mehr als zehn Jugendliche und standen jetzt vor Peters Laden. Der war noch zu.

Der kleine griechische Schneider, der immer freundlich zu uns war, kam raus und quatschte in seinem gebrochenen Deutsch irgendwas Zusammenhangloses daher. Ich fragte ihn, >Hey, Nikos, wie hältst du es nur in dem Kabuff dahinten drin aus. Dein Laden ist bestimmt wie ein Backofen?< Nikolaos, so hieß er mit vollem Namen, lächelte. >Ah, nei, in mein' Heimat noch viel mer heiß.<

Peter lenkte mich ab, der seinen Wagen direkt vor seiner Kneipe einparkte. Ich ließ Nikos stehen, um mit den anderen in der Wirtschaft zu verschwinden. Drinnen suchte ich mir einen Stuhl, dessen Lehne ich nach vorne drehte, um lässig zu wirken. Durch die abgedunkelten Scheiben und die dicken Vorhänge, war keine Wärme in den Laden gedrungen, es war so einigermaßen auszuhalten.

>Hilft mir einer von euch bei den Kästen?<, fragte Peter . Chris stand auf.

>Na, hast du deinen Freundlichen heute<, rief Olli ihm nach und alle lachten.

Chris drehte sich zu uns und zeigte seinen Mittelfinger in die Runde, bevor er den Laden verließ. Nach ein paar

Minuten kam er mit zwei Kästen Cola zurück und stellte sie auf dem Tresen ab.

Peter kam ihm mit Süßigkeiten hinter her und schenkte Chris ein Snickers. Breit grinsend setzte er sich neben mich, riss die Verpackung auf und hielt sie mir hin.

>Wills du?<

>Bei der Hitze, nein danke.<

>Wer kommt ins „Radikal“?, fragte ich Olli.

>Keine Ahnung<, gab er zurück und zupfte an seiner Jeans herum.

Olli war mit seiner Kleidung ziemlich pingelig. Er war eitel, immer piekfein angezogen, immer alles sauber. Er besaß zwar Bomberjacke, Jeans und Docs, trug sie aber nur selten. Obligatorisch war sein Stock. Schwarz wie Ebenholz, mit einem silbernen Löwenkopf als Knauf. Olli benutzte den Stock nicht nur zum Spaziergehen. Die, die mit dem Gerät schon Bekanntschaft gemacht hatten, waren so schnell nicht mehr in die Senkrechte gekommen.

Wir warteten noch eine Stunde, bevor wir uns zum Bahnhof aufmachten. Unser Weg führte vorbei an den Schrebergärten und der alten Schule. Am Ende der lang gezogenen Allee bogen wir auf die Hauptstraße, vorbei an den alten Häusern, deren Fassaden schon bessere Zeiten gesehen hatten. Auf dem Platz gegenüber der Bahnstation versammelten wir uns auf dem Rasen und warteten auf den Rest, der sich angekündigt hatte. Selbst in einer so großen Stadt sprach es sich schnell herum, dass hier heute Abend was los sein würde und es kamen viele Jugendliche aus den angrenzenden Stadtvierteln. Wir standen dicht gedrängt zusammen, redeten, rauchten und alberten herum. Die Sonne verschwand schon hinter

den Hausdächern, als Bewegung in die Gruppe kam. Die ersten schlenderten schon am Eiscafé vorbei in Richtung des „Radikal“. Ich, Chris und Olli, machten uns ebenfalls auf den Weg.

Den Bürgersteig entlang, vorbei an den Wohnhäusern, folgten wir den anderen, bogen am Ende der Straße durch den kleinen Durchgang in Richtung der Gleise ab.

Ich konnte schon eine Riesenmeute vor dem Szenetreff ausmachen, als wir um die Ecke kamen. Ein Murmeln schwang zu uns herüber, doch verstehen konnte man auf die Entfernung nichts.

Als wir näherkamen, erkannte ich Waver und Punks, neben Teddyboys und Rockabillys. Eine große Anzahl von Jugendlichen aus anderen Stadtvierteln war da und präsentierte stolz ihre aufwendigen Frisuren und Tattoos. Wir gesellten uns zu unseresgleichen und waren ganz gespannt auf neue Infos.

In dem Schuppen war die Hölle los. Die Band heizte ganz ordentlich ein, der Sänger grölte seine Texte in das Mikro.

Chris und ich standen ganz vorne. Wir bewegten uns im Rhythmus der Musik. Völlig besoffen, mit Drogen vollgedröhnt, schwangen wir mit der Menge hin und her. Es war laut und stickig. Ich bekam irgendwann keine Luft mehr und deutete Chris an, dass ich raus wollte, drehte mich um, steuerte auf den Ausgang zu. Neben dem „Radikal“ befand sich noch eine Kneipe. Dort wollte ich etwas zu trinken zu holen. Also trat ich aus der Tür an die frische Luft. Ich sah Olli, der am Boden lag. Er hielt sich den Bauch, das Gesicht schmerzverzerrt.

Ich machte auf dem Absatz kehrt und rannte in den Konzertraum. Verzweifelt suchte ich Chris und die anderen. Links an der Bühne standen meine Freunde. Sie hatten begonnen, sich gegenseitig herum zu schubsen.

Ich bahnte mir unter Zuhilfenahme meiner Ellbogen einen Weg durch die Umherstehenden in die Richtung der Jungs. Außer Atem berichtete ich, was vor dem Schuppen los war. Wir stürmten gemeinsam zum Ausgang, stießen die Tür auf und rannten ins Freie.

Olli lag immer noch am Boden. Er kassierte in dem Moment, als wir herauskamen, mehrere Tritte in die Rippen. Bei jedem Treffer fluchte er laut und beschimpfte seine Gegner. Es waren etwa zehn Mann, die um ihn herum verteilt dastanden und mit jedem Tritt in lautes Gelächter einstimmten.

Einer der Gegner drehte sich zu uns um und griff in die Brusttasche seiner Jeansjacke. Ich konnte einen leisen Klick hören, ein grelles, orangerotes Licht brannte sich in meine Augen.

Eine Leuchtkugel kam auf uns zugeflogen. Chris rannte in die Richtung der anderen Gang, hob seine Hand mit dem Schlagring und fing schon im gleichen Moment an zu schreien. Dann sah ich wie mein Freund, von der Leuchtkugel am Hals getroffen, zu Boden ging.

Der Junge, der geschossen hatte, kam jetzt auf Chris zu und trat ihm in den Bauch und gegen seinen Brustkorb. Wie gelähmt stand der Rest von uns da und sah zu, wie unser Freund verletzt am Boden lag und Tritte kassierte.

Endlich reagierten wir. Ich steckte meine Hand in die Hosentasche, streifte den Schlagring über und rannte auf den verfluchten Hurensohn zu, der meinem Freund zusetzte.

Chris brüllte immer noch, hielt sich mit der linken Hand den Hals, während er mit der anderen versuchte, die Tritte des Feiglings abzuwehren. Der sah mich nicht kommen. Er bekam meine Faust mit aller Kraft gegen den Brustkorb und flog nach hinten. Die anderen drängten an mir vorbei, brüllten und schrien aus Leibeskräften.

Unter einer Straßenlaterne, die einige Meter entfernt vom „Radikal“ stand, schlugen wir uns gegenseitig die Schädel ein.

Jan, Alex, Kai, Olli, ein paar andere Jungs und ich. Wir schlugen, traten, boxten, rannten durcheinander, brüllten uns die Seele aus dem Leib.

Irgendwann wusste ich nicht mehr, wo ich stand. Einer meiner Gegner hatte mich vor sich hergetrieben. Der Typ war ein Hüne. Mindestens einen Kopf größer als ich. Er trampelte hinter mir her, schlug nach mir, traf aber nicht. Ich rannte gegen Kai. Der beschäftigte sich mit irgend so einer Pickelfresse. Als der Riese näher kam, ließ Kai von dem Jungen ab, stellte sich mit mir in eine Front. Der Hüne stapfte wutentbrannt auf uns zu. Kai sah mir ins Gesicht, nickte nach unten in Richtung seiner schweren Lederstiefel. Ich nickte zurück. Unser Gegner kam heran, hob die Fäuste und fing an zu brüllen. Er schnaufte wie eine Dampflok. Es würde spaßig werden, dachte ich. Kai machte einen Schritt zur Seite, ich stellte dem Riesen ein Bein, während er mit seinem Stiefel ausholte. Ich sah das Licht der Laterne in den polierten Kappen glänzen, als Kai mit aller Gewalt zutrat. Der Gorilla wurde noch im Fallen getroffen. Er jaulte und rang nach Luft, bevor er auf dem Gehweg mit dem Gesicht aufschlug. Das Blut schoss aus seiner Nase und verteilte sich auf dem Boden.

Sirenen heulten ein paar Straßen entfernt. Als mir von hinten eins mit dem Schlagstock übergezogen wurde, da wusste ich, dass der Abend gelaufen war.

Ich landete, schwer am Rücken getroffen, direkt neben dem Wichser, den wir noch vor wenigen Augenblicken verdroschen hatten. Er glotzte mich aus wässrigen Augen an. Ich dachte, dem ist das Krankenhaus sicher.

Das Blaulicht erzeugte ein seltsam pulsierendes Licht auf den Häuserwänden. Die Sanitäter hoben Chris auf eine Bahre, während der immer noch schrie. Hass, das war es, was ich für diese Drecksbande empfand. Wir würden den Scheißkerl schon noch finden, dachte ich.

Mein Rücken brannte. Ich suchte Kai, konnte ihn aber nirgends entdecken. Ein Bulle riss mich brutal an den gefesselten Armen hoch, zerrte mich in einen VW-Bus.

Die Fahrt zum Revier dauerte eine ganze Weile, in der ich darüber nachdachte, dass wir die ganze Nacht in einer Zelle verbringen würden.

Der Bus bog irgendwann durch eine Toreinfahrt auf den Hinterhof des nächstgelegenen Reviers und wir wurden brutal hinausgetrieben.

>Los, rein da!<, verlangte der Bulle von mir. Widerwillig ließ ich mich durch den Türrahmen in den kleinen, weiß gestrichenen Raum schieben. An der Wand stand ein Schreibtisch und so ein anderes Bullenschwein grinste mich an.

Der, der mich durch die Tür geschoben hatte, drückte mich jetzt mit aller Gewalt auf den Stuhl, der vor dem Schreibtisch stand.

>Setz, dich, Arschloch, oder ich mach dir Beine!<

Mir war klar, dass mit den Bullen nicht zu scherzen war. Wenn ich mich weiterhin weigerte zu kooperieren,

bekäme ich es mit dem Knüppel, also machte ich keinen Aufstand mehr und ließ mich auf den einfachen Holzstuhl fallen.

Der Polizist nahm mir die Handfesseln ab, drehte sich herum und verließ den Raum. Alex saß schon an dem anderen Schreibtisch zur Feststellung der Personalien.

Der Polizist, der mich beim Reinkommen angegrinst hatte, fragte nach meinem Namen und meiner Adresse.

Brav beantwortete ich die Fragen. Er hämmerte auf die Tastatur der alten Schreibmaschine ein.

>Scheiß Punk<, meinte er zum Abschluss, bevor er aufstand.

>Ich bin kein Punk! Du hast nicht die geringste Ahnung, Bulle!<, erwiderte ich.

>Nicht frech werden, du Penner! Wir haben nicht zusammen in die Windeln geschissen.<

Mich kotzte es an, dass der Bulle mich duzte und sagte,

>Bulle, für dich immer noch Herr Brückner.<

Riesenfehler!

Der Polizist trat gegen das Stuhlbein. Das dürre Ding gab sofort nach und ich landete auf meinem schmerzenden Rücken. Der Beamte blickte von oben auf mich herab,

>Steh auf, Arschloch, oder es setzt was.<

Stöhnend kam ich auf die Beine. Ich wusste, dass die Schmerzen eine ganze Zeit lang anhalten würden.

Der Polizist, vielleicht zwei Jahre älter als ich, schob mich vor sich her bis zum Rand einer Treppe, die in den Keller des Reviers führte. Während er mich hinunterbrachte, erklärte ich ihm, dass ich kein Punk war.

>Ich gehöre nicht zu denen, Mann. Wir gehören nirgends dazu, wir sind unabhängig!<, machte ich ihm energisch klar.

Der Bulle hörte nur mit einem halben Ohr zu. Er verlangte, dass ich meine Schnürsenkel, sowie meinen Gürtel abgab. Ich folgte seinen Anweisungen. Auf dem Weg zur Zelle rutschte mir die Hose herunter, meine Schuhe schlappten mir vom Fuß. Der Beamte öffnete die eiserne Tür und er schob mich unsanft in die große Gemeinschaftszelle. Die anderen grölten laut bei meiner Ankunft. Sie beschwerten sich lautstark über die Zustände in dem muffigen Loch. Doch das interessierte den Bullen einen Dreck, die Tür wurde geschlossen.

Ich suchte einen Platz auf einer der Holzpritschen. Ich blickte mich in der großen Zelle um, fand zwei bekannte Gesichter. Kai und Alex saßen etwas abseits, entdeckten mich auch und schlenderten zu mir.

>Schlau eingefädelt von den Bullen<, begann Kai, >uns hier mit dem Abschaum einzukerkern.<

Alex nickte zustimmend, während er sich neben mich auf die Holzbank pflanzte.

Kai blieb vor uns beiden stehen. Er behielt den Rest im Auge, wir waren schließlich mit einigen unserer Gegner zusammen in der Zelle eingesperrt.

Die Stunden vergingen, aber es tat sich nichts. Mir war die Lust an einer Schlägerei vergangen. Es gab nur am Ende der Wand, ganz oben, einen Glasbaustein, den man leicht öffnen konnte. Der stand schon schräg offen, doch es blieb stickig.

Das Geräusch der Schlüssel riss mich aus meinem Schlaf. Ich musste irgendwann in der Nacht eingenickt sein. Einige der anderen Zellengenossen waren zwischenzeitlich schon entlassen. Sie holten immer nur ein paar von uns aus den Zellen. So vermied man, dass

wir uns wieder trafen, um unsere Differenzen weiter auf der Straße auszutragen.

Kai, Alex und ich waren als letztes dran. Nachdem wir uns die Schnürsenkel und unsere Gürtel wieder angezogen hatten, verließen wir gemeinsam die Wache. Die Sonne war schon aufgegangen, die Vögel zwitscherten.

Im Krankenhaus

An der Bushaltestelle waren nur wenige Leute und ich setzte mich auf die Bank.

Der Berufsverkehr in Richtung des Krankenhauses staute sich bis zur nächsten Ampel. Die Stadt war um diese Uhrzeit hektisch. Ich schaute den Fahrern zu, wie sie immer nervöser wurden. Die Hitze tat ihr Übriges. Einige der Autofahrer schlugen mit den Fäusten auf ihr Lenkrad ein. Ich beobachtete und fragte mich, ob ich auch so einen Zirkus veranstaltete, wenn ich erst den Führerschein besaß.

Die Minuten vergingen, ständig blickte ich auf die Uhr. Der Bus sollte eigentlich schon da sein, als ich Heike auf mich zukommen sah. Sie lächelte mich an und setzte sich zu mir auf die Bank.

Sie gab mir einen Kuss auf die Wange. Ich erwiderte ihre Begrüßung.

>Wo willst du hin?<, wollte sie wissen.

>Ich besuche Chris im Krankenhaus, und du?<

>Tja, Hübscher, da hast du Glück. Ich will auch zu ihm.<
Unser Bus fuhr auf die Haltestelle zu. Der Fahrer öffnete die Türen und wir stiegen in das überfüllte und stickige Gefährt.

Ich zeigte mit einem Nicken an, dass ich an der Stange blieb. Heike stellte sich neben mich. Der Bus war brechend voll. An den nächsten Haltepunkten quetschten sich noch mehr Fahrgäste hinzu und es wurde immer unerträglicher.

Nach fünfundzwanzig Minuten hatten wir das Markus Krankenhaus endlich erreicht. Als Heike und ich ausstiegen, standen wir schon fast vor dem Eingang. Nur wenige Meter bis zu der großen Doppelglastür und wir betraten den etwas kühleren Vorraum der Klinik.

Links von uns war ein kleines Büro mit einem großen Fenster. Dahinter hockte ein älterer Mann, der in einer Zeitung las.

Ich ging auf den Schalter zu und räusperte mich. Der Alte blickte über seinen Brillenrand und fragte, >Bitte?<

>Chris, Chris Ritter. In welchem Zimmer liegt der?<

>Einen Moment<, erwiderte der Mann und sah in seiner Kartei nach.

>Dritter Stock, Zimmer dreihundertelf.<

Ich drehte mich zu Heike herum und murmelte einen Dank.

Am Ende der Eingangshalle hing an der Decke ein Wegweiser. In fetten Buchstaben waren darauf Hinweise zu den Aufzügen und der Station.

Durch hohe Fensterscheiben rechts von uns, strahlte die Sonne hell gegen die stählernen Türen links von uns. Ich drückte auf den Knopf für die Fahrt nach oben.

Während Heike und ich warteten, fragte sie, >Weißt du wie es Chris geht?<

>Nö. Ich habe Chris gestern Abend, als sie ihn mit dem Rettungswagen weggebracht haben, das letzte Mal gesehen. Da waren die ganz schön beschäftigt. Er sah echt übel aus. Sein Hals war ganz rot und er hat Blut gekotzt!< Heike blickte entsetzt. Sie kannte Chris schon eine Ewigkeit.

Ein Signal kündigte den Aufzug an. Vor mir öffnete sich fast lautlos die Tür und entließ die Besucher in die Halle.

Wir betraten die enge Kabine und ich drückte auf die Drei. Die Fahrt nach oben begann. Ohne Zwischenstopp kamen wir im dritten Stock an und verließen den Aufzug. Ein Pfeil deutete in die Richtung zu den Räumen von dreihundertzehn bis dreihundertzwanzig. Neben einer geschlossenen zweiflügligen Milchglastür stand „Bitte klingeln“.

Heike kam mir zuvor und betätigte den Knopf. Hinter der dicken Glastür konnte man ein dumpfes Schellen hören. Ein paar Sekunden später wurden die Umrisse einer Person deutlich, die Tür wurde von einer Krankenschwester geöffnet.

>Bitte!<

>Hallo<, sagte Heike mit einem Lächeln, >wir möchten gerne zu Chris Ritter.<

Die Schwester musterte uns beide, rümpfte ihre Nase, fragte, >Ihr seid mit ihm verwandt?<

>Ähh...<, stotterte ich. Heike rempelte mich an und sagte, >Ich bin seine Schwester und das ist unser Bruder.<

Die weiß bekittelte Stationsaufseherin glaubte uns kein Wort.

>Lügen bringt dich hier auch nicht weiter<, bemerkte sie und machte uns klar, >Man muss nicht mit ihm verwandt sein, um ihn zu besuchen!<

Sie drückte die Glastür auf, um uns einzulassen. Mit einem strengen Blick zeigte sie in den Flur, >Das zweite Zimmer auf der rechten Seite. Direkt gegenüber dem Schwesternzimmer.<

Wir bedankten uns und gingen auf die Zimmertür zu. Heike klopfte sanft an und öffnete die Tür.

Der Raum war angenehm kühl. Die Jalousien waren heruntergelassen und es herrschte die für Krankenhäuser typische Stille.

Chris lag gleich im ersten Bett. Er sah beschissen aus. Sein Gesicht war geschwollen, die Schulter und sein linker Arm waren dick bandagiert. Doch er lächelte.

>Brückner..., und meine Lieblingsschwesterfreundin<, rief er uns.

>Alter, wie du aussiehst!<, stieß ich hervor.

Heike beugte sich zu Chris hinab und küsste ihn zur Begrüßung auf die unversehrte Wange.

>Brauchst gar nicht so zu kucken. Von mir kriegst du keinen Kuss. Nicht mal, wenn du so scheiße aussiehst wie jetzt<, witzelte ich und wollte ihm die Hand geben.

>Geht nicht, Mann. Mir tun die Flossen weh. Zum Kotzen. Hast du den Hurenbock gesehen, der das war?<

Heike hatte sich in der Zwischenzeit einen Stuhl organisiert und saß jetzt neben Chris' Bett.

>Ne, ging alles viel zu schnell. Ich hab' nur die Scheißkugel in deine Richtung fliegen sehen, dann ging's auch schon rund. Aber wir kriegen den!<

Chris gab zum Besten, wie ihm die Sau immer wieder in seine Fratze und in die Rippen getreten hatte.

>Und, was ist mit dir?<, wollte er wissen.

Ich drehte mich herum und zog mein Shirt hoch. Chris pffte durch seine eingeschlagenen Zähne und zog anerkennend die Augenbrauen hoch.

>Alter, du hast ja vielleicht einen Striemen am Buckel. Kann aber mit dem Ding vom Stadion nicht mithalten!<

Ich ließ mein T-Shirt los und zog es über meinen Rücken, drehte mich wieder zu Chris, >Irgendein Bulle

hat mir eins mit dem Schlagstock übergezogen. Ich dachte, der hat mir das Kreuz gebrochen.<

Heike hörte uns aufmerksam zu. Niemand hatte ihr gesagt, was genau da abgegangen war, bis Katja sie heute Morgen angerufen und ihr erzählt hatte, dass ihr Bruder im Krankenhaus lag.

>Alter, ich hab' gebrannt wie 'ne Fackel. Als mich dieses Scheißding am Hals getroffen hat, dachte ich, es ist aus. So eine Scheiße. Wenn ich den Wichser in die Finger kriege, mache ich den platt.<

Chris hatte jetzt eine feuerrote Birne und autschte vor Schmerzen.

>Reg dich mal nicht so auf. Wir sind nicht hier, weil wir wollen, dass du rumjammerst wie ein Mädchen. Heute Abend wollen die Jungs bestimmt alles haarklein wissen.<

Heike war aufgestanden und hielt Chris' Hand fest.

>Wie lange musst du hier drinbleiben. Haben sie dir was gesagt?<, fragte sie.

>Nee, nix. Ich weiß nicht, wie lange es dauern wird. Ich hab' lockere Zähne. Hier...<, zeigte Chris mit offenem Mund. Seine Schneidezähne waren ein ganzes Stück kürzer. Ich fing an zu lachen. Es sah urkomisch aus, wie Chris da in seinem Krankenbett lag und dabei auch noch stolz grinste.

>Zum Glück ist die Signalkugel nicht in meiner Jeansjacke hängen geblieben.<

>Jemand hat mit einer Signalkugel auf dich geschossen!<, rief sie entsetzt. >Du hättest tot sein können. Ihr übertreibt es wirklich langsam. Muss das immer sein?<

Ich zog sie zu mir rum, >Hör auf! Ich hab' echt keinen Bock drauf, dass du hier rumlaberst und einen auf Mami machst. Wir besuchen einen kranken Freund. Den Rest kannst du dir sparen.<

Heike schaute mich beleidigt an, hielt aber ihren Mund und setzte sich wieder auf den Stuhl.

Ich fragte Chris was passierte, als der Krankenwagen kam.

>Die haben da ein Ding abgezogen. Die haben mir lauter Nadeln reingerammt. Ich hasse diese Scheißdinger. Dann schreit der als rum. Wie's mir geht und ob ich ihn hören kann. Ich habe' erst ma' nix gepeilt, aber meine Oma in der Stadt hätte den gehört. Erst im Krankenwagen hab' ich gecheckt, was da läuft. Da ging's mit mir durch. Als nächstes bin ich dann hier aufgewacht.<

Die Tür des Krankenzimmers ging auf. Claudia streckte ihren Kopf herein. Sie kam ins Zimmer, gefolgt von Kai und Alex.

Heike begrüßte Alex mit einem Kuss. Der pflanzte sich auf einen Stuhl, zog sie auf seinen Schoß. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals. Es sah aus, als würde sie ihn nie mehr loslassen. Kai schien es nicht zu stören, dass seine Schwester jetzt wohl einen Freund hatte.

>Hast du Izzi gesehen? Kommt sie heute noch hier her?<, fragte Chris an Claudia gewandt.

>Sie hat mich heute Morgen angerufen. Eigentlich wollten wir uns am Bus treffen, aber sie war nicht da<, antwortete sie.

Chris schien enttäuscht. Doch Heike rettete die Situation, >Katja hat mir vorhin am Telefon gesagt, sie käme heute Nachmittag mit ihr zusammen her.<

Chris' Augen leuchteten wieder.

Seit Isabell aus dem Urlaub mit ihren Eltern zurück war, gab es zwischen ihnen öfter Streit. Worum es dabei ging, wusste ich nicht und fragte Chris auch nicht danach. Er würde es mir schon erzählen, wenn er das wollte.

Wir alberten noch bis zum späten Nachmittag im Krankenhaus herum. Als wir uns von Chris verabschiedeten, versprachen wir ihm, ihn so oft wie möglich zu besuchen.

Vorm Krankenhaus steckte ich mir eine Zigarette an. Kai bedeutete mir, dass er keine hatte, und ich reichte ihm das Päckchen und mein Feuerzeug.

Rauchend standen wir eine Weile nur so rum, überlegten, was wir als nächstes machen wollten. Ich hörte die Vorschläge, konnte mich aber für nichts entscheiden. Ins Kino wollte ich ohne Nikole nicht, in der Siedlung war es langweilig. Außerdem war da im Moment mit den Bullen nicht gut Kirschen essen, die fuhren jeden Tag Streife, um uns zu verscheuchen. Als ich aufgeraucht hatte, erklärte ich, dass ich Nikole suchen wollte.

Der Rest machte sich in Richtung Innenstadt auf, während ich zurück zu der Haltestelle ging. Ich überquerte die Straße hinüber zur anderen Seite und setzte mich dort an die Station. Nachzusehen, wann der Bus fuhr, musste ich nicht, die gingen in der Regel alle halbe Stunde.

Ich steckte mir noch einen Glimmstängel an, schaute in die Richtung des Krankenhauses. Nikole öffnete gerade die Tür, um Robert hineinzulassen.

Mir wurde übel und mein Herz krampfte sich zusammen. Ich musste mich getäuscht haben, dachte ich. Gequält

erhob ich mich, schnippte meine Zigarette weg und rannte über die Straße.

Die Eingangstür war noch nicht ganz zugefallen, als ich mit meiner Hand die Tür aufhielt und wieder in den Vorraum trat. Ich sprintete an dem Pförtner vorbei in Richtung der Aufzüge und versteckte mich hinter einem Zeitschriftenständer. Robert wartete zusammen mit Nikole vor dem Aufzug.

Wenn er jetzt ihre Hand nimmt, dachte ich, hilft ihm auch das beste ärztliche Personal hier im Krankenhaus nicht mehr. Er würde das Gebäude durch die Pathologie verlassen. Aber nichts dergleichen passierte. Der Aufzug kam an und die beiden verschwanden.

Ich verließ das Krankenhaus. Als ich aus der Tür herauskam, sah ich meinen Bus auf der gegenüberliegenden Straßenseite und rannte los. Ein Auto kam quietschend einige Zentimeter vor mir zum Stehen. Der Fahrer schrie irgendwas aus dem geöffneten Fenster. Ich zeigte ihm meinen Mittelfinger und rannte in Richtung des Busses. In letzter Sekunde sprang ich durch die Flügeltüren. Außer Atem fiel ich auf einen Sitz. Ich wollte nur noch weg hier.

Es war dunkel in meinem Zimmer. Ich saß auf meinem Sessel und dachte nach. Im Hintergrund dudelte Nena „Leuchtturm“, was mir fast die Pumpe aus der Brust riss. Mein Instinkt sagte mir, dass da zwischen Robbie und Nikole mehr war, als sie mir sagte. Doch mein Herz weigerte sich zu akzeptieren. Es ging dem Ende zu. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis zwischen uns Schluss sein würde.

Tränen liefen meine Wangen hinab. Ich wischte sie weg und hörte das leise Klopfen an meiner Zimmertür.

>Ja<, rief ich, räusperte mich, zog die Nase hoch, während ich auf die Tür starrte. Schemenhaft konnte ich Nikole erkennen.

>Wo bist du, Flo? Wieso sitzt du im Dunkeln?<, wollte sie wissen und drückte auf den Lichtschalter neben dem Türrahmen.

>Mach es wieder aus!<, befahl ich in barschem Ton.

Nikole drückte erneut auf den Schalter.

>Darf ich reinkommen?<, fragte sie verschüchtert.

>Von mir aus, wenn du willst<, gab ich zurück.

Ich hörte ihre Kleidung rascheln, als sie mein Zimmer betrat. Sie suchte mein Bett mir gegenüber, stieß mit dem Fuß irgendwo dagegen und fluchte leise.

>Was ist, warum hockst du hier im Dunkeln?<

>Ich weiß nicht.<

>Flo, was ist los? Es muss einen Grund geben warum du.....<

>Ach, leck mich! Verstehst du? Es kotzt mich an. Wir streiten, wir vertragen uns, wir ficken, wir streiten wieder. Es gibt nichts anderes. Und zwischendrin steckst du mit Robbie zusammen. Soll ich weiterreden? Soll ich dir sagen, warum ich hier sitze? Willst du das wirklich wissen. Los sag es! Willst du es wirklich wissen?<

Ich sah Nikoles Gesicht nicht.

>Flo, ich....<

>Halt dein Maul, du Schlampe! Ich weiß, was da mit Robbie läuft. Immer bequatschst du mich mit dem Scheiß, dass da nix ist. Ich glaube dir kein Wort, du Hure. Wie lange fickst du schon mit ihm hinter meinem

Rücken? Wie lange schon, und sei wenigstens nur dieses eine Mal ehrlich!<

Sie hatte angefangen zu weinen. Ich hörte sie schluchzen.
>Hör mit dem Scheiß Geflenne auf! Diesmal wickelst du mich nicht ein. Ich hab' es echt satt, mir den Scheiß weiter anzutun. Du checkst es einfach nicht, oder? Ich lass mich von dir nicht mehr verarschen. Und jetzt hau ab! Geh zu Robbie und flenn dich da aus!<

Tränen schossen mir in die Augen, als ich hörte, wie sie aufstand.

>Willst du wirklich, dass ich gehe? Dann ist es aus, oder? Du machst mit mir Schluss?<

Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Ich liebte sie. Liebte sie mehr als mein Leben. Wenn ich mir sicher gewesen wäre, vielleicht hätte ich in diesem Moment gesagt, „bleib hier“. Aber ich brachte keinen Laut über meine Lippen. Ich war wie gelähmt.

>Flo, bitte..., sag mir, dass ich nicht gehen soll! Ich liebe dich<

Sie sagte es wieder zu mir. Aber konnte ich ihr denn überhaupt noch glauben?

>Ich habe dich mit Robbie vorm Krankenhaus gesehen, und behaupte nicht, dass es nicht stimmt. Ich war da. Ich stand an der Haltestelle gegenüber. Ich habe Chris besucht. Erklär mir das?<

Sie stand immer noch in der Mitte meines Zimmers und weinte. Ich war versucht, nachzugeben, zu sagen, dass sie bleiben sollte. Ich wollte sie anflehen, weinen, was auch immer. Aber ich tat nichts davon. Ich blieb stumm und ließ sie gehen.

Zukunft

Stundenlang zechten wir in dieser lauen Sommernacht, bis ich gegen drei Uhr früh so abgefüllt war, dass ich einfach umfiel und auf dem Gehweg vor Peters Kneipe liegen blieb. Ich kotzte auf die vom Moos bewachsenen Platten. Mein Hals verkrampfte sich immer wieder, wenn mir mein Mageninhalt sauer und ätzend durch die Speiseröhre nach oben drückte. Ich hasste dieses Gefühl, konnte aber nichts dagegen machen.

Es war mir scheißegal, dass die Leute mit dem Auto an mir vorbeifuhren und glotzten. Es war mir auch scheißegal, dass meine Freunde abgehauen waren, dass die letzten Gäste einen Schritt zulegten um wegzukommen. Ich bekam es nur am Rand mit.

Sie war weg, ein für alle Mal. Ich hatte sie nicht aufgehalten, als sie im Begriff war zu gehen. Ich wollte sie an diesem Abend auch gar nicht aufhalten. Erklärungen wollte ich keine, wollte keine Lügen mehr ertragen müssen. Lügen, die ich vielleicht geglaubt hätte. Lügen, die für mich bestimmt waren. Warum? Ich fand keine Antwort. Ich liebte sie viel zu sehr, um sie zu belügen! Und so lag ich jetzt in meiner eigenen Kotze, weil ich zu stolz, zu feige gewesen war, mich bei ihr zu entschuldigen. Ich war vollkommen zerrissen.

Mühsam kam ich auf die Beine. Ich torkelte zur Kneipe und dem Sims, auf dem wir immer saßen. Fast wäre ich heruntergerutscht. An dem Rollladengriff fand ich halt. Peter hatte schon vor Stunden dichtgemacht. Er hatte Feierabend.

Ich sah mich um, während ich versuchte, meinen Arsch auf das Sims zu hieven. Mir war schwindelig und die Kotze kam mir schon wieder hoch. Ein ekliger Schwall aus Bier und Magensäure. Ich spuckte, traf aber nicht nur die Straße, sondern auch meine Schuhe.

Ich suchte, wollte hier nicht ganz alleine rumhängen - vollkommen zugedröhnt mit Cannabis und abgefüllt mit Schnaps.

Seit Nikole aus meinem Zimmer verschwunden war, torkelte ich durch die Abende, um für ein paar Stunden alle Gedanken an sie zu erdrücken.

Ob Robert davon wusste, war mir nicht klar. Doch seit ich Nikki abgeschossen hatte, ließ er sich nicht mehr an unseren üblichen Treffpunkten blicken. Er kam nicht zu Peter, auch nicht zu Werners Kiosk. Auch zum Feld in Richtung Autobahn kam er nicht mehr.

Lange grübelte ich, bis ich mir einbildete, den Grund dafür zu kennen. Angst oder sein schlechtes Gewissen. Es blieb Spekulation. Chris konnte sich auch keinen Reim darauf machen.

Mein Arsch rutschte von dem Sims, wodurch ich wieder auf den Gehwegplatten landete. Ich gab es auf. Keine Chance für Florian Brückner, wieder in die Senkrechte zu kommen.

>Flo, was machst du hier? Meine Güte, wie du aussiehst!<, rief eine weibliche Stimme.

Ich drehte den Kopf, >Hallo mein Engel, schön dass du da bist. Ich dachte schon, ich muss hier verrecken.<

>Flo, ich bin's, Nikole. Gott, du siehst vielleicht aus. Du bist ja vollkommen zu, was machst du nur mit dir?<

Nikole setzte sich neben mich und schlang ihren Arm um meinen Hals. Sie fummelte mit viel Mühe ein

Taschentuch aus ihrer Jeansjacke und wischte mir die Kotze aus dem Gesicht. Ich realisierte nicht wirklich, wer da neben mir saß.

>Danke mein Engel.<

Nikole stand auf, entsorgte die Taschentücher in den Abfalleimer unter dem Fenster, danach half sie mir auf die Beine. Ich ließ mich hochziehen und sie kam unter meinen Arm. Schwer stütze ich mich auf sie.

Der Weg zur Wohnung meiner Eltern führte die Straße Richtung Kirche hinauf, an dem großen Wasserturm vorbei. Es dauerte über eine Stunde, bis wir an der Abzweigung zu dem schmalen Gehweg, der in die Wohnsiedlung führte, angekommen waren.

Nikole fummelte in meinen Hosentaschen nach dem Haustürschlüssel.

>Hey, Finger da weg. Das geht aber nicht. Da darf nur eine hin!<

Nikole lachte laut auf. >Schon gut, Flo. Dieses eine Mal darf ich da rumfummeln.<

Sie hatte den Schlüssel gefunden und öffnete leise die Haustür. Es war vier Uhr in der Früh, das ganze Haus war noch dunkel und jedes Geräusch schien tausendfach verstärkt.

Die größte Hürde bestand aus den Treppenstufen. Mich da hochzubekommen, gestaltete sich schwierig. Ich hob immer nur ein Bein richtig an, das andere schleifte ich hinter mir her. Sie schob, zog und zerrte mich die Stufen hinauf. An jeder Stufe blieb ich stehen, wollte mich unbedingt setzen. Es dauerte eine Ewigkeit, bis sie mich überredet hatte, wieder aufzustehen.

Nikole schaffte es endlich, mich in mein Zimmer zu lotsen.

Sie ließ mich auf mein Bett fallen. Ich schoss wie ein Zementsack über das hölzerne Rückenteil, das völlig frei im Zimmer stand, rutschte zur anderen Seite über die Matratze und landete auf dem Teppich, der vor meinem Bett lag.

>Hey, Mann<, jaulte ich auf. Nikole lachte und lief um das Bett herum. Sie kniete sich neben mich und half mir hoch. Mein Arsch landete auf der Matratze. Ich schnaufte wie ein Elefant.

>Was schnaufst du so?<, fragte Nikole, >Ich hab' dich hier hoch gezerrt. Ich schwitze wie verrückt, hab kaum noch Kraft und du bist außer Atem. Toll!<

Ich lächelte. Mein Lächeln, freundlich und bubenhaft, war schon immer mein größter Vorteil. Ich brauchte nur zu lächeln, und schon war das Eis gebrochen.

Auch dieses Mal. Nikole konnte nicht anders. Sie lachte, schüttelte den Kopf und begann mich ausziehen. Bereitwillig, wenn auch unkoordiniert, half ich mit. Nackt und noch immer besoffen sank ich in die Kissen. Meine Beine hingen über die Bettkante hinaus. Nikole verfrachtete mich unter die Decke. Als sie sich umdrehte, griff ich nach ihr, hielt sie fest.

>Geh nicht<, sagte ich, >du kannst hier bei mir schlafen. Ich brauche dich. Lass mich nicht allein!<

Nikoles Blick traf meinen. Langsam streifte sie ihre Kleidung ab und stieg zu mir ins Bett.

Als ich die Augen aufschlug, schmolz mein Gehirn. Es dauerte ein paar Minuten, bis ich checkte, dass ich in meinem Bett lag.

Wie durch einen Schleier nahm ich den Körper neben mir wahr. Mein Gott, schoss es durch meinen Schädel;

ich habe irgendeine Schlampe abgeschleppt. Verdammt, wenn ich die gefickt hatte, konnte ich das mit Nikole ganz vergessen. Sie würde es erfahren und ich konnte nichts mehr retten!

Sie drehte sich langsam zu mir um, lächelte mich an, sagte, >Guten Morgen.<

>Nikki!<

>Ja?<

Ich fasste es nicht. Sie war wieder da. Ich dankte dem Herrn auf Knien dafür, dass ich niemand anderen gevögelt hatte. Nikole lag da, lächelte in mein Gesicht, doch als ich sprach, zog sie eine Grimasse. Ich nahm eine Hand vor meinen Mund, atmete hinein, verzog ebenfalls mein Gesicht.

Ich schälte mich aus dem Bett, und verließ das Zimmer. Das Wasser in der Toilette rauschte laut und dröhnend durch meinen verkaterten Schädel. Langsam tauchte ich mein Gesicht in das warme Wasser, spülte mir den Mund aus und schrubbte meine Zähne. Ein paar Mal musste ich husten, weil mir die Zahnpasta im Hals brannte.

Zurück in meinem Zimmer beugte ich mich zu Nikole.

>So besser?<, fragte ich.

>Wesentlich besser<, lachte sie.

>Bleibst du hier?<

>Wenn du willst und du mich nicht wieder rauswirfst!<, antwortete sie.

>Ich wusste nicht, was ich machen sollte an diesem Abend. Ich war so sauer. Ständig bist du mit Robbie unterwegs. Dachte halt, du willst nicht mehr.<

>Du bist so hohl.<

Ich lachte, küsste sie. Ich war froh, dass sie wieder bei mir war. Wir beratschlagten, was man an diesem

Wochenende unternehmen konnte. Nikole war nach dem Ende der Sommerferien auf eine Berufsfachschule gewechselt.

>Mein Bruder ist das ganze Wochenende nicht da. Wir können heute und morgen in seinem Haus verbringen. Wenn du willst<, schlug sie vor.

Die Einkaufstaschen zogen mir die Arme bis zum Boden. Wir waren mit der Straßenbahn ewig lang unterwegs gewesen, bis wir das kleine, schmucke Reihenhaus ihres Bruders erreichten. Auf dem Weg lag ein Supermarkt. Wir kauften alles Mögliche für das Wochenende ein. Mein Lieblingessen bestand eigentlich aus Nudeln und Tomatensoße. Nikole empfand das als zu einfach. Sie kaufte Schnitzel und Kartoffeln, Gemüse und Soße. Wein stand auch auf ihrer Speisekarte. Sie schnappte ein paar der Flaschen aus dem Regal.

Ich stand hinter ihr und verzog das Gesicht, weil die Tüten immer schwerer wurden. Außerdem musste das Eis ins Gefrierfach, bevor es schmolz.

Nikole fummelte mit dem Schlüssel an dem Schloss herum und öffnete die Tür.

Ein kleiner Flur führte geradeaus in das Wohnzimmer. Die Tür war nur angelehnt. Links vom Flur lag die Küche.

Ich schlepte die Tüten zu dem Tisch, der unter dem Küchenfenster stand, und stellte sie ab. Meine Hände und Arme waren so taub vom Tragen, dass ich sie kräftig schütteln musste, um sie wieder spüren zu können. Erst danach sah ich mich um.

Die Küche war nicht groß. Die Schränke ohne Türen, sodass man das Geschirr und die Küchengeräte nicht erst lange suchen musste.

>Hat dein Bruder eine Freundin?<, rief ich.

>Nein<, kam es von irgendwo. Nikole zog die Rollläden hoch.

Ich schlenderte aus der Küche zu Nikki ins Wohnzimmer. Sie lächelte. Am liebsten hätte ich sie gleich hier flachgelegt, ging es mir durch den Kopf.

Sie schob sich an mir vorbei, hatte geahnt, was ich dachte. Sie folgte dem Flur, drehte sich zu mir um,

>Komm, ich zeig dir das Haus.<

Eine Holzstiege führte hinauf in den ersten Stock. Die Treppe war alt und die Stufen ausgetreten. Sie verlieh dem Korridor einen gewissen Charme. Ich mochte Häuser mit Charakter. Nicht so wie diese postmodernen Siebzigerjahre Bauten, oder die modernen Reihenhäuser aus den Vorstädten. Wenn ich Familie hatte, würde ich auch so was kaufen, dachte ich. Meine Kinder, das stellte ich mir vor, sollten auch in so was aufwachsen. Die Mietskaserne, in der ich aufgewachsen war und immer noch mit meinen Eltern lebte, kotzte mich an. Es gab nur Anonymität und Einsamkeit. Ich hasste es dort zu leben.

Nikole nahm mich bei der Hand, zog mich die Stufen hinauf in den nächsten Flur. Auch der war klein, besaß aber die gleiche warme Ausstrahlung.

>Flo. Hallo....., du Träumer.<

Fast wäre ich gefallen. Der Türrahmen war unten höher. Ich stolperte, aber Nikole hielt mich fest.

>Das ist das Schlafzimmer<, erklärte sie, drehte sich herum und zeigte auf die gegenüberliegende Seite. Dort

befand sich das Badezimmer, nebenan kam noch ein Kinderzimmer, es sah unbenutzt aus.

Ich gab Nikole einen Klaps auf ihren Hintern und versuchte sie in das Schlafzimmer zu drücken. Das Bett sah zu verlockend aus. Groß, hell, sauber, frisch bezogen. Ich konnte den Geruch der frisch gewaschenen Bettwäsche hier im Flur wahrnehmen, aber sie entzog sich meinem Druck, schüttelte mit dem Kopf. Ich wollte sie packen, meinen Nachtschrank schon jetzt haben.

Aber sie rannte an mir vorbei zur Treppe, lachte, blickte zu mir zurück. Ihre Augen leuchteten.

Wir rasten die Stufen hinunter, durch den Flur ins Wohnzimmer. Nikole rannte um den Tisch herum, blieb stehen und lachte so herzlich, dass es in mir brannte. Wie ich sie liebte! Vergessen war meine Eifersucht. Die Wut auf Robert, von dem ich dachte, er würde mir Nikole wegnehmen. Vergessen die ganze Streiterei, das Geschrei und die Verletzungen.

Ich blieb völlig außer Atem stehen, versuchte meinen Puls unter Kontrolle zu bekommen. Meine ausgebreiteten Arme versperrten ihr den Weg zurück in den Flur.

>Ich krieg dich, ich schwör's<, lachte ich.

>Nie im Leben, Freundchen. Fang mich doch, Du Eierloch.<

Ich machte einen weiten ausholenden Schritt, täuschte vor, auf sie zu zukommen, provozierte sie, wusste, dass sie zu entkommen versuchte. Nikole wich aus und rannte los. Ich bekam sie am Arm zu fassen, riss sie an mich, drehte mich mit ihr zur Couch.

Nikole konnte sich vor lauter Lachen gar nicht wehren. Bereitwillig gab sie nach, fiel auf die Couch, ich auf sie drauf und begann, sie zu kitzeln. Spürte dabei ihre Brüste

unter ihrem Shirt, hörte ihren Atem, atmete ihre Wärme. Ich küsste sie auf ihren immer noch lachenden Mund. Meine Zunge suchte ihre. Sie atmete heftiger, wurde wilder. Bäumte ihren Körper auf und ließ sich fallen.

Plötzlich drückte sie mich von sich herunter, sodass ich zwischen Couch und Tisch auf den Boden rutschte.

>Hab dich<, sagte ich grinsend.

>Wir machen erst essen! Dann bekommst du eine Nacht, die du niemals vergessen wirst.<

Mein Schwanz war stocksteif.

Ich griff nach der Serviette und wischte mir gönnerhaft den Mund ab. >Saugeil<, lobte ich und schluckte den letzten Bissen hinunter.

Wir saßen an dem kleinen Esstisch in der Küche, vor uns die Reste der Mahlzeit die Nikole liebevoll zubereitet hatte. Ich mochte eigentlich kein Gemüse, aber es schmeckte mir. Der Wein, den sie ausgesucht hatte, passte erstaunlicherweise gut zu dem Essen und war mir zu Kopf gestiegen.

Nikole räumte das dreckige Geschirr in die Spüle, ließ heißes Wasser einlaufen.

>Was stellst du dir vor? Würdest du mit mir hier leben wollen, Kinder großziehen?<

Sie drehte sich zu mir um, lächelte.

Nach einer Weile antwortete sie, >Wir sind zu jung, um an das zu denken, was noch kommt, Flo. Lass uns Spaß haben, zusammen sein, uns lieben. Es wird sich zeigen, was noch kommt.<

Ich runzelte die Stirn, stand auf, fasste sie von hinten um ihre Taille, legte meinen Kopf auf ihre Schulter - fühlte

sie atmen. Sie war so schön. Das schönste Mädchen der Welt.

Nachdem sie fertig gespült hatte, nahm ich das Geschirrhandtuch von dem Haken neben der Spüle. Nikole verschwand in den Hausflur. Ich hörte, wie sie die knarzigen Treppenstufen hinauf in den ersten Stock stieg. Gedankenversunken rieb ich mit dem Handtuch den letzten Teller halbwegs trocken und stellte ihn in das Abtropfsieb.

Nikole rief mir von oben zu, dass ich ins Bad kommen sollte. Beim Gedanken an ihren Körper bekam ich gleich wieder einen Ständer.

Während ich mehrere Stufen der Treppe auf einmal nahm, konnte ich das Wasser in dem kleinen Badezimmer laufen hören. Ich zog T-Shirt und Hose aus, ließ meine Socken und die Boxershorts im Flur liegen und betrat das Badezimmer. Nikoles Kopf ragte aus dem Schaum, der bis zum Rand gefüllten Badewanne. Sie lächelte mich an.

Ich stieg zu ihr in das warme Wasser, achtete nicht darauf, dass es literweise über den Rand auf den Boden schwappte und sank an ihren warmen, weichen Körper. Sie legte ihre Arme um meine Brust, drückte so fest, als wolle sie mich nie mehr loslassen. Meine Liebe umspülte meinen Verstand, wie das Wasser unsere Körper umspülte. Ich werde nie wieder aus dieser Wanne steigen, dachte ich.

Sie küsste meinen Hals, meine Schultern. Griff in meinen Schoß. Schon beim ersten Kuss auf meinen Hals, füllten sich meine Schwellkörper mit Blut.

Sie griff meinen Ständer und begann, ihn zu reiben, schob hoch und runter, zog mit der anderen Hand meinen

Kopf zu sich, küsste mich auf den Mund. Ich löste mich aus ihrer Umklammerung, kniete vor sie hin.

>Ich liebe dich.<

>Ich liebe dich auch, mein Großer.<

>Wirst du immer bei mir bleiben?<

>Das werde ich<

>Egal was passiert?<

>Ganz egal was passiert!<

Sie nahm einen Waschlappen und seifte mich ein. Als sie mir über meinen Schwanz fuhr, zitterte ich vor Erregung, nahm ihr das schaumige Ding aus der Hand, fuhr damit ihren Rücken hinunter, über ihre Brüste und ihren Hals. Ich rieb ihn sanft zwischen ihren Schenkeln. Sie legte ihren Kopf auf meine Schulter, umklammerte meinen Rücken, hielt sich zitternd an mir fest. Ich rieb zwischen ihren Beinen. Immer schneller, immer intensiver. Sie stöhnte, verlangte einmal, dass ich aufhörte, dann wieder, dass ich weitermachte. Kurz bevor sie kam, hörte ich auf. Sie sah mich fragend an. Ich hob sie aus der Wanne und setzte sie sanft auf dem Vorleger ab. Mit dem großen Handtuch, das ich von dem Haken nahm, rubbelte ich sie trocken. Fuhr damit wieder durch ihre leicht geöffneten Schenkel, rieb meinen Schwanz an ihrem noch feuchten Hintern, während ich sie aus dem Bad lotste.

Sie hatte im Schlafzimmer die Decken schon zurückgeschlagen, noch bevor sie ins Badezimmer gegangen war. Wir fielen gemeinsam auf die weichen Matratzen. Es roch alles so frisch und nach Sommer und sie ließ sich bereitwillig von mir verführen. Es war wie in unserem Lied – alleine, nur wir zwei.

Ich suchte ihren Schoß und versenkte meinen Kopf darin. Sie bog sich nach hinten durch, stöhnte, zuckte unter

meiner Zunge. Ich erstickte, wenn sie jetzt kommt, dachte ich. Ihre Schenkel krampften, ihr Körper fuhr unkontrolliert von einer Seite zur anderen. Ich hatte alle Mühe an ihr dranzubleiben. Sie drückte mich mit beiden Händen fester zwischen ihre Beine. Ihr Rücken bog sich. Meine Zunge fuhr ein letztes Mal über ihre Mitte. Dann ließ sie meinen Kopf los. Ich rang nach Luft.

Erschöpft fiel sie nach hinten, streifte mir mit ihren Fingern durch mein Haar und zog mich zu ihr hin. Sie küsste mich, drückte mich zurück in die Laken.

Sie küsste meine Brust, meinen Bauch, meinen Bauchnabel, bis zu meiner Scham. Mein Schwanz reckte sich ihr entgegen. Sie öffnete den Mund.

Ich stöhnte leise und schaute in den Spiegel am Kleiderschrank und explodierte.

Mit geschlossenem Mund sah Nikole mich an. Ich verstand den Blick den sie mir schenkte erst nicht. Dann drückte sie meinen Kopf auf das Kissen und ließ mein Sperma in meinen Bauchnabel tropfen. Sie küsste mich hinauf bis zu meinem Hals und setzte Tropfen für Tropfen auf meine schweißnasse Haut.

Polizeigewalt

Es waren seit der Schlägerei am „Radikal“ etwa zehn Tage vergangen. Das Wochenende mit Nikole im Haus ihres Bruders war vorbei. Alles ging seinen gewohnten Gang. Wir vögelten wie die Blöden und stritten wie die Kesselflicker. Um nicht ganz verrückt zu werden, verbrachte ich die meiste Zeit mit meinen Freunden. Und an einem Abend mitten in der Woche, drehten wir völlig durch.

Wir machten den ganzen Abend Lärm vor Peters Kneipe. Grölten, schrien, sangen und kippten eine Flasche Bier nach der anderen. Als die Bullen nach Überschreiten der Nachtruhe eintrafen, rannten wir alle in verschiedene Richtungen davon.

Wir hassten die Regeln und die Verbote. Egal was wir taten, wir waren entweder zu laut, oder zu besoffen, nicht richtig erzogen und natürlich falsch gekleidet. Ganz zu schweigen von unseren Haaren.

Die Jugend von heute! Wie oft ich mir das anhörte. Nicht von meinen Eltern, die bekamen nicht mit, was los war. Doch nur durch das Rebellieren, das Grenzen erfahren, konnte man erwachsen werden. Wenn gar nichts mehr half, kamen die Bullen.

Ich suchte einen Ausweg und war am großen Wasserturm, in eine Seitenstraße gerannt. Chris flitzte hinter mir her. Wir waren eben unzertrennlich.

Von Weitem sah ich Scheinwerfer aufleuchten. Ich dachte mir nichts dabei und rannte weiter darauf zu. Etwa nach der Hälfte wollte ich den schmalen Weg nehmen,

der von der Straße abbog. Die Bullen konnten mich da im Leben nicht finden.

Die Scheinwerfer kamen näher. Noch immer schöpfte ich keinen Verdacht. Ich spürte Chris in meinem Rücken. Er schnaufte wie eine Dampflok. Seine Stiefel klatschten auf die Gehwegplatten, seine dünne G9 machte ein raschelndes Geräusch. Chris trieb mich vor sich her.

Wir waren fast an dem schmalen Durchgang, als sich die Scheinwerfer nicht mehr bewegten. Einer der Anwohner, dachte ich, der einparken will. Durch das blendende Licht war niemand auszumachen.

Jäh wurde ich herumgerissen. Über meine eigenen Füße stolpernd, taumelte ich zur Seite, wurde herumgezerrt, spürte noch kurz einen Widerstand zwischen meinen Beinen – und schlug hin. Ich hörte, wie Chris völlig außer Atem an mir vorbei zischte, aber es erging ihm nicht besser. Wenige Augenblicke später lag er, mit dem Gesicht nach unten, neben mir. Das Geräusch an meinen Handgelenken klang vertraut. Der Bulle drückte fest zu, brutal wurde ich an den Armen in die Senkrechte gerissen. Der Polizist stellte mich auf die Beine; ich stöhnte, meine Lungen brannten.

>Endstation, ihr Penner!<

In der Zwischenzeit schlossen die beiden anderen Bullen, die uns vor sich hergejagt hatten, auf und halfen, uns in den Streifenwagen zu bugsieren.

Auf dem Rücken gefesselte Arme in einem Streifenwagen sind kein Spaß. Beim Anfahren gab der Fahrer so richtig Gummi. Die Beschleunigung drückte uns nach hinten in die Rückenlehne und mehr als einmal dachte ich, es würde mir die Handgelenke brechen.

Chris und ich hockten nebeneinander auf dem Rücksitz und sahen durch die Frontscheibe, wo es hinging. Ich erkannte die Straße gleich. Ich beugte mich zu ihm rüber, flüsterte, >Die sind ja gut drauf, heute Nacht.<

Er nickte nur zustimmend, denn mit den Zweien in der ersten Reihe war nicht zu spaßen.

Nachdem wir am Zwölften Revier angekommen waren, folgte die übliche Prozedur. Aufnahme der Personalien, Bekanntgabe des Vergehens, Befragung zu selbigem Vergehen und dann ab in die Verwahrung.

Bevor es dann in die Zelle ging, auch das Übliche; Gürtel raus, Schnürsenkel raus. Beide mussten wir alles abgeben, mit dem man sich hätte aufhängen können.

In der Zelle war es heiß und stickig. Die Fliesen reichten bis an die Decke und bis auf die zwei gegenüberliegenden Pritschen, war der Raum leer. Die Deckenlampe beleuchtete die Zelle nur spärlich.

Ich pflanzte mich auf eine der Schlafgelegenheiten. Chris saß mir gegenüber, glotzte in dem Raum herum. Plötzlich stand er auf, ging auf die Zellentür zu und drückte auf den Klingelknopf. Weiter oben konnte man eine mickrige Schelle hören. Chris ließ den Knopf los und wartete. Nach einigen Minuten hörte man jemanden die Treppe herunterkommen, Schlüssel klirrten, es klackte im Schloss, die Zellentür schwang auf.

Das strahlende Licht der Flurlampe blendete mich und ich musste blinzeln. Im Rahmen der Tür konnte ich nur eine dunkle Silhouette erkennen. Eine Stimme rief in den Raum, >Was?<

Chris blickte dem Bullen ins Gesicht, grinste und antwortete, >Nichts, aber die Klingel funktioniert.<

Der Bulle ging einen Schritt auf Chris zu, packte ihn am Kragen und zog ihn ganz nah an sich. >Mach hier keine Faxen mein Freund. Sonst lernst du mich kennen!<

Dann ließ er ihn los und schmiss die eiserne Zellentür zu. Chris wartete, bis die Schritte des Ordnungshüters nicht mehr zu hören waren, und drückte erneut die Klingel.

Er wartete ab – nichts passierte. Er drückte erneut. Diesmal behielt er den Daumen auf dem Knopf. Nach einer schier endlosen Zeit, starb der Ton ab. Seinen Daumen noch auf dem Drücker, blickte mich Chris fragend an. Ich zuckte mit der Schulter, stand auf und begann, gegen die Eisentür zu trommeln.

>Wahrscheinlich haben die Bullen die Klingel abgestellt<, sagte ich.

Chris' Gesicht hellte sich auf. Er ballte seine Hände zu Fäusten und trommelte mit mir, was das Zeug hielt gegen die Tür. Zwischenzeitlich war auch der Rest unserer Truppe eingeliefert worden und in den benachbarten Zellen verwahrt. Von unserem Krach angesteckt, begannen die anderen jetzt zu schreien und zu heulen. Ein paar unserer Kumpel schlugen ebenfalls gegen die Zellentüren. Die Pforte zur Hölle stand weit offen.

Als die Sonne aufging, zerrte der Bulle mich aus der Zelle. Oben öffnete er die Eingangstür des Reviers und trat mir in den Arsch. Ich flog die Treppen nach unten. Unsanft landete ich mit meinen geprellten Rippen auf dem Boden. Ein paar Sekunden später stolperte Chris hinterher.

>Lasst euch das eine Lehre sein, ihr Drecksäcke. Sehe ich euch noch mal hier auf dem Revier, dann ist die Schonzeit vorbei!<

Taumelnd kam ich vom Bürgersteig hoch. Erst auf die Knie, dann auf die Füße. Mein Rücken, meine Rippen, alles tat mir von der Prügel, die wir in der Zelle bezogen hatten, weh.

Ich reichte Chris meine Hand und zog ihn hoch. Ihn hatte es am schlimmsten erwischt. Der Bulle hatte ihm in der Nacht auch ins Gesicht gedroschen. Davon war ich verschont geblieben. Warum, blieb ein Geheimnis. Allerdings machte ich erneut mit einem Schlagstock Bekanntschaft.

Ich zog meine Bomberjacke und mein Shirt hoch. Chris besah sich meinen Rücken und meine Rippen. >Du bist blitzblau und überall rot<, stellte er fest.

Mein Rücken und meine Flanken brannten wie die Hölle. Immer wieder schlug mir einer der Bullen mit dem Knüppel gegen die Rippen. Ich dachte, ich sterbe. Normalerweise droschen die einem nicht ins Gesicht, zu viele Beweisspuren. Normalerweise gab es immer nur in die Seiten, die Nieren oder auf den Rücken. Wir hatten sie provoziert; jetzt musste ich mit den Konsequenzen leben.

Chris, der immer noch aus dem Mund und der Nase blutete, und ich, stützten uns gegenseitig. Mit meiner freien Hand fummelte ich in meiner Jackentasche herum, auf der Suche nach einem Taschentuch. Ich blieb stehen, zog meine Bomberjacke aus und mein T-Shirt über den Kopf. Ich hielt es Chris hin, der sich damit den blutigen Rotz vom Gesicht wischte.

An einer Laterne warf ich das blutverschmierte Ding in den Mülleimer.

Nachdem ich Chris zu Hause abgeliefert hatte, wankte ich zu meiner Straße. Müde, ausgelaugt und mit

bohrenden Schmerzen am ganzen Körper, schlief ich in meinem Zimmer ein.

Der Anfang vom Ende

Ich verließ das Haus am späten Nachmittag und machte mich auf zu Peters Spelunke. Es dauerte eine Weile, um den Weg dahin zu bewältigen. Mein Rücken schmerzte noch immer von der Prügel die ich in der Zelle bezogen hatte, meine geprellten Rippen drangsalierten mich auch noch. Also machte ich langsam.

Einige der Jungs belagerten schon unseren Treffplatz. Alex grinste über sein gesamtes Gesicht, als er mich ankommen sah. >Hey, Flo. Was war gestern Nacht mit den Bullen?<

An der Rollschuhbahn, die ganze Truppe saß geordnet wie die Hühner auf der rundumlaufenden Abgrenzungsstange, blieb ich stehen, ließ meine Bomberjacke von meinen Armen gleiten, dann zog ich mein T-Shirt hoch und zeigte ihnen meinen Oberkörper. >Konnte Chris sein Maul nicht halten? Wo ist der Spast eigentlich?<, fragte ich, während meine Freunde mich begutachteten.

>Keine Ahnung. Aber Alter, die haben es dir ordentlich gegeben!<, meinte Alex anerkennend.

>Was glaubst du, wie mir der Rücken brennt. Ich bin froh, dass der mir nicht die Rippen gebrochen hat. Das letzte Mal hat mir gereicht!<

>Habt ihr Nikole gesehen?<, fragte ich in die Runde. Die Jungs sahen sich an und Alex erklärte, dass sie an diesem Nachmittag noch nicht hier gewesen sei.

Enttäuscht verließ ich den Platz und bog nach Peters Kneipe in die Straße ab, folgte den Wohnblöcken, bis ich

ihre Haustür erreichte. Ich überlegte kurz, suchte das Klingelschild mit dem Namen „Wolff“ und drückte darauf. Durch das geöffnete Fenster im ersten Stock hörte ich die Klingel, aber es öffnete niemand. Ich ließ meinen Kopf auf die Brust sinken und dachte nach. Dann trat ich den Rückzug zu meinen Freunden an.

>Na, bist ja wieder da<, stellte Alex fest.

>Habt ihr Robbie gesehen?<

Alex schüttelte den Kopf.

>Ne, der war doch schon ewig nicht mehr hier!<

Ich verabschiedete mich erneut. Wahrscheinlich hielten mich die Jungs für vollkommen bekloppt, war mir aber egal.

Dieses Mal folgte ich der Straße bis zur Kreuzung. Ein schmaler Durchgang führte in eine Sackgasse. An deren Ende lag ein Wendehammer. Ringsherum Reihenhäuser. Das von außen nicht einsehbare Areal wirkte wie ein Märchenland. Überall an den kleinen schmucken Häusern hingen prachtvolle Blumenkästen. Es waren vorwiegend Sommerblumen, die dort ihre leuchtenden Farben präsentierten.

Ich stand fast vor dem Haus von Roberts Eltern, als die Haustür geöffnet wurde. Erschrocken blieb ich stehen und suchte Deckung am Zaun des Nachbarhauses. Ein großer Strauch bot mir Schutz. Ich sah, wie Nikole durch die Öffnung in den Tag hinaustrat.

Beide lachten, scherzten miteinander und sie verabschiedete sich von Robbie. Wie betäubt drückte ich mich in die Einfahrt des fremden Reihenhauses. Sie bemerkte mich nicht und überquerte den Wendehammer. Nach wenigen Augenblicken war sie verschwunden.

Ich sah mich um, verließ die Einfahrt. Zornig sprang ich die wenigen Stufen bis zur Tür hinauf, drückte auf den Knopf der Klingel und nach ein paar Sekunden flog die Tür auf. Robert hatte etwas Metallenes in der Hand und begann, >...den hast du wohl verges.....!<

Wie vom Donner gerührt blieb er stehen.

>Du vergisst, mit wem du dich anlegst, Robbie! Lass die Finger von ihr oder du wirst es bereuen<, presste ich zwischen meinen Lippen hervor.

>Flo<, erwiderte Robert, >es ist nichts gewesen. Sie hat dich gesucht, aber hat dich nicht gefunden. Es ist nichts passiert. Ich mache nicht das Gleiche wie du.<

Wütend packte ich ihn am Hals. Meine Finger umschlossen seine Kehle, dann drückte ich zu. Ich wollte ihn am liebsten hier und auf der Stelle umbringen, ihm die Haut abziehen.

>Was machst du nicht wie ich, hä?<

>Flo...<, krächzte Robert, >...lass mich los. Es war nix, ehrlich.<

Ich ließ ihn los, weil ich genau wusste, was Robbie meinte, als er sagte „...nicht das Gleiche wie du“. Die Freundin eines Freundes ficken! Das würde mir ewig anhängen.

>Lass die Finger von ihr, Robbie. Sonst werde ich dir den Schädel einschlagen. Ich...<

Robbie unterbrach mich, >Was wirst du? Es ist ihre Entscheidung, nicht deine!<

Staunen trat an die Stelle meines Zorns. So kannte ich Robbie nicht. Wir waren Freunde, aber was jetzt ablief, verstand ich nicht. Er war wie ausgewechselt.

>Ich sag's dir nicht noch mal<, drohte ich erneut und drehte mich um, verließ das Grundstück und den Wendehammer.

Auf der Hauptstraße rannte ich los. Meine geprellten Rippen drangsalierten meine Lungenflügel, während ich das Gefühl nicht abschütteln konnte, sie würden mein Herz durchbohren.

Ich ignorierte die Schmerzen, und lief so schnell ich konnte. Rannte hinaus aufs angrenzende Feld, weg von den Häusern, weg von der Siedlung, weg von allem was mich ankotzte. Es kam mir so sinnlos vor. Ich kämpfte und kämpfte, kam aber nicht vorwärts. Ich fühlte mich wie ein Ertrinkender.

Völlig abgehetzt erreichte ich eine der Baumgruppen, an denen wir uns nachts manchmal aufhielten, wenn die Bullen uns zusetzten.

Ich stützte mich mit beiden Armen an einem Baum ab. Meine Lungen brannten wie Feuer, mein Kopf schien zu explodieren und ich übergab mich. Ich kotzte meine Seele auf den Boden. Versuchte, dieses elende Gefühl von Liebe aus mir herauszuspucken, in den Staub, wo es hingehörte. Ich fühlte mich alleine. Ich verstand den Schmerz nicht, den ich empfand. Wusste aber dass es zu Ende ging, dass ich sie verlor! Und mir fiel wieder etwas ein, dass einige Wochen zurücklag.

Sie, Robbie und ich waren in meinem Zimmer. Wir lachten, tranken Bier und alberten herum. Irgendwann, ich weiß nicht mehr wann, kippte die Stimmung. Nikki war gereizt und machte mich an. Weshalb, daran erinnerte ich mich nicht. Aber es eskalierte, wir bekamen

Streit. Sie war so ätzend. Wie sie mit Robbie lachte, ihn anhimmelte.

Ich war von meinem Sessel aufgesprungen, schrie wie am Spieß und musste raus aus dem Zimmer, raus an die Luft, um einen klaren Kopf zu bekommen.

Ich rannte in den nahe gelegenen Park hinter der Andreas-Kirche. Lief umher wie ein Tiger im Käfig, setzte mich auf die Bank, stand wieder auf, um dann, immer noch ziellos, umher zu laufen. Ich musste nachdenken, einen klaren Gedanken fassen. Nach einer halben, oder einer dreiviertel Stunde, kehrte ich zurück zum Haus meiner Eltern.

Als ich meine Zimmertür öffnete, dachte ich eigentlich, die beiden wären weg. Doch was sich abspielte, war der Frontalangriff auf meine Hauptsicherung und die brannte mir auch gänzlich durch.

Nikole lag nackt, nur mit ihrem Slip bekleidet auf meinem Bett. Robbie, ebenfalls nackt bis auf seine Unterhose, lag neben ihr. Keine Ahnung, warum ich die beiden da nicht schon umgebrachte habe.

Also fing ich an zu schreien, wie ich noch nie in meinem Leben geschrien hatte. Ich brüllte so ohrenbetäubend, dass Robbie wie der geölte Blitz aus meinem Bett schoss. Er besaß noch die Frechheit, sich in meinem Zimmer anziehen zu wollen. Ich warf ihn hinaus. Seine Kleidung unterm Arm, scheuchte ich ihn durchs Treppenhaus, immer noch schreiend.

Wutentbrannt machte ich kehrt in mein Zimmer. Nikole lag noch auf meinem Bett. Ich hämmerte die Zimmertür in die Zarge und warf mich auf meinen Sessel. Sie stand von dem Bett auf, kam zu mir rüber, kniete sich vor mich hin, verschränkte ihre Arme auf meinen Schenkeln und

*schaute mich aus den unschuldigsten Augen der Welt an,
fragte, >Was ist? Was hab' ich getan?<
An diesem Abend weinte ich um sie.*

>Flo?<

Ich wirbelte herum. Schüttelte die Erinnerung ab.

Da stand sie, sah in meine Augen und in mein nasses Gesicht. Mein Körper gehorchte mir nicht mehr, erschöpft sank auf die Knie.

>Warum machst du das? Warum tust du mir so weh? Wenn du nicht mehr willst, dann mach Schluss! Sag mir, dass du mich nicht liebst und lieber mit Robbie zusammen sein willst, aber hör auf mich zu quälen!<

Sie kam langsam auf mich zu, beugte sich zu mir hinab. Mein Kopf hing kraftlos nach unten. Ich weinte, konnte gar nicht aufhören zu weinen. Doch ich war auch stolz, wollte nicht so weich sein, nicht vor ihr. Aber es ging nicht anders. Ich war verzweifelt und sehnte mich danach, endlich Gewissheit zu haben, wollte wissen, woran ich war und hatte Angst davor, noch mal alles von vorne durchzumachen - den Schmerz zu spüren, wenn man betrogen wurde. Ich war ein harter Kerl und jetzt war ich hier auf meinen Knien, spürte ihre Hand unter meinem Kinn. Die Sonne ließ mich blinzeln. Nikole lächelte.

>Flo, komm steh' auf! Es gibt nichts, wovor du Angst haben musst. Ich schwöre dir bei allem, was mir heilig ist. Es ist nichts mit Robbie. Ich mag ihn und wir verstehen uns gut, aber zusammen sein will ich nur mit dir.<

Zitternd kam ich auf die Beine. Ich schämte mich, weil sie mich so sah. Wenn es darum ging, sich mit jemandem

zu prügeln, dann war ich dabei. Aber bei ihr, da gab ich auf, kapitulierte schon in der ersten Sekunde.

Nikki küsste mich und wischte meine Tränen fort. Ich nahm ihre Hand und zog sie mit mir. Riss sie mit über die Straßen, bis wir endlich in meinem Zimmer waren.

Mein Körper zitterte immer noch. Mit größter Anstrengung gelang es mir, sie zu küssen und auf das Bett zu drücken. Nikole wehrte sich nicht, ließ alles zu.

Mehrere Tage lagen nach dem Abenteuer in der Polizeiwache hinter uns.

Kai hatte Chris am Nachmittag mit seinem Auto von zu Hause aus abgeholt und ihn an der Straße vor der großen Wiese abgesetzt. Er wollte Claudia noch holen und war wieder gefahren.

>Hey, Ritter<, rief ich, >cooler Gang. Kommst du jetzt nur noch so?<

Chris lachte, verzog sein mit allen Farben leuchtendes Gesicht vor Schmerzen und rief mir zu, >Brückner, noch ein Wort und ich komme in dein Gesicht.<

Ich war erleichtert, dass es ihm besser ging. Einige von Chris' Rippen waren geprellt und er hatte blaue Flecken an den Armen und Beinen. Alles in allem konnte er froh sein, dass die Bullen ihn nicht zum Krüppel gedroschen hatten.

>Endlich ist die Langeweile vorbei. Das tört doch auch keinen an, den ganzen Tag zu Hause rumliegen und nix machen. Was ist hier los? Wo sind die anderen?<

>Keine Ahnung<, antwortete ich. >Es ist schon die ganze letzte Woche ziemlich assi hier. Keine Sau da. Liegt wohl an den Bullen. Die fahren dauernd hier rum,

schnallen aber nicht, dass hier nix geht. Ich bin froh, dass du wieder raus kannst.<

Chris drehte die Augen, >Wo ist Nikole?<

>Wieso?<

>Nur so. Izzi meinte, du hattest Stress mit ihr und es wäre Schluss.<

>Ja, aber, wir haben uns in der Woche vor der Sache mit den Bullen wieder vertragen. Wir waren ein ganzes Wochenende bei ihrem Bruder, der hat uns sein Haus überlassen. Zwei Tage nur gevögelt<, berichtete ich stolz.

Die Streife, die auf der Straße hielt, bemerkten wir erst, als der Polizist sich aus dem Fenster lehnte und rief, >Hey, ihr Penner. Macht euch hier weg! Habt ihr nicht genug angestellt?<

Ich zog Chris, der schon sein Maul aufreißen wollte, am Ärmel in Richtung Hauptstraße. Ich wollte keinen Ärger mit den Bullen, also machten wir uns dünn.

Wir warteten, bis sie wieder abgezogen waren. Am Arsch, dachte ich. Dann zerrte ich Chris wieder zu dem Platz.

>Die wollen, dass wir verschwinden<, sagte er, als wir wieder vor Peters Kneipe standen.

>Na und? Wir waren zuerst hier, also bleiben wir auch hier<, antwortete ich trotzig. Chris zuckte mit den Schultern und ließ sich von mir überreden.

Ein paar Minuten schwiegen wir uns an, bis er Atem holte und mit gequälter Miene sagte, >Flo, ich will dir nicht wehtun, aber ich kann auch nicht mehr zusehen. Ich muss dir was sagen.<

Neugierig schaute ich meinen besten Freund an.

>Katja hat Robbie zusammen mit Nikole in der Stadt gesehen!<

>Ja, ja, mach schon. Komm ma' auf'n Punkt.<

>Die gingen Hand in Hand, Mann. Dann hat sie Nikki danach gefragt und die hat gemeint, dass zwischen euch eh Schluss wäre, dass sie halt jetzt mit Robbie geht. Ich wollte nur, dass du das weißt. Ich wäre ein beschissener Freund, wenn ich dich belügen würde!<

Mir wurde schlecht.

Wütend sprang ich von dem Sims und kam auf Chris zu.

>Noch was, von dem du bisher nix erzählt hast?<, schrie ich.

Er hob abwehrend die Hände, >He, he. Mach mich nicht an. Ich kann nix dafür.<

Ich war außer mir. Sie belog mich schon die ganze Zeit! Wahrscheinlich fickte sie sogar mit dem kleinen Schwanzlutscher hinter meinem Rücken. Mir brannten sämtliche Sicherungen durch.

Der Schmerz kam zurück, vor dem ich mich so sehr fürchtete. Ich wusste, was es hieß, betrogen zu werden. Aber jetzt war es anders. Ich liebte sie mehr als mein Leben und sie hatte mit diesem Wichser gefickt.

Man sah Chris an, dass er seine Worte in dem Moment bereute, als er mich sterben sah. Ich starrte ins Leere, bis die Enttäuschung von Wut und Zorn abgelöst wurde.

>Wo willst du hin?<, fragte Chris.

>Ich such' die Schlampe und diesen Hurensohn.<

>Flo, mach keinen Scheiß, das ist sie nicht wert!<

Aber ich hörte Chris schon nicht mehr. Rannte die Straße hinauf zu ihrem Haus und hämmerte auf die Klingel. Minutenlang drückte ich auf den Knopf, aber es geschah nichts. Niemand öffnete.

Ich rannte in Richtung der Sackgasse, in der Robert wohnte. Auch hier hämmerte ich wild auf die Klingel ein. Einen Augenblick später wurde die Tür geöffnet und Robbies Mutter stand im Türrahmen.

>Hallo Florian<, grüßte sie mich.

Ich verbarg meinen Zorn und sagte, >Hallo Frau Koch. Ist Robbie da?<

Roberts Mutter wusste nicht, wo er war, oder wann er vorhatte, nach Hause zu kommen. Ich machte auf dem Treppenabsatz kehrt.

Als ich auf der Hauptstraße ankam, sah ich beide auf mich zu kommen. Man konnte an Roberts Gesicht erkennen, dass er wusste, was mit mir los war. Nikole wich alle Farbe aus ihrem Gesicht. Sie schüttelte den Kopf, als ich anfang zu rennen. Ich stürmte wutentbrannt auf sie zu. Nikki hob abwehrend die Hände und versuchte mich zu beruhigen. Ich hatte mich ihr geöffnet und ihr mein Herz, meine Seele geschenkt.

Ich wollte Rache, wollte es Robert zeigen und ihn bluten lassen für den Schmerz, den ich empfand.

Es wunderte mich, dass er nicht weglief. Ich würde ihn umbringen. Das stand für mich fest. Robbie Koch konnte diesen Tag nicht überleben. Er hatte mich verraten, verkauft für einen Fick. Meine Wut steigerte sich ins Grenzenlose. Ich verlor mich in der Vorstellung, wie die beiden es miteinander gemacht hatten. Wie Robbie das bekam, was eigentlich nur mir gehörte – Nikoles Körper, ihre Leidenschaft, ihr Verlangen.

Meine Faust schoss nach vorne.

>Flo!<, schrie Nikole mit aller Kraft die sie aufbringen konnte. Ich blieb mit erhobener Faust vor Robbie stehen.

>Was?<, herrschte ich sie an. >Was willst du, du gottverdammtes Miststück?<

>Lass ihn bitte in Ruhe, tu ihm nichts. Mir zu liebe<, bettelte sie.

Ich verlor allen Schwung. Jedweder Zorn war bei ihrem Anblick verschwunden. Alles um uns herum verschwand. Robert, die Straße, die Häuser, ja die ganze Stadt schien in diesem Augenblick nicht mehr zu existieren. Es gab nur sie und mich. Ich trat auf sie zu und zwang sie, mir ins Gesicht zu sehen.

Robert wollte etwas sagen. >Wenn du jetzt das Maul aufmachst, bringe ich dich um, du Arschloch!<

Er schwieg, sah verlegen zu den Häusern. Ich sah wieder Nikole an.

>Warum?<

Sie stotterte. >Es ist passiert, einfach so.<

>Es ist einfach so passiert! So, wie mit mir, als du mit Torsten Schluss gemacht hast, ja?<, wollte ich wissen.

Sie setzte zu einer Antwort an.

>Hör auf, erklär's mir nicht! Ich will es nicht wissen. Du liebst mich nicht, hast es nie getan. Wir hatten eine schöne Zeit und die werd' ich nicht vergessen. Ich werde dich immer lieben. Dir zuliebe werde ich ihm nichts tun. Ich.....<

Dann überwältigte mich der Schmerz. Dass ich sie immer noch liebte, verstand ich nicht. Eigentlich wollte ich Robbie umbringen, Nikole gleich mit. Aber ich konnte es nicht.

Ich wandte mich an Robbie, >Das werde ich dir nicht vergessen, du Drecksau. Wir sind keine Freunde mehr. Ich will mit dir nichts mehr zu tun haben. Du warst es, der mir gesagt hat, er würde es nicht machen wie ich.

Trotzdem hast du es getan. Auf die Freundschaft mit dir scheiße ich. Denk' an mich, wenn es dir auch passiert!< Ich drehte mich um. Ohne zurückzublicken ging ich, wollte nicht auf etwas sehen, dass ich verloren hatte.

Das Geräusch des Sonars hallte durch meinen Kopf. Ohne einen Laut von mir zu geben, folgte ich dem Text der mir alles bedeutet hatte. Still sang ich das Lied mit, stellte mir Nikoles Gesicht vor, wie sie mir versprach, für immer bei mir zu bleiben. Sie hatte ihr Versprechen gebrochen.

Ich saß in meinem Zimmer und weinte; weinte selbst, als es keine Tränen mehr gab. Endgültig aus und vorbei. Die Liebe meines Lebens ging jetzt mit einem anderen.

Roboterhaft ging ich zur Arbeit. Kam nach Hause, konnte nichts essen und warf mich auf mein Bett.

Schon lange weinte ich nicht mehr, denn es gab nichts mehr, dass ich weinen konnte.

Vor einer Woche sah ich sie das letzte Mal. Blickte ihr sehnsüchtig nach, als ich mit Chris vor ihrem Haus die Straße entlangging. Sie sah mich nicht an. Ich grüßte sie, aber Nikole antwortete nicht. Chris schrie sie über den Bürgersteig hinweg an, spuckte ihr seine Verachtung entgegen, machte deutlich was er von ihr hielt.

Mein Kopf war stumpf vom Schmerz. Chris versuchte, so gut es ging mir zu helfen.

>Du Schlampe!<, kreischte er, doch sie reagierte nicht. Ich hielt ihn davon ab, weiterzumachen.

>Lass es gut sein, Chris. Es hat keinen Sinn<, murmelte ich ihm zu.

>Habe ich dir nicht gesagt, dass ich ihr den Schädel abreiße, wenn sie dir wehtut! Habe ich das gesagt?<

Ja, das hatte er. Aber ich ließ ihn nicht. Warum sollte ich zulassen, dass er sich unglücklich machte? Sie war es nicht wert. Kein Mädchen der Welt war das wert. Als sie im Hausflur verschwunden war, gingen wir weiter zur Rollschuhbahn.

>Wo sind die denn alle?<, fragte Chris. Eine Antwort blieb ich ihm schuldig.

Das Konzept der Bullen ging auf. Durch das ständige Verscheuchen und die andauernden Streifenfahrten war uns die Lust vergangen uns hier zu treffen.

>Lass uns zu Mark fahren, was besorgen<, schlug ich Chris vor.

>Hast du Geld?<, fragte er.

Ich kramte in meiner Hosentasche rum und zog einen Fünfzig-Mark-Schein raus. >Reicht das?<

Es war der Anfang des Untergangs. Harte Drogen war nie ein Thema zwischen Chris und mir. Wir wollten es nicht, taten es auch all die Jahre nicht – bis zu diesem Sommer.

Ich war eh schon fast tot. Es existierte kein Funken Leben in meinem Körper, in meiner Seele. Was konnte da schon noch passieren?

Als wir an diesem schönen Augusttag Marks Haus verließen, stieß ich Chris mit meinem Ellbogen an und fragte, >Weißt du eigentlich, wie man das nimmt?<

Er zog die Schultern hoch, grinste mich an und antwortete, >Ist egal. Schlucken oder durch den Rüssel. Irgendwie kriegen wir das Zeug ins Hirn.<

Plötzlich blieb er stehen. Drehte sich um und lief in Richtung des Wohnblocks, aus dem wir gerade gekommen waren.

>Ich hab‘ was vergessen<, schrie er und verschwand im Hauseingang.

Einige Sekunden blickte ich noch zurück, dann schlenderte ich den Weg zur Haltestelle entlang und setzte mich.

Ich blickte auf die plötzlich aufkommenden Regenwolken. Vor Minuten war noch herrlichster Sonnenschein, jetzt sah es so aus, als ob das Ende der Welt bevorstünde. Unvermittelt setzte Regnen ein. Es schüttete wie aus Eimern und die Tropfen prallten klatschend auf den Asphalt.

Nikki kam mir wieder in den Sinn. Bei dem Gedanken an sie bemerkte ich den Gegenstand, der an der Kette um meinen Hals hing. Realisierte erst jetzt, dass ich ihr Geschenk noch trug.

Mit zitternden Fingern griff ich danach, schloss meine Hand zur Faust. Die Kette gab nach. Die losen Enden der Glieder hingen von meiner geballten Faust herab.

Langsam öffnete ich meine Hand, wischte mir über mein Gesicht, zog den Rotz hoch und spuckte auf den Boden. Das *N* lag klein und unscheinbar da. Es war einmal der Ausdruck einer Liebe gewesen.

Ich stand auf. Mir gegenüber befand sich ein altes Firmengelände umgeben von einem riesigen Bauzaun. Ich sah über die große Fläche hinweg. Nichts wollte ich von ihr noch haben, nichts besitzen was mich an sie erinnerte. Ich holte aus und schleuderte mit aller Kraft die ich hatte, die Kette mit samt Anhänger über den Zaun. Ich blickte dem Glitzern nach.

Ich griff nach hinten in eine der Taschen meiner Jeans und bekam die beiden Fotos zu fassen. Wann ich sie eingesteckt hatte, daran erinnerte ich mich nicht mehr. Eine unbändige Wut packte mich und ich wollte sie nur noch loswerden.

Ein letzter Blick auf ihr Gesicht, auf uns beide, während die Erinnerung mich einholte. Ich sah sie auf dem Bild, wie sie mich umschlungen hatte. Suchte nach Anzeichen von Liebe für mich, fand aber keine. Wusste nicht, weshalb sie mit mir in jener Nacht mitgekommen war und mit mir geschlafen hatte.

An der Stelle, an der vor ein paar Wochen noch mein Herz für sie geschlagen hatte, betäubte das reißende Geräusch des Fotopapiers meinen Geist und das Loch in meiner Brust.

In tausend kleine Fetzen verwandelte ich die Schnappschüsse, versuchte Nikole so aus mir zu verbannen. Doch ich wurde sie für den Rest meines Lebens nicht mehr los. Ich dachte an sie und heulte vor Schmerz darüber, weil ich sie nicht wiederbekam, dass sie nicht zu mir zurückwollte. Ich blickte auf die Schnipsel, die in meiner Hand lagen und sah ihnen zu wie sie fielen. Wie sie auf die Steine zwischen den Gleisen landeten. Mir wurde klar, dass es keine Lösung gab. Ich empfieng die Leere, die in meiner Brust herrschte. Ohne Nikole wollte ich nicht leben. Ich wartete bis die Bahn kam, und ließ mich fallen.

Hühner und Hähne

Mein Körper prallte auf den nassen Boden. Schreiend stand Chris über mir, während die Straßenbahn ratternd an uns vorbeischoss.

Chris' Stimme drang in meinen Schädel. Dumpf sah ich ihn an, blickte überhaupt nicht, was er von mir wollte. Verstört sah ich mich um. Ein paar Passanten standen da an der Haltestelle, schüttelten mit dem Kopf und sagten etwas. Ich hörte sie nicht.

Chris zerrte an meinem Shirt und brachte mich auf die Beine. Er klopfte den Schmutz von meinem Körper und packte mich am Kragen. Er schüttelte mich, schrie mich an, wiederholte immer wieder das Gleiche. Sein vorwurfsvoller Blick durchbohrte mich. Und plötzlich legte sich der Schalter um. Ich hörte seine kreischende Stimme.

>Du Arschloch, du gottverdammter, lebensmüder Hurenbock. Was fällt dir ein? Spinnst du? Willst du mich allein lassen? Das könnte dir so passen. Du bleibst schön hier in dieser beschissenen Welt. Und dann noch wegen dieser Schlampe!<

Meine Knie gaben nach. Er fing mich auf. Chris hielt meinen Kopf, während ich heulte wie ein Baby. Die Leute um uns herum waren mir scheißegal.

Ich zog den Rotz hoch und Chris gab mir ein Taschentuch. Ich blies den Schleim aus meiner Nase und warf das feuchte Ding neben mich. Wieder schüttelten einige Umherstehende den Kopf.

>Hast du's dann?<, fragte Chris.

>Ja...<, schluchzte ich stotternd, während ich die Tränen verscheuchte.

Er wurde ernst. >Ich hab gesehen, was du machen wolltest!<

>Ach, hör auf<, sagte ich, >ich hatte nichts vor, was ich nicht auch woanders tun könnte.<

Ruckartig stand Chris auf. >Was bist du nur für ein Arschloch, Brückner!<

Ich stand auch auf, schaute an mir herab und begann, den restlichen Dreck abzuklopfen.

>Es tut mir leid, Chris.<

Er packte mich bei den Schultern, >Los, wir werden ordentlich einen draufmachen! Und du brauchst was zum Ficken. Dicke Eier sind schlecht für das Hirn wie du weißt. Also...<

Ich musste lächeln.

>Na also, der Herr Brückner lächelt wieder. So geht's<, grinste er und wir machten uns auf den Weg.

Wir hatten keine Ahnung, was wir mit dem Speed anfangen sollten. Chris zerstieß es mit einem seiner Fingernägel und noch direkt von seiner Handfläche zog ich es mir in die Nase. Meine Stimmung besserte sich innerhalb einer viertel Stunde.

Gut gelaunt öffnete ich die Tür zu Peters Kneipe. Sie war, wie schon in den letzten Wochen, nicht gut besetzt. Auch er bekam die Auswirkungen der Kontrollen zu spüren. Nur Kai und Olli saßen an dem runden Tisch. Sie riefen uns zu.

Chris zog zwei der Stühle heran, wir grinsten im Kreis wie die Honigkuchenpferde und hockten uns hin. Es ging mir besser. Mein Hirn war wie neu aufgelegt.

Ich bemerkte die beiden Mädchen, die in der Ecke uns gegenüber saßen. Ich kannte sie vom Sehen. Sie waren schon ein paarmal hier aufgetaucht, gehörten aber nicht wirklich zu unserer Clique.

Meine gute Laune steigerte sich von Minute zu Minute. Der Schmerz nahm ab. Also lächelte ich die eine an. Schüchtern standen die beiden auf, tuschelten etwas und kamen dann auf unseren Tisch zu. Die Mädels fragten, ob sie sich zu uns setzen durften. Olli blickte über seine Schulter, sah dann mich und Chris an. Wir bejahten.

Von meinem restlichen Geld bestellte ich Bier. Peter, der seine Chance witterte, beeilte sich mit dem Zapfen. Als mein Geld alle war, kramten die Mädchen alles zusammen und wir gaben uns in den nächsten Stunden den Rest.

>He, Jungs. Schluss jetzt, ich mach' zu<, rief Peter von der Theke aus. Er hatte schon einen Besen in der Hand.

Taumelnd kam ich von dem Stuhl hoch, stütze mich dabei auf eins der Mädchen. Sie griff um meine Schulter und hielt mich oben. Speed und Bier zeigten ihre Wirkung. Ich war vollkommen breit und für alles zu haben. Marks Worte kamen mir in den Sinn. Das, was er übers Ficken mit dem Mixer gesagt hatte. Höchste Zeit es auszuprobieren.

>Wo geht's hin?<, wollte Chris wissen.

Ich sah ihm an, dass er noch nicht so weit war, um nach Hause zu gehen. >Wir können bei mir weitermachen, ich hab' noch Bier da<, schlug ich vor.

Keine lehnte ab. Also brachen wir mit den besten Absichten auf.

Leise ging es über die Treppen in meine Bude. Unterwegs war die Aufteilung, wer mit wem, von allein gegangen. So blieb es zwar nicht die ganze Nacht, aber zumindest bis wir die ersten Stunden in meinem Zimmer verbracht hatten.

Das Zeug in meiner Birne sorgte dafür, dass mein Schwanz gar nicht mehr runterging. Chris' Latte stand ihm ab wie ein Fahnenmast an der Hauswand und die zwei Mädels bekamen nicht genug von uns. Irgendwann lag die, die Chris im Arm bei unserer Ankunft hatte, auf mir.

Sie atmete schwer und ihre kleinen festen Brüste glänzten vom Schweiß. Sie hatte es echt drauf und mit aller Hingabe floss ich in sie hinein.

Mit den ersten Sonnstrahlen verflog die Wirkung der Drogen und des Alkohols.

Es dauerte ewig, bis ich zu mir kam. So gut meine Laune am Vorabend gewesen war, so beschissen war sie jetzt. Verschwommen dachte ich daran, dass die beiden Mädchen am frühen Morgen den Abflug gemacht hatten. Chris lag nackt und mit einer Morgenlatte auf der Matratze an der Zimmerwand. Sein Ding stand ihm bis zum Hals. Da er auf dem Rücken lag, schnarchte er.

Es störte mich nicht, ihn so zu sehen und er störte sich nicht daran, mich so zu sehen. Eine gemeinsame Messung vor ein paar Jahren mit einem Lineal in der Schultoilette, bestätigte die ungefähre Gleichheit zwischen uns beiden.

Ich stand auf. Mein Schwanz barst fast und ich musste dringend auf's Klo. Die Wasserspülung weckte Chris der auf einmal in dem kleinen Raum stand.

>Nimm dein steifes Ding da weg. Hat dir nicht gereicht, dass die beiden deinen Schwanz heute Nacht abwechselnd im Mund hatten?<, fragte ich ihn.

Die Kleine, dachte ich, die er im Schlepptau gehabt hatte und unter der ich eingeschlafen war, konnte keinen Würgereiz haben. Chris' Männlichkeit war bis zu seinem Schambein in ihrem Mund verschwunden.

Er lachte, während er sich auf die Schüssel setzte, drückte sein Ding nach unten und begann zu pinkeln.

Zurück in meinem Zimmer warf ich zwei Aspirin ein, spülte sie mit einem Rest Bier runter. Chris kam zurück, suchte seine Klamotten zusammen.

>Ich muss<, eröffnete er mir und zog sich an.

>Es war eine irre Nacht, Flo!<

>Ja das war es!<, bestätigte ich. >Heute Abend bei Peter?<

Er stimmte zu und zog beim Gehen die Zimmertür hinter sich zu. Einen Augenblick später ging sie wieder auf, er streckte seinen Kopf zur Tür herein und meinte, >Da ist heute eine Feier in irgend so 'nem Heim für Ex-Jungfrauen. Wollen wir da hin?<

Vor mir lag der Schreibblock, dessen erste Seite durch Bleistiftlinien aufgeteilt war.

>Trag deinen Namen in die Spalte ein und die Uhrzeit ab wann du hier im Haus warst<, instruierte mich der Sozialarbeiter. Ich konnte nicht fassen, dass das Milchgesicht schon mit dem Studium fertig war. Der Typ sah nicht älter aus als ich, hockte da hinter dem Tresen des Heims und versuchte sich als Aufpasser.

Das Haus lag gegenüber dem Zoo in der Innenstadt an einem von Bäumen eingegrenzten Platz. Chris erklärte

mir auf dem Weg hier her, was es mit dem Bau auf sich hatte.

Im Grunde war es wie ein Hühnerstall für heranwachsende junge Hähne. Die Mädchen, die hier untergebracht waren, hatten das vor Gericht erwirkt. Entweder gegen ihre Eltern oder gegen ihre Großeltern. So kamen sie raus, wenn sie es daheim nicht mehr aushielten. Oder wenn sie geschlagen und misshandelt wurden.

In dem Betrieb, in dem Chris lernte, gab es einen anderen Lehrling, der mit einem der Mädels aus dem Haus zusammen war. Er hatte ihn zu der Party eingeladen. Jetzt stand Chris hinter mir, wartete, dass er sich in die Liste eintragen durfte. Für was das gut sein sollte, konnten wir uns nicht erklären. Es war hier wie im Bienenstock.

Als Chris endlich fertig war, trampelten wir die Treppe nach oben, in den Stock von Manous Zimmer. Anklopfen brauchten wir nicht, die Tür stand weit offen. Schon im Flur hörten wir die laute Musik.

Ich entdeckte kein bekanntes Gesicht. Chris rief irgendeinem Jungen was zu.

>Das ist Thomas<, stellte Chris ihn vor und wir gaben uns die Hand. Er war etwa so groß wie ich und auch blond, hatte aber im Gegensatz zu mir, blaugraue Augen. Die schienen mich durchbohren zu wollen, was ich als unangenehm empfand. Über seine Schulter sah ich in den Raum, drückte mich an ihm vorbei, denn ich hatte doch ein bekanntes Gesicht entdeckt.

Olli lief auf mich zu und grüßte mich, >Flo! Alles klar?< Er zog mich zu einem Tisch, auf dem ein Sammelsurium aus Flaschen stand. Darunter waren mehrere Kästen Bier,

was mich erstaunte, denn das Milchgesicht von der Pforte hatte mir bei unserer Ankunft einen epischen Vortrag über das Alkoholverbot im Haus gehalten. Ich angelte mir eine der Flaschen, hielt Olli auch eine hin.

Wir suchten uns einen Platz und setzten uns neben zwei hübsche Mädchen auf die Couch. Wie sich herausstellte, war eines davon die Gastgeberin, Manou. Die andere ihre großbrüstige, schielende Freundin Anja, die mich ansprach als ich von meinem Bier trank.

>Du bist aber ein ganz Szüszer<.

Fast hätte ich das Bier ausgespuckt. Zu ihrem Schielen lispelte sie auch noch.

Olli drehte sich zum Fenster, um nicht laut loslachen zu müssen, während ich versuchte, mich mit den beiden zu unterhalten. Es gelang mir nicht. Dann platzte es aus mir heraus. Ich fragte Anja lächelnd, >Woher kommt eigentlich dein Schielen?<

>Ihr Szcheißtypen fragt alle daszszelbe. Dasz kommt vom Blasen, du Arsch!<

Olli sprang auf, weil das schäumende Bier aus seiner Nase lief. Prustend rannte er in Richtung Hausflur.

Manou verdrehte neben ihrer Freundin die Augen. Sie zerrte sie durch den Raum. Wohin, konnte ich nicht sehen, es war mittlerweile brechend voll in dem kleinen Zimmer.

Die Stunden flogen dahin. Olli, Chris und ich zogen mehrere Joints durch, sofften alles, was da rumstand, laberten mit allen möglichen Leuten, um dann schlussendlich wieder auf der Couch zu landen.

Manou war auch noch da. Sie war hübsch, schlank und intelligent. Aber keine Zehn. Wusste eine ganze Menge

über uns und unsere Clique. Kannte viele Jungs, die sich mit uns herumtrieben. Bisher waren wir uns aber nicht über den Weg gelaufen. Wir entschieden uns zu mögen, damit war alles geklärt. Die nächsten Stunden redeten wir über uns, die Schule, die Arbeit und über den ganzen beschissenen Rest. Ich schüttete ihr mein Herz aus, überließ ihr meinen Schmerz und schenkte ihr meinen Zorn. Ich erzählte ihr schließlich alles, ließ dabei nichts aus. Geduldig hörte sie mir zu, stellte ab und an eine Frage bis ich das Gefühl bekam, dass wir uns schon ewig kannten.

Die Sonne schien durch ihr Zimmerfenster, als ich fertig war. Mir standen Tränen in den Augen. Die anderen waren eingeschlafen oder gegangen. Olli und Chris lagen völlig zugedröhnt vor meinen Füßen und schnarchten.

Manou griff in mein Gesicht, wischte die Tränen von meinen Wangen, sah mir in die Augen und sagte,
>Flo, bei deiner Geschichte hätte ich lieber die ganze Nacht mit dir vögeln sollen!<

Manou blieb die einzige verpasste Gelegenheit in diesem Sommer. Ich fühlte mich verloren.

In den nächsten Wochen flüchtete ich in Alkohol und Drogen, taumelte benebelt von einem Exzess zum nächsten. Ich nahm jedes Mädchen mit, das bereit war, für mich die Beine breitzumachen. Und seit dem Tag an der Haltestelle, als ich bereit war, mein Leben wegzuworfen, ließ mich Chris keine Sekunde mehr aus den Augen. Wann immer es ihm möglich war, kam er zu mir nach Hause oder zerrte mich zu sich. Chris klebte faktisch an mir dran, sodass ich mir gar nichts hätte antun können.

Durch die Bullen waren wir gezwungen, den Platz zwischen Peters Kneipe und Werners Kiosk zu verlassen. An einem der letzten Wochenenden gab's 'ne Schlägerei mit den Pennern, die immer am Kiosk standen. Auslöser war ein umgeworfenes Mobilklo. Das extra aufgestellt worden war, damit die Assis nicht in die Hecken schifften.

Ich weiß nicht mehr, wer das Ding zum Kippen brachte. Es war eine Riesensauerei. Der Alki, der gerade drauf saß, schrie wie am Spieß und war, als er rauskam, von oben bis unten voll Pisse und Scheiße.

Am gleichen Abend beschlossen die versoffenen Wichser, es uns heimzuzahlen. Die ganze Aktion ging aber nach hinten los; wir waren besser drauf, geübter und auch schneller als die runtergekommenen Dauersäufer. Einige erwischte es richtig übel und die Bullen machten dem Zauber ganz schnell ein Ende.

Seit diesem Abend konnten wir uns da nicht mehr blicken lassen. Die Polizei war dauerpräsent. Es ging gar nichts mehr.

Wir verzogen uns ins Feld und feierten dort weiter. Über den kommenden Winter machten wir uns keine Gedanken. War ja noch eine Weile hin.

Der englische Tätowierer

Es war ein warmer Tag im September, als ich an unserem alten Treffplatz vorbeilief. Ich hatte Chris verpasst, wir wollten uns eigentlich an der U-Bahnstation am Lindenbaum treffen. Er kam aber nicht. Also ging ich los, wollte wissen, ob er schon an der Autobahnbrücke abhing.

Um uns den Aufenthalt so unangenehm wie nur möglich zu gestalten, hatte die Stadtverwaltung alle Sitzbänke rund um die große Wiese demontieren lassen.

Olli saß zusammen mit Alex auf dem Sims des Farbengeschäfts gegenüber des Wasserturms.

Ich setzte mich dazu. Wir hockten in der Sonne, schwiegen uns an, sahen den Passanten hinterher und warteten.

Unvermittelt meinte Olli, >Nikole war vor'ner Stunde hier. Sie hat dich gesucht.<

>Lass mich mit der Fotze in Ruhe! War ihr neuer Scheich auch mit dabei?<

Olli dachte über seine nächsten Worte nach. >Ne, sie war alleine. Von da drüben schlenderte sie hier her, hat mich gefragt und ist dann wieder abgeschoben.<

Über Nikki nachdenken wollte ich jetzt nicht. Alex quatschte irgendwas davon, dass er gehen musste.

Nachdem er verschwunden war, widmete sich Olli wieder der Straße. Seltsam lächelnd stellte er fest, dass alles gesagt war und machte einen Vorschlag.

>Wie wär's, wenn wir in die Stadt zum Tätowieren fahr'n?<

Ich stimmte zu, weil ich was machen musste, das mich auf andere Gedanken brachte. Mein ganzer Tagesablauf war von den Gedanken an Nikole bestimmt. Wenn ich morgens die Augen öffnete, sah ich sie als erstes vor mir, wenn ich die Augen abends schloss, dann sah ich sie als letztes.

Mir war egal, was half, um sie loszuwerden. Drei oder vier Wochen war jetzt schon Schluss. Ich wollte sie nicht sehen, ebenso wenig Robert.

Seit sie fort war, kam ich nicht mehr zu Bewusstsein. Aufgeputscht von Speed, Alkohol und Cannabis torkelten wir durch die Tage. Immer öfter kam ich zu spät zur Arbeit. Mein Betrieb, meine Eltern machten einen Riesenaufruhr. Ich dagegen musste mich jedes Mal zusammenreißen, um nicht laut loszulachen.

Mir selbst eine Ende zu bereiten, daran dachte ich keine Sekunde mehr, nachdem Chris mir gründlich den Kopf gewaschen hatte. Also taumelten wir von der Arbeit zum Wasserturm, von da ins Feld und nach Hause, dann wieder zur Arbeit.

Die Wochenenden waren am heftigsten. Ich schlief keine Stunde mehr. Zog mir alles in die Birne, was ich bekommen konnte und wofür das Geld reichte. Wenn ich keins mehr hatte, zahlte Chris. Wenn seins auch alle war, dann liehen wir uns was. Ich war ständig dicht. Mein Körper funktionierte nur noch, wenn ich Drogen nahm.

Olli und ich trotteten zusammen durch die Nachmittagshitze. Nach einer halben Stunde waren wir in Sachsenhausen auf einer belebten Einkaufsstraße.

Ich kannte den Tattooshop nicht, den Olli ansteuerte. Nacheinander traten wir durch die gläserne Eingangstür in den vom Sonnenlicht durchfluteten Laden.

Links von der Tür waren eine Couch und mehrere Sessel um einen Tisch gruppiert. Niemand saß dort. Rechts standen zwei große Stühle mit Kopfstütze zum Herunterklappen. Die Wände waren voll von Tattoovorlagen und kunstvoll gezeichneten Bildern des Tätowierers.

Auf einem der Stühle saß ein junger Kerl mit nackten Beinen. Seine beige Sta Prest hatte er sich bis an die Knöchel runtergezogen. Seine schwarzen Doc Martens und die freigelegten Stahlkappen glänzten, als wären sie mit Lack überzogen. Rote Hosenträger lagen auf seinem weißen T-Shirt neben ihm.

Er hob kurz den Kopf, nickte in unsere Richtung, dann ließ er die Maschine in seiner rechten Hand wieder surren, um an dem bunten Paradiesvogel weiterzuarbeiten.

>Das ist Steven. Er lernt hier<, erklärte mir Olli. Bevor ich etwas erwidern konnte, kam hinter einem Perlenvorhang ein drahtiger Kerl hervor. Er trug ein ärmelloses T-Shirt, seine Arme und Schultern, sein Hals und die Hände waren voll von bunten Bildern. Was es im Einzelnen war, konnte man kaum noch erkennen.

Olli grüßte den Tätowierer, der mich neugierig ansah.

>Wer ist der Vogel?<, wollte er wissen.

Ich wollte schon das Maul aufreißen und ihm was Passendes antworten, als Olli dazwischen ging, >Hey, Paul, lass ihn. Der ist in Ordnung!<

Eigentlich wollte ich mich nach der Vorstellung von so 'nem Arsch nicht mehr stechen lassen, aber Olli redete mir gut zu. Ich entschloss mich, dem arroganten Wichser noch eine Chance zu geben.

Paul war Engländer, was an seinem Akzent unschwer zu erkennen war. Mit diesem unverwechselbaren Unterton fragte er, was es sein durfte, und ich erklärte ihm meinen Wunsch.

>Das mach ich nicht, zumindest nicht so!<, war seine Antwort.

Ich fragte ihn, wie er es stechen würde, und wir einigten uns darauf, dass der Löwe nicht mit zerfetztem Leib auf dem Rücken liegt, sondern auf allen vier Pfoten dem Angriff des Adlers entgegensieht.

Paul zeigte auf einen der Stühle und ich setzte mich. Er zerrte meinen Oberarm zu sich hin, legte sich alle Utensilien zurecht, griff sich die selbst gebaute Maschine und sah mich abenteuerlustig an.

>Bist du bereit?<, fragte er.

>Wenn du es bist!<

Als die singende und surrende Nadel, die er zuvor in schwarze Farbe getaucht hatte, in meine Haut eindrang, schloss ich die Augen, legte meinen Kopf auf der Stütze der Liege ab. Der Schmerz war überwältigend und zuckersüß. Ich spürte, wie die Nadel meine Haut zerriss, wie sie in mein Fleisch eindrang und dieses Bild hinterließ. Ich bekam einen Ständer. Mein Schwanz presste derart gegen meine Hose, dass ich dachte der Reißverschluss platzt auseinander.

Nach einigen Minuten gewöhnte ich mich an das Surren und das Stechen in meine Haut und der Schmerz der Nadel wurde erträglicher. Zum ersten Mal seit Wochen dachte ich nicht mehr an Nikole.

An diesem Tag infizierte mich der englische Tätowierer. Er infizierte mich mit dem Erkennen, dass es noch etwas

anderes gibt, außer dem Schmerz im Herzen, oder in der Seele.

An diesem Tag entdeckte ich, was das Tätowieren für mich so einzigartig macht – es ist wie Ficken, nur mit geschlossenen Augen. Es gibt nichts Vergleichbares.

Ich sah Paul zu, wie die ersten Konturen, die ersten Schattierungen Form annahmen. Drei Stunden lag ich so auf dem Stuhl. Es kam mir vor wie Minuten und wurde immer geiler.

Hier in diesem stickigen, von der Sommerhitze aufgeheizten Tattoo Studio, erlebte ich erneut mein „*Erstes Mal*“. Und wie den ersten Sex, werde ich das niemals in meinem Leben vergessen.

Am Abend vor Peters Kneipe am Wasserturm, die Bullen waren uns egal, bewunderten die anderen nacheinander mein Tattoo. Pauls Arbeit war erstklassig.

>Boah, Brückner. Geil!<, staunte Chris und untersuchte jeden Zentimeter meines Oberarms.

>Aber warum bist du ohne mich los? Du weißt, dass ich mir auch was stechen lassen will!<

Ich erzählte Chris, wie es gekommen war, dass Olli und ich gemeinsam beschlossen, zum Tätowieren zu fahren.

Er war nicht lange beleidigt. Im Gegenteil. Chris war entschlossener als jemals zuvor, sich tätowieren zu lassen.

Später stürmten wir Peters Kneipe, sofften in der Nacht alles, was er da hatte und irgendwann in der Früh fiel ich aus der Tür nach draußen, wie schon etliche Male zuvor auch. Chris verlor ich irgendwann an diesem Morgen.

Ich weiß es nicht mehr, was mich weckte. Mit Mühe versuchte ich hochzukommen, als ich Stimmen hörte. Taumelnd kam ich auf die Beine. Meine Lieder flatterten, mein Körper gehorchte mir nicht. Ich fiel zur Seite, rappelte mich wieder hoch.

>Am helllichten Tag...., schon so besoffen....., unfassbar<, hörte ich.

Ich fand's auch schlimm. Konnte das arbeitsscheue Gesindel ja auch nicht ausstehen, dass morgens um zehn schon an der Trinkhalle stand, soff – während ich schufteten musste. Alles von meinen Steuern. Das ich auf mein Lehrlingsgehalt gar keine Steuern zahlte, ließ ich als Argument nicht gelten. Die lebten trotzdem von meinem Geld. Im Leben wäre ich nicht auf den Gedanken gekommen, dass die mich meinten.

Ich konnte mich in der Scheibe des Kirchenaushangs der Andreas-Gemeinde sehen und erschrak zu Tode. Mein Shirt war von oben bis unten vollgekotzt. Meine Hose war total verdreckt und die Sträucher hatten mich übel zugerichtet. Das Kruzifix auf einem der Plakate starrte mich mahnend an. Flo Brückner, erbärmlich wie nie zuvor, dachte ich. Mein Gesicht, mein ganzer Körper, war übersät mit feinen Stichen und Wunden. Getrocknetes Blut klebte an meinen Armen und schimmerte durch die Kotze auf meinem T-Shirt hindurch. So gut es ging, versuchte ich, den Dreck abzuwischen.

Als ich feststellte, dass ich in meinem Stadtviertel war, fiel mir ein Stein vom Herzen. Zum Glück wachte ich nicht in einem anderen Teil der Stadt auf. Für eine Auseinandersetzung hätte nicht die Kraft gehabt.

Ich wankte über die Straße, stütze mich an dem grün lackierten Zaun, der die Wohnhäuser umgab, so gut es ging ab und kam nach einigen Minuten an der Haustür zum Stehen. Meine Eltern merkten bis dahin nichts, bekamen das mit Nikole auch nicht mit, denn ich sagte nichts. Da ich unten duschen musste, erwischte mich meine Mutter im Flur.

>Junge!<, rief sie entsetzt, als sie mich sah. Ich wollte mich nicht bemuttern lassen, deshalb schob ich sie beiseite und rettete mich ins Bad.

Nachdem ich mir die stinkenden und total verdreckten Klamotten vom Leib geschält hatte, stieg ich in die Wanne, zog den Duschvorhang zu und drehte das heiße Wasser auf. Am liebsten wäre ich hier nie wieder raus.

Meine Mutter stand noch im Flur und wartete auf mich. Sie wollte etwas sagen, als ich meinen Vater bemerkte.

>Florian, wir müssen mit dir reden!<

>Es gibt nichts zu reden<, antwortete ich trotzig, riss die Tür auf und verschwand im Treppenhaus.

Mein Alter rief mir noch etwas nach, aber ich hörte es nicht. Wollte es gar nicht hören, denn es bedeutete, mich mit allem auseinandersetzen zu müssen und genau das war nicht mein Plan.

Abwärts

Sie stand auf dem Balkon ihrer Eltern, den man von der Wiese am Straßenrand aus sehen konnte. Sie stand dort, mit irgendeiner Freundin. Beide winkten mir zu, ich winkte zurück. Gedankenlos rief ich nach oben, mit dieser fixen Idee im Kopf. Rief, dass sie runterkommen sollte, dass ich mit ihr reden wollte.

Die beiden Mädchen verschwanden und einige Minuten später stand sie mit der Ziege an der Ecke.

>Können wir reden?<, fragte ich.

>Klar<, gab sie schnippisch zurück.

>Die soll aber verschwinden<, verlangte ich. Die Kleine verzog sich um die Ecke des Wohnhauses.

>Komm zu mir zurück. Ich liebe dich, Nikki. Ich ändere mich für dich. Aber lass uns wieder zusammen sein. Ohne dich kann ich nicht leben<, bettelte ich, die Nase nass vom Rotz.

>Nein, Flo! Ich werde nicht mehr mit dir gehen. Zu viel ist passiert. Es hat sich alles geändert!<

Durch meine Tränen verschwamm alles vor mir. Sie sah mich ohne jedes Gefühl an. An ihrer Stimme erkannte ich, dass sie es ernst meinte. Sie würde nie wieder zu mir zurückkommen. Ich verstand nicht warum, konnte nicht begreifen, was geschehen war. Robbie spielte für mich keine Rolle mehr. Ich hätte es ihr verziehen.

Die Kälte die zwischen uns stand, machte mir deutlich, dass sie für mich nichts empfand! Wieder spürte ich, wieder erkannte ich, dass sie mich nicht liebte. Und

trotzdem, es war mir egal. Wenn sie nur zu mir zurückkam.

Ohne ein weiteres Wort drehte sie sich um. Als sie um die Ecke bog, mich wieder verließ, hörte ich, wie sie sich über mich lustig machte.

Auf die Veränderungen in meinem Leben reagierte ich mit Gewalt und Ignoranz. Schon bei der kleinsten Unregelmäßigkeit im Ablauf, bei der kleinsten Abweichung, ging ich hoch. Ich taumelte von einem Exzess in den nächsten. Nur Schmerzen ließen mich vergessen, was geschehen war.

Absichtlich fuhren Chris und ich in andere Stadtviertel, provozierten Streit und prügeln uns. Jedes Mal wenn ich einen Fausthieb ins Gesicht oder in den Magen bekam, jedes Mal wenn ich einen Tritt kassierte, oder ich einem in die Zähne schlug, spürte ich Nikole nicht mehr. Die Gewalt ließ mich vergessen.

Abends bei Peter, prahlten wir mit unseren Kämpfen. Alle waren stolz auf uns, dass wir unser Viertel so tapfer verteidigten, die Bomberjacke mit der Stickerei mit so viel Stolz und Mut trugen.

Aber ich wusste nicht mehr, wer ich war. Alles lief aus dem Ruder - mein Leben, mein Denken, mein Handeln.

Mit zunehmendem Drogenkonsum steigerte sich meine Aggressivität und wurde immer zügelloser. Bis nicht mehr zu übersehen war, dass mit mir etwas nicht stimmte. Es ging weiter abwärts.

Am Ende des Jahres war es dann so weit. Im Bad meiner Eltern blickte ich in den Spiegel. Meine blutverkrustete Visage sah zum Heulen aus. Tiefe Ringe zierten meine

Augen. Mein Gewicht war an der sechzig Kilo Marke, meine Rippen schimmerten durch mein T-Shirt hindurch. Am Vorabend waren wir in eine Kneipenschlägerei geraten, die für uns nicht so gut ausgegangen war. Ich hatte einiges einstecken müssen und fast gar nichts ausgeteilt. Wollte ich so weitermachen, war es das wert?, fragte ich mich. Lange starrte ich auf mein Spiegelbild - ich war völlig fertig.

Eine Ewigkeit hatte ich an der Bahnstation in der Innenstadt gesessen. Die Lehre kotzte mich nach wie vor an und das einzige Mädchen, für das ich jemals etwas empfunden hatte, lag unter einem meiner Freunde. Die Bahn schoss aus dem Tunnel in das Licht der Station.

Ich stand auf, schlenderte an den Rand des Bahnsteigs und drückte auf den Türöffner als das hässliche, orangefarbene Ding zum Stillstand kam. Die Türen öffneten sich mit einem leisen zischen. Ich suchte mir einen Sitzplatz und legte mir gegenüber meine Füße auf dem Sitz ab.

An der ersten Bahnstation nach der kalten Betonröhre stiegen vier Gestalten weiter vorne ein. Ich bemerkte sie zuerst nicht. Erst, als sie sich um mich herum aufstellten, da schnallte ich die Gefahr. Ehe ich auch nur eine Bewegung machen konnte, war der Erste schon über mir. Seine Faust traf meinen Kopf. Ein anderer trat nach meinen Beinen und erwischte mich am Knie. Ohne mich auch nur im Geringsten wehren zu können, droschen die Vier auf mich ein.

Wie viel Schläge ich abbekommen hatte, weiß ich nicht mehr. Ich blutete aus einigen Platzwunden, aus der Nase

und aus dem Mund. Einer hatte mir zwischen die Beine getreten, nachdem sie mich vom Sitz in den Gang gezerzt hatten. Mein Körper, völlig am Arsch durch den wochenlangen Drogenmissbrauch und das nächtelange Feiern, war für so einen Angriff nicht bereit. Auf den Knien wartete ich darauf, dass die mir den Rest gaben.

Dann schoss etwas Schwarzes an mir vorbei und zu meinem Erstaunen rannten die Jungs davon. Der hünenhafte Schwarze hechtete von hinten auf den Letzten und riss ihn herum. Dann wurde der Türke von einem Fausthieb getroffen, wie ich ihn noch nie in meinem Leben gesehen hatte. Er flog einige Meter nach hinten. Noch im Fallen fing er an zu jammern. Der Ami sprang über den am Boden liegenden Jungen und schnappte nach dem, der wie wild auf den Türöffner hämmerte. Es half ihm nichts, die Bahn stand noch nicht. Der Hüne griff ihn am Hals und drückte zu. Der Zweite bekam ebenfalls einen Schlag, bei dem ich hören konnte, wie ihm Nase und Kiefer brachen. Wie ein Sack Mehl ging der in die Knie.

Die Bahn kam zum Stillstand. Die beiden letzten Jungs zerzten ihre Kumpane aus der Bahn. Der schwarze Ami trat noch mal nach den beiden.

Als die Türen sich wieder schlossen, beugte er sich zu mir, reichte mir seine riesige Hand, die ich dankbar ergriff und zog mich in die Senkrechte.

Er griff an meine Schultern, stellte mich gerade hin und lies mich dann vorsichtig los. Ich schwankte. Der US-Soldat fing mich auf. Diesmal hielt er mich länger fest. Der Ami reichte mir ein Taschentuch, mit dem ich mir das Blut von Nase und Lippen wischte. Die Schmerzen waren unerträglich. Er holte noch ein zweites Tuch

heraus, begann meine Wangen, meine Stirn abzutupfen. Es waren mehrere kleinere Platzwunden. Ich merkte gleich, dass es nicht sein erster Hilfseinsatz bei einer Schlägerei war.

Mir war immer noch schwindelig, sodass ich mich auf einen der Sitze fallen ließ. Der Schwarze hockte sich neben mich.

>How yo doin, man?<, fragte er mit einem Akzent, den ich kaum verstand.

>Hey, Mann. Danke. Thank you!<, stammelte ich.

Er besah sich noch mal mein Gesicht, erzählte mir, dass es ganz schön scheiße aussehen würde und dass ich zum Arzt gehen sollte.

Meine Station war die nächste und ich machte Anstalten aufzustehen. Er hielt mich auf dem Sitz und sagte, >Next time ma friend, I'm here again and I will help ya!<

>Thanks man, next Station is mine and I must leave!<, dankte ich ihm noch mal.

Der Ami sah mich aus seinen weißen Augen an und lächelte das breiteste Lächeln, das ich je in meinem Leben gesehen hatte.

Die Bahn hielt. Ich stand auf und humpelte zur Tür. Meine schmerzenden Eier waren mittlerweile angeschwollen. Ich brachte gequält die eine Stufe auf den Bahnsteig hinter mich und atmete die frische Luft. Hinter mir schlossen sich die Türen, die Straßenbahn fuhr los. Im Gehen blickte ich dem Waggon nach und winkte meinem Retter zu, der wieder grinste und zurückwinkte.

Es dauert eine ganze Weile bis ich zu Hause war. Im Bad neben meinem Zimmer wusch ich mich, betrachtete mich erneut im Spiegel. Ich hatte die Schnauze gestrichen voll. Ich war lange genug ein Opfer gewesen.

Erkenntnis - Ein letzter Betrug

Die Clique veränderte sich kontinuierlich.

Eines Abends, ich war allein am Wasserturm, keine Bullen in Sicht, kam Robbie um die Ecke.

Er setzte sich neben mich auf den Sims vor Peters Kneipe, bot mir eine Zigarette an, die ich schweigend annahm. Was sollte ich mit ihm reden. Es gab nichts zwischen uns zu bereden. Ich hatte es auch aufgegeben, gegen ihn zu hetzen. Auch Nikole hatte ich bei jeder Gelegenheit in den Dreck gezogen. Ich erzählte haarklein jede Intimität, die zwischen uns abgelaufen war. Sie sollte bezahlen für das, was sie mir angetan hatte. Es war hirnos und es brachte sie nicht zu mir zurück. Ich schämte mich für mein Verhalten, wollte erwachsen sein und benahm mich wie ein Kleinkind!

Rauchend starrten wir in die spärlich beleuchtete Nacht.

Nach ein paar Zügen seufzte er, holte Atem, sagte, >Es ist vorbei. Wir haben beschlossen, Freunde zu bleiben. Es war eh nichts Ernstes!<

Es dauerte einen Moment, bis ich kapierte, was er mir da erzählte. Die kleine Schlampe, die mir Liebe ins Gesicht geheuchelt hatte, ließ mich hängen für ein bisschen Spaß mit einem anderen Jungen und zerstörte dabei eine Freundschaft.

Während Robbie mich ansah, ging mir etwas durch den Schädel, dass ich erst jetzt begriff. Es war einige Wochen zuvor.

Das schöne Sommerwetter ging dem Ende zu, aber es gab noch mal die Gelegenheit, einige Tage im Schwimmbad zu verbringen. Recht Lust hatte ich nicht, Chris überredete mich aber. Ich trottete lustlos hinter ihm her, als er mich an einem der Wochenenden von zu Hause abholte.

Von den Jungs waren nicht viele hier, was wir nach unserem üblichen Rundgang durch das gesamte Freibad feststellten.

Wie bei den vergangenen Besuchen auch, dachte ich ständig nur an die Zeit mit Nikki, an die schönen Tage, die wir hier verbracht hatten.

Chris steuerte auf die geöffnete Garage im hinteren Teil des Bades zu. Tom, der Bruder von Moni machte den Verkauf und wir unterhielten uns eine Weile. Es ging um das Übliche. Die Jungs, die Mädels, die Gewalt.

Als der Strom der Durstigen abebbte, stellte er einen Tisch raus und reihte eine ganze Batterie von Metallstühlen drum herum. Ich setzte mich, blinzelte in die Sonne und erschrak, als ich Torsten erkannte.

>Hallo Flo<, raunte er mit einem Lächeln. Es war mir sofort klar, dass er das mit Nikki wusste.

Er zog einen der Stühle neben mich und pflanzte sich hin. Chris baute sich neben mir auf, seine riesigen Arme vor seiner breiten Brust verschränkt. Er war zu allem bereit. Er würde mich beschützen.

Tom trug eine Palette Büchsenbier herüber und stellte sie krachend auf dem kleinen runden Tisch ab, riss die Folie grob auseinander und begann die Dosen unter uns zu verteilen.

>Was bekommst du dafür?<, fragte ich, während ich den Verschluss der Dose aufzog und einen großen Schluck Bier hinabstürzte.

>Nichts! Die und alles andere was ihr bis acht Uhr schafft, geht aufs Haus<, antwortete er gönnerhaft, hob seinen Arm und prostete uns zu. Die Hitze und das Bier gaben mir innerhalb einer Stunde den Rest.

Torsten saß die ganze Zeit neben mir, lachte, trank und ließ sich von Chris alles berichten, was die letzten Monate so abgelaufen war. Irgendwann sah mich Torsten an, sagte, >Es ist vorbei, oder?<

Ich zwang mich, ruhig zu bleiben, und schilderte ihm, was passiert war. Torsten hörte sich alles an, nickte nur ein paar Mal.

Nach einer Pause kam er mit seinem Gesicht an mein Ohr. Was er mir an diesem Tag offenbarte, brannte sich tief in mein Gedächtnis.

>Wie hält es Nikki mit dem Französisch?<, wisperte er. Mit großen Augen starrte ich ihn an.

>Warum?<, fragte ich naiv zurück.

>Hat sie dir von dem Tag erzählt, als sie mit mir für die Schule in Französisch geholfen hat.<

Ich begriff von einem auf den anderen Moment die Wahrheit. Die Erinnerung an den Tag an der Rollschuhbahn, als Chris und Alex mich aufzogen, dass sie mich nicht liebte.

All die Monate mit ihr, all die Zeit, die wir miteinander verbracht hatten, all die Worte von Liebe und Vertrauen, all das waren Lügen! Nikole hatte eine Witzfigur aus mir gemacht.

Jede Faser meines Körpers verkrampfte sich. Sie hatte mich zum Narren gehalten und auf meine Liebe gespuckt.

Ich sprang auf und taumelte zur Rückseite des Garagengebäudes. Mit einer Hand stützte ich mich an der rauen Betonwand ab, Ich spuckte meinen Ekel, die Wut und die Scham auf den Boden.

Nach Atem ringend, stieß ich meine Stirn gegen die kalte Wand, blieb für einen Moment so stehen, blinzelte die Bilder von Nikole und Robbie aus meinem Kopf.

Mein Magen krampfte erneut. Mühevoll versuchte ich, mich zu beruhigen, als ich Chris' Stimme neben mir hörte, >Hey Langer. Geht's wieder?<

>Klar<, schluchzte ich, rieb mir mit meinem Unterarm über Gesicht und Nase, spuckte gegen die Wand.

Dann trommelte ich mit meinen Fäusten gegen den Beton, spürte nicht, wie die Haut über meinen Knöcheln riss, wie mir das Blut von den Fingern lief. Chris fing mich auf, als meine Beine nachgaben.

Mit ihm zusammen sank ich auf den Boden, den Rücken gegen die Wand gepresst. Er legte seinen Arm freundschaftlich auf meine Schulter und erklärte mir, dass alles wieder gut werden würde.

Ich sah zu Robbie.

>War's das wert?<, wollte ich wissen, >Das die Freundschaft zwischen uns zerstört ist? Hat sie dich so gut gefickt?<

Robert schaute mich an, zuckte mit den Schultern und schüttelte den Kopf.

>Wir haben Torsten beschissen, ist dir das klar? Die Freundschaft mit ihm ist auch im Arsch<, stellte ich fest.

Robbie schnippte die Kippe auf die Straße und stand auf. Wortlos reichte er mir seine Hand. Ich erwiderte die Geste. Er verabschiedete sich und schlenderte davon.

Es stimmte was nicht mit diesem Traum, dachte ich verschlafen, als ich endlich aus der Zwischenwelt kam.

Das Klopfen kam von der Tür meines Zimmers. Erst leise und zart, dann lauter und energischer. Ich sah auf die Uhr, die über mir auf dem Regal stand. Samstagmorgen, halb elf. Egal wer da stand, er war auf jeden Fall tot.

Mein Leben zu ändern, war nicht so einfach, wie ich dachte. Auch wenn ich vorhatte es zu ändern - das Feiern an den Wochenenden, Schlägereien denen man nicht ausweichen konnte, all das blieb. Daran änderte auch meine neue Freundin nichts.

Mit blutverkrusteten Händen riss ich die Tür auf, wollte losschreien, als mir die Worte im Hals stecken blieben.

>Was willst du hier?<, herrschte ich sie an.

Nikole folgte mir in mein Zimmer. Bei ihrem Anblick traten mir Tränen in die Augen. Sie zog ihre Jacke aus, setzte sich auf einen der Sessel und sah mich direkt an.

>Wie geht es dir, Flo?<, fragte sie unschuldig.

>Was geht's dich an? Was interessiert es dich? Sieh mich an, dann frag noch mal!<

Ich konnte kein Bedauern in ihrem Gesicht, kein Gefühl für mich erkennen. Es war keine Liebe vorhanden, die ich einen Sommer lang in ihren Augen oder in ihrem Körper gesehen hatte, oder glaubte, gesehen zu haben - nur Neugierde darauf, wie ich reagieren würde. Sie saß da, schaute mich an.

>Also, was willst du?<, fragte ich erneut.

Ruckartig stand sie aus dem Sessel auf, kam mit sicheren Schritten auf mich zu, setzte sich neben mich auf das Bett. Lange sah sie mich an, umfasste mein Gesicht,

wischte die Tränen beiseite und küsste mich. Erst auf meine Augen, dann auf meine Wangen - zum Schluss auf meinen Mund.

In mir kroch Etwas nach oben und griff mit zitternden, glühenden Fingern nach meinem Verstand. Ich spürte wie es meine Kehle hinauf wanderte, hin zu meinem Geist, mir zu flüsterte - „*Los, mach es. Scheiß auf alle anderen. Lass sie dich verführen. Nimm sie, das ist es doch, was du willst?*“ - Alles erstickte unter ihren warmen, weichen Händen.

Nikole griff in meinem Schoß meinen Ständer, den ich nicht unterdrücken konnte. Ich dachte für einen Moment an meine neue Freundin. Aber es war zu spät. Zu sehr war ich von Nikki gefangen.

Ich drückte sie auf das Bett, schob sie vor mir her in die Kissen, riss ihr das Shirt über ihre Schultern. Immer wilder zog ich an ihren Klamotten.

Als ich in ihr war, versuchte ich wiederzubekommen, was ich verloren glaubte. Aber da war nichts. Keine Lust, keine Leidenschaft. Sie sah mich an, lächelte, weil sie wusste, dass ich verloren hatte.

In diesem Moment wurde mir bewusst, dass sie genau das wollte. Ich sollte auf der ganzen Linie der Verlierer sein. Sie wusste, dass ich eine neue Freundin hatte. Nikole gewann dieses Spiel und ich half, es für sie zu gewinnen. Ich war keinen Deut besser als Robbie. Hatte auf Torsten gespuckt und ihn verhöhnt, an dem Tag als ich mit seiner Freundin ins Bett gestiegen war, als ich mich verführen ließ, gesteuert von meinem Schwanz, dem es egal war in wem er steckte. Ich war wie alle Jungs!

Sie verhöhnte mich und spuckte auf die Liebe, die ich für sie empfand. Das triumphale Glitzern in ihren Augen war der Beweis. Es war ein Spiel für sie - nur ein Satz, mit dem man Jungs einwickelte. Mir wurde bewusst, dass sie mich nur benutzte. Sie hatte immer gelogen.

Ich versuchte, mit ihr abzuschließen. Was mir mein Leben lang nicht gelungen ist.

Ohne auf sie Rücksicht zu nehmen, ejakulierte ich, rollte zur Seite und sah zu, wie sie sich anzog. Ohne sich noch einmal umzudrehen, verließ sie für immer mein Zimmer, um für immer in meinem Kopf zu bleiben.

Ende

Epilog

Jahr eins nach Nikole

Ich war betrunken. Abgefüllt mit Bier saß ich an einem Tisch in unserer Stammkneipe bei Peter. Sie setzte sich zu mir. Ich sagte, >Nikki, ich liebe dich.<
Sie lächelte und schwieg.

Jahr zwei nach Nikole

Ich war mit den anderen Jungs nachts in der Innenstadt unterwegs. Nikole war auch dabei. Sie sah wunderschön aus. Es war warm und duftete nach Sommer. Ich umfasste ihr Gesicht, küsste sie und sagte, >Nikki, ich liebe dich.<
Sie lächelte und schwieg.

Jahr drei nach Nikole

Mit meinem Freund Frank zechte ich in einer Szenekneipe in Sachsenhausen. Völlig betrunken wollte ich die Bedienung heiraten. Die lehnte freundlich ab. Nikole, die mittlerweile mit Frank zusammenlebte, holte uns dort ab. Auf dem Nachhauseweg, in ihrem Auto, sagte ich, >Nikki, ich liebe dich.<
Sie lächelte und schwieg.

Jahr achtundzwanzig nach Nikole

Ich habe sie wiedergefunden. Sie lebt nicht mehr in Deutschland. Ich habe ihr geschrieben und lange überlegt, ob ich ihr mitteilen soll, was ich immer noch für sie empfinde – Ich tat es.

Ob sie lächelte, das weiß ich nicht. Aber ich weiß, dass es ihr egal ist. Sie zweifelt daran, dass das mit der „großen Liebe“ stimmt, hat sie mir zurückgeschrieben.

Abblende

Drei Jahre ging das Treiben am Wasserturm und im Feld an der Autobahnbrücke so weiter. Die Wochenenden waren geprägt von Verwahrungshaft und Schlägereien. Anzeigen folgten, Narben blieben zurück.

An irgendeinem Tag, wir standen alle zusammen, fiel ich einfach um. Mein Bewusstsein verabschiedete sich und mein ausgezehrter Körper schlug auf dem Gehsteig auf. Es dauerte eine Weile, bis ich wieder zu mir kam. Als ich die Augen öffnete, da war mir klar, dass es so nicht weitergehen konnte.

In den vorangegangenen Wochen war ich Monika, dem Mädchen vom Imbiss aus dem Schwimmbad nähergekommen. Wir hatten einiges zusammen unternommen. Ich mochte sie. Und als ich wieder aufrecht stand, wusste ich, was zu tun war. Ich verabschiedete mich von den anderen und ging zu ihrem Haus, klingelte und trat in ein neues Leben.

Chris machte weiter. Izzi sah nicht länger zu, wie er sich zugrunde richtete. Irgendwann blieb auch sie weg.

Ich konnte ihm nicht helfen. Er geriet immer mehr außer Kontrolle - schluckte, schniefte und inhalierte alles, was nur irgendwie dröhnte. Unsere Freundschaft wurde zerstört. Ich hatte ihm geschworen, eher zu sterben, als ihn zu verleugnen. Aber ich verleugnete ihn, versteckte mich, wenn ich ihn in der Frankfurter Innenstadt sah - vollkommen zerrissen und von den Drogen an den Rand des körperlichen Ruins gebracht.

Chris hatte mir im Sommer '83 das Leben gerettet, als er mich zurückriss, an dieser Haltestelle, an diesem einen Tag, an dem ich bereit war, mein Leben zu opfern. Hilflös sah ich zu, wie er verreckte, wie die Drogen ihn kaputtmachten. Immer noch, auch nach den vielen Jahren höre ich sein Lachen, sehe seine wachen Augen, die so voller Freude und Lebenswillen waren.

Jahre später gründete ich eine Familie, lebte mein Leben, machte Karriere, zog meine Kinder groß.

Ich habe in meinem Leben alles in den Griff bekommen.

...

... alles?

Ich kann sie bis heute nicht vergessen. Nikki ist die eine große Liebe im Leben. Sie war das erste Mädchen, mit dem ich alles mit Liebe tat! Ich lebte in den fünf Monaten mit ihr ein von Eifersucht und Streit geprägtes Leben - denn ich liebte sie so intensiv, so tief, so verzweifelt und mit einer Hingabe zu der ich nur als Jugendlicher fähig war.

An dem Tag, als sie mit mir Schluss machte, mich auf der Wiese vor ihrem Wohnhaus verspottete, als ich weinte, um sie wieder zu bekommen, als ich sie auf Knien anflehte, wieder mit mir zu gehen. Da starb mein Herz immer wieder einen kalten und einsamen Tod. Nikole ließ mich stehen und blickte nie mehr zurück.

Ich war mir sicher, dass die Strafe für mein Verhalten Torsten gegenüber noch irgendwann kommen sollte, aber es geschah nichts. Erst, als ich meine Geschichte aufschrieb, da wurde mir alles klar.

Ich erkannte, dass Nikki meine große Liebe ist, aber ich nicht ihre! Und ich erkannte, dass die Liebe, die ich noch heute für sie empfinde, meine Strafe ist. Die Strafe dafür, dass wir Torsten hintergangen haben. Ich erkenne, dass ich nichts für die heutige Nikole empfinde, sondern nur für das Bild, das ich von einem wunderschönen, siebzehnjährigen Mädchen im Kopf habe.

Die Tätowierung, die mir Chris in jenen Tagen auf den Unterarm stach, konnte ich dank Lasertechnik, entfernen lassen. Äußerlich erinnert nichts mehr an Nikole.

Die anderen Tätowierungen auf meinem Körper sind der Beweis für einen Sommer, den ich niemals vergessen werde. Der mein Denken, mein Handeln und mein Leben noch heute beeinflusst. Es war - trotz meiner Erlebnisse - eine wundervolle Zeit. Etwas, woran ich mich gerne erinnere. Denn es war nicht nur das Leben, sondern das Fühlen, das Handeln, was uns zu etwas Besonderem machte.

Und es hält bis heute an. Wenn ich ein passendes Motiv gefunden habe, dann mache ich einen Termin, lege mich auf einen Stuhl in einem Tattoo Studio. Mit 'nem Kerl über mir, der nur so strahlt mit all den vielen Farben auf seiner Haut. Oder mit einer Tätowiererin, die sich ihre langen Haare konzentriert hinter ein Ohr zurücksteckt, sich zu mir herunterbeugt und mich fragt, >Bist du bereit?<

Wenn ich das Brummen der Maschine höre, dass mich fast um den Verstand bringt, antworte ich, >Bereit, wenn du es bist.<

Nur in diesem Moment verschwimmt das Bild, das ich von Nikki in meinem Kopf habe. Nur dann bin ich in mir alleine!

Oft war ich in den vergangenen Jahren in Frankfurt an der Bushaltestelle Miquel-Adickes-Allee, an der alles begann. Die alte, von blauer Farbe dominierte und aus Wellblech gefertigte Busstation ist heute aus Glas.

Die Baracken der U.S. Army gegenüber existieren nicht mehr, sie mussten modernen Wohnkomplexen weichen.

Aber noch heute, wenn ich dort vorbeifahre, drehe ich mich nach der Bushaltestelle um. Und für einen kurzen Moment bin ich wieder achtzehn Jahre alt - sehe mich dort warten. Mein Blick trifft auf Nikole, ich sehe, wie sie ankommt und ich spüre, was ich damals empfand, in dem Augenblick, als ich sie das erste Mal sah.

Wenn ich in den Rückspiegel schaue, steht sie noch dort, sieht mir nach, zaubert ein Lächeln auf mein Gesicht und ich weiß, ich werde sie wiedersehen.

Nikki wird das Zimmer in meinem Gedächtnis verlassen - das siebzehnjährige Mädchen, das mein ganzes Leben bei mir war - nicht an meiner Seite, aber in meinen Erinnerungen!

Der Schreiber

Die Geschichte von Nikki und Flo niederzuschreiben, hat mich den Sommer '83 noch einmal erleben lassen. Der Kummer, der Schmerz, alles, was ich damals empfand, kam zurück. Ich durchlebte es ein zweites Mal. Spürte wieder die Liebe für Nikole und betrauerte den Verlust unserer Freundschaft. Die Erinnerung an meine Freunde von damals war wunderbar. Es war schön, dass sie mich noch einmal so viele Jahre begleitet haben.

Nikki und ich waren jung, wild und unbefangen als wir uns damals trafen und wir wollten mehr vom Leben. Nikki allerdings wollte Dinge, die ich ihr niemals hätte erfüllen können und ich habe mir in diesem Roman einige künstlerische Freiheiten erlaubt. Die Freiheiten, die es möglich machen, dass ich niemanden beschäme.

Wahr an meiner Geschichte ist die Liebe, die ich noch heute in mir trage. Die Liebe zu einem Mädchen, das mir die Unschuld nahm. Es hat 15 Jahre gedauert, und einen Roman, bis ich erkannt habe, was diese Liebe bedeutet. Ich habe Nikole verziehen.

Nikki, ich danke Dir für alles, was Du mir geschenkt hast. Du warst die Erste, Du wirst es immer bleiben, und ich werde Dich niemals vergessen.

Jonas Erler, im Frühjahr 2025

Für Simone, weil du mich verbessert, korrigiert, ermahnt (show, don't tell) und mich auf die nächste Stufe gehoben hast. Ich danke dir von ganzem Herzen. Du bist die beste Literaturfreundin, die man haben kann.

Mein weiterer Dank gilt den Damen des Literatur-Cafés, die sich geduldig alles anhören, die meine Geschichte und mein Erlebtes kennen, die mich auf meinem Weg bis zur Vollendung dieses Romans begleiteten. Ohne euch hätte ich nicht den Schneid auch nur eine Zeile zu veröffentlichen.